

3 | 2016

schulblatt

DAS SCHULHAUS





Schulhaus Tschannerweg, Stettfurt – das älteste «bediente» Schulhaus im Thurgau!

Bild: © Denkmalpflege Thurgau

Editorial

Liebe Leserin, lieber Leser

Wenn wir uns an unsere Schulzeit zurückerinnern, so stehen sicherlich die Menschen im Zentrum, die uns damals umgeben haben. Starke Erinnerungen wecken jedoch auch die Räumlichkeiten, in denen so viele Erlebnisse verortet werden, denn eine beachtliche Zeit unserer Jugend verbringen wir im Schulhaus. Spürbar wird dies, wenn ehemalige Schülerinnen und Schüler «ihr» Schulhaus besuchen. Da sind Bilder und Gerüche Auslöser für vielerlei Geschichten, die man in diesen Räumen mit Lehrpersonen, Mitschülerinnen und Mitschülern und Hauswarten erlebt hat. Erinnerungen an Pausen, Unterrichtssituationen, erste Liebschaften, Erfahrungen mit Autoritäten und vieles mehr werden unmittelbar wach gerufen.

Das Schulhaus steht auch als Sinnbild für die Bildung unserer Kinder. Nicht selten wurden sie nach pädagogischen, politischen oder gesellschaftlichen Vorbildern benannt. Die verschiedenen Pestalozzi-Schulhäuser – auch im Kanton Thurgau – sind der beste Beleg dafür. Anhand derer und deren Architektur lässt sich mitunter ablesen, welche Bedeutung die einzelnen Generationen der Bildung der Kinder im Primar- und Sekundarschulalter zugemessen haben. Nicht selten wurden sie als stattliche Bauten im Zentrum der Dörfer und Städte erbaut. Welchen Belang die Schulhäuser noch heute für die Gemeinschaft und deren Identifikation haben, ist zu spüren, wenn die Schliessung eines Schul-

hauses zur Diskussion steht. Auch heute noch hat das Schulhaus für die Gemeinden viele Zwecke zu erfüllen. Die Abstimmungsurnen werden nicht selten im Schulhaus aufgestellt. Schulzimmer und Säle dienen als Versamlungs- und Proberäume. Kurz: Das Schulhaus dient nicht nur der Jugend, sondern ist oft sehr wichtig für den Zusammenhalt der Gemeinschaft.

Es ist also nur richtig, wenn dem Schulhaus einmal die ihm gebührende Beachtung geschenkt wird. Historische und aktuelle Berichte rund um unsere Schulbauten, Hinweise zu Um-, An- und Neubauten geben informative Einblicke in die Schulumwelt, die wir täglich so selbstverständlich nutzen.

Ich wünsche Ihnen eine spannende und bereichernde Lektüre.

Beat Brüllmann,
Chef Amt für Volksschule





26 Kunstvolle Umnutzung



Artistisches Blind Date **50**

FOKUS: DAS SCHULHAUS

- 04** Jedem Dorf sein eigenes Schulhaus
- 08** Entwicklungen im Schulhausbau
- 12** Der Schule Raum geben
- 16** Wilen: Erweiterungsbau
- 17** Güttingen: Schule mit Lernlandschaft
- 18** Arbon: Seegarten
- 19** Oberaach: Erweiterung der Dorfschulanlage
- 20** Aadorf: Kindergarten
- 21** Wallenwil: Minergie-Neubau
- 22** Oberbüren: Das schweizweite Vorbild
- 23** Gossau: Ein Schulhaus ohne Ablenkungen
- 24** Wuppenau: Sanierung
- 26** Dingetwil: Umnutzung
- 28** Links & Rechtes | Impressum

BEILAGE

Lehrplan Volksschule Thurgau

VOLKSSCHULE

- 29** Schulentwicklung

PHTG

- 32** Weiterbildung

MITTELSCHULEN

- 33** Romanshorn
- 35** Kreuzlingen

BERUFSBILDUNG

- 37** Berufsfachschulen

RUND UM DIE SCHULE

- 38** Gesundheit & Prävention
- 41** Schulhausarchitektur
- 42** Nachhaltige Entwicklung
- 43** Geschichte – Geschichten

KULTUR

- 45** Kunstmuseum
- 46** Historisches Museum
- 48** Naturmuseum
- 49** Kultur & Schule

BLIND DATE

- 50** Franziska Diebold trifft Tizian Hefti

SchlussVERSION

- 54** Christoph Sutter

SCHULBLATT August 2016 zu
Hauswartin & Hauswart

*«Schulhäuser sollten
identitätsstiftend sein und
deren harmonische
Gestaltung dem Kind das
Gefühl von Heimat und
Geborgenheit vermitteln.»*

HINTERGRUND

Jedem Dorf sein eigenes Schulhaus

Etappen des Schulhausbaus im Thurgau von den Anfängen bis zur Nachkriegsmoderne.

Dr. Regine Abegg, Kunstdenkmäler-Inventarisatorin,
Amt für Denkmalpflege Thurgau

Das Schulhaus als Bauaufgabe entstand mit dem 1833 erlassenen thurgauischen Schulgesetz, das Schulkreise festlegte und auch kleine Landgemeinden zum Bau von Schulhäusern verpflichtete. Was heute selbstverständlich erscheint, musste damals als Grundforderung vorgeschrieben werden: Die Schulzimmer sollten «heiter, geräumig, und zum Schule halten bequem» sein und «nur zu Schulzwecken» benutzt werden. Zuvor war unter kirchlicher und privater Aufsicht in Gebäuden unterschiedlichster Art, in viel zu dunklen und engen Räumen oder in der Privatstube des Schulmeisters und oft unter prekären hygienischen Verhältnissen unterrichtet worden. Seit 1840 hielt ein Reglement fest, welchen Anforderungen





A Schulhaus in Neuwil, erbaut 1845/46 nach einem Plan von Zimmermeister David Rietmann aus Tägerwil. Der schlichte verputzte, grosszügig befensterte Giebelbau ist ein typisches Schulhaus der ersten Generation. Für die Bauform mit Zwerchgiebel, Uhr und Glockentürmchen auf dem Dachfirst stand das 1839/40 erbaute Schulhaus Amlikon-Bissegg Modell, die Eingangstreppe mit geschmiedetem Geländer ist vom Schulhaus Altnau angeregt.
© Amt für Denkmalpflege TG

B Schulhaus Obertor in Bischofszell, erbaut 1888/89 von August Keller aus Romanshorn. Der monumentale dreigeschossige Baukomplex mit streng symmetrischer klassizistischer Fassadengliederung ist ein typischer Schulpalast der Gründerzeit
© Amt für Denkmalpflege TG

C Schulhaus in Dozwil, erbaut 1906/07 von Albert Brenner für die Primar- und Sekundarschule. Malerischer Heimatstilbau mit steilen Halbwalmdächern und grosszügiger Befensterung der Schulzimmer. In der Verbindung von Rustika-Quadern, Verputzflächen und Fachwerk wird auf lokale Bautraditionen Bezug genommen.
© Amt für Denkmalpflege TG

ein Schulhaus zu genügen hatte; der Bauplan musste dem Erziehungsrat vorgelegt werden. Der Schulhausbau wurde fortan zur wichtigsten öffentlichen Bauaufgabe und zum Stolz jeder Schulgemeinde. Vor allem für kleinere Gemeinden war er trotz Staatsbeiträgen eine grosse finanzielle Belastung.

Musterbaupläne wie im Kanton Zürich gab es im Thurgau nicht. Baurisse wurden häufig kopiert und unter den Schulgemeinden ausgetauscht oder gar der selbe Baumeister – meist ein regionaler Zimmermeister – für den Bau mehrerer Schulhäuser verpflichtet. Die Schulhäuser der ersten Generation folgen daher einem einheitlichen, nur wenig variierten Bautyp (A). Die zweigeschossigen Giebel- oder Walmdachbauten mit der Lehrerwohnung im Erd- und einem oder zwei Schulzimmern im Obergeschoss sind schlicht, zweckmässig und grosszügig befenstert. Zuweilen betont ein Zwerchgiebel die Mittelachsen. Extravaganzen wie der Turm auf dem Dachfirst des Thundorfer Schulhauses von 1843 – als Glocken-, Uhr- und Aussichtsturm wohl der Doppelfunktion als Schul- und Gemeindehaus geschuldet – bleiben die Ausnahme.

Schulhaus-Bauboom

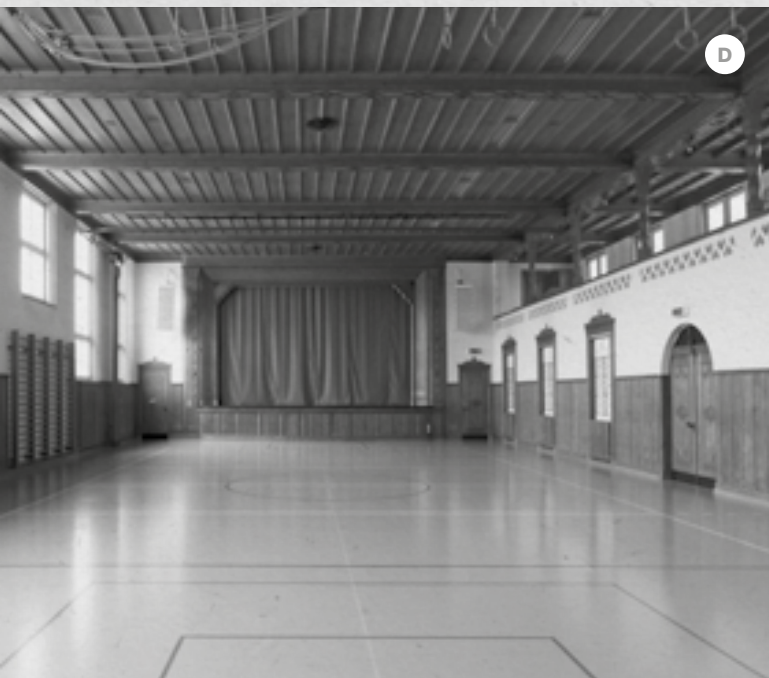
Ein regelrechter Bauboom liess bis 1860 gegen 100 Schulbauten im Kanton entstehen. Manche dienen ihrem ursprünglichen Zweck bis heute, sind aber im Innern teilweise stark umgebaut (z.B. Altnau, Amlikon-Bissegg, Märstetten, Mauren, Matzingen, Scherzingen, Wigoltingen), andere wurden zu Wohnhäusern umgenutzt und entgingen dadurch dem Abbruch. Als Sonder- und Glücksfall ist das 1845/46 errichtete Schulhaus Mühlebach (siehe S. 43) in Amriswil zu bezeichnen, das nach sorgfältiger Renovation 2002 als erstes Schulmuseum der Schweiz eröffnet werden konnte. Gleichsam die monumentalisierte Ausgabe die-

ses Schulhaustyps – und als solche einzigartig – ist das 1838 bis 1840 von Baumeister Rudolf Hoffmann aus Islikon erbaute Pestalozzi-Schulhaus in Weinfelden. Mit seinen fabrikartigen Dimensionen war es für die Aufnahme der Kantonsschule geplant, die 1853 aber schliesslich in Frauenfeld eröffnet wurde.

Schulpaläste zur Zeit des Historismus

Die nach der Mitte des 19. Jh. rasch wachsende Bevölkerung machte bald mehr und grössere Bildungsstätten notwendig. Die Schulhäuser wuchsen mehrgeschossig zu stattlichen Gebäudevolumen in die Höhe, aufwändig gestaltete Fassaden im Stil des Klassizismus oder der Neurenaissance verliehen ihnen ein palastartiges Gepräge. Das Schulhaus avancierte zur Bildungsstätte und damit zu einem Repräsentationsbau ersten Ranges, den man ortsbaulich entsprechend prominent platzierte – beispielsweise an den neu entstehenden Promenaden, wie die 1853 eröffnete Kantonsschule in Frauenfeld (heute Kantonsbibliothek) und das 1883 erbaute Promenadenschulhaus in Arbon. Den Bauplan überliess man nicht mehr lokalen Meistern, sondern betraute damit Architekten mit Rang und Namen aus der Region: Johann Joachim Brenner und dessen Sohn Albert aus Weinfelden, August Keller aus Romanshorn und Wilhelm Martin aus Kreuzlingen. Solche Schulpaläste entstanden zunächst in Städten und grösseren Ortschaften: 1868/70 das Schulhaus in Tägerwil (Friedrich Albrecht), 1881/82 das für die Primarschule gebaute Schulhaus an der Pestalozzistrasse in Kreuzlingen (Wilhelm Martin), 1886 und 1888/89 die Schulhäuser in Kesswil und in Bischofszell (Obertor, B) von August Keller.

Auf dem Land fand dieser urbane Schulhaustyp Eingang, wenn die wirtschaftlichen und sozialen Voraussetzungen dazu vorhanden waren: Das 1885 von Wilhelm Martin nach dem Vorbild



seines Kreuzlinger Baus errichtete Schulhaus in Berg und Albert Rimlis eigenwilliger, reich instrumentierter Bau von 1900 in Sirnach sind Ausdruck des industriellen Aufschwungs und Wachstumsschubes dieser ländlichen Gemeinden.

Reformpädagogik und Heimatstil im frühen 20. Jahrhundert

Diese «gewaltigen Steinkästen», das «Kasernenhafte» und «Steinbaukastenmässige» dieser Schulpaläste stiessen zu Beginn des 20. Jh. zunehmend auf Kritik. Mitglieder des 1905 gegründeten Heimatschutzes, der im Thurgau bereits 1907 eine eigene Sektion erhielt, entwarfen die Idee einer pädagogischen Architektur. Schulhäuser sollten identitätsstiftend sein und deren harmonische Gestaltung dem Kind das Gefühl von Heimat und Geborgenheit vermitteln. Gleichzeitig wurden – als Reaktion auf die Industrialisierung – Hygiene und Volksgesundheit zu allgegenwärtigen Themen, besonders auch die Schulhygiene. Wie sieht das ideale Schulhaus nach diesen Vorstellungen aus? Von seiner Gestalt her passt es sich in die Landschaft ein. Statt kastenartig ist der Bau plastisch und mit Vorliebe asymmetrisch gegliedert und richtet sich nach vertrauten, das heisst regionalen Bautraditionen aus. Es ist in einem Stil gebaut, der später als Heimat- oder Reformstil bezeichnet wurde. Beim Innenausbau achtete man auf eine lichtvolle und mit weiten Gängen geräumige Gestaltung, die den Kindern Raum für Bewegung bot. Das Schulhaus sollte eine «anziehende Stätte des Lernens und geselligen Zusammenseins für die heranwachsende Jugend» sein. Im Zuge dieser ästhetischen und erzieherischen Reformbewegung entstanden auch im Thurgau bis nach dem Ersten Weltkrieg Schulhäuser in grosser Zahl, die bis heute die Dörfer prägen. Besonders schmucke Heimatstil-Schulhäuser stehen in Weiningen, Dozwil (C) und Horn.



Kleinere Schulhäuser des Heimatstils unterscheiden sich in ihrer Gestalt oft nicht von stattlichen Landhäusern. Dass aber auch Schulbauten der Reformzeit in grösseren Gemeinden durchaus palastartige Formen mit urbanem Flair annehmen konnten, zeigen beispielsweise die Schulhäuser in Aadorf, Diesenhofen und die Kantonsschule Frauenfeld – alle 1910/11 von Albert Brenner & Walter Stutz erbaut – oder das Sekundarschulhaus in Weinfelden des einheimischen Architekten Karl Akeret von 1916. Mit der Reformpädagogik entstanden auch

«Das Schulhaus avancierte zur Bildungsstätte und damit zu einem Repräsentationsbau ersten Ranges.»

vermehrt Kindergärten. Ein besonders schöner Bau in Heimatstilformen ist der Kindergarten Bitzi in Bischofszell, den der einheimische Architekt Adolf Bolter 1926/27 errichtet hatte. Die Sorge um Hygiene und Gesundheit der Schüler, das Bestreben nach regelmässiger körperlicher Ertüchtigung förderte den Bau von Turnhallen. Prächtige Ensembles von Schulhäusern mit angegliederten Turnhallen stehen in Horn (Schulhaus Tübacherstrasse, 1911/12), Sirnach (1911/12, Turnhalle heute Feuerwehrdepot) und Berlingen (1914/15). Eindrückliche Einzelturnhallen sind in Steckborn (1913), Bürglen (D, 1924) und Neukirch-Egnach (1926) erhalten.

D Turn- und Mehrzweckhalle in Bürglen,

erbaut 1923/24 von den Architekten Albert Brenner & Walter Stutz. Blick gegen die Bühne. Das Innere ist weitgehend im bauzeitlichen Zustand erhalten.

© Amt für Denkmalpflege TG

E Oberstufenzentrum Egemoos in Amriswil,

erbaut 1960 bis 1962 von Guhl, Lechner & Philipp, zusammen mit Paul René Kollbrunner. Die in die künstlich aufgeschüttete Hügellandschaft eingebetteten langgezogenen Sichtbacksteintrakte, die sich im Pavillonsystem um den zentralen Innenhof gruppieren, sind vom skandinavischen Schulbau beeinflusst.

Bild: Ralph Feiner

F Oberstufenzentrum Auen in Frauenfeld,

erbaut 1967/68 von Barth & Zaugg.

Bild: Urs Zuppinger

**Moderne und Nachkriegsmoderne**

Das Neue Bauen – eine radikale Architektur mit Flachdächern und einfachen Kuben in den 1930er-Jahren – hatte im ländlichen Thurgau einen schweren Stand. Nur wenige öffentliche Bauten vertreten diesen Baustil, darunter kein einziges Schulhaus. Das 1937 von Albert Rimli konzipierte Schulhaus mit Turnhalle in Fischingen setzt mit seinem Walmdach und den übergiebelten Dachausbauten die Heimatstilarchitektur in etwas sachlicherer Art fort. Auch die 1950er-Jahre brachten weder formal noch konzeptuell Bemerkenswertes in der Schulhausarchitektur hervor.

Grosse und architektonisch bedeutende Schulanlagen entstanden erst in den 1960er-Jahren, als der Wachstumsschub in vielen ländlichen Gemeinden und die Zunahme der Schülerzahlen neue Primar- und Oberstufenzentren, Kantonsschulen und Berufsbildungsanlagen samt Mehrzweckhallen in grosser Zahl und rascher Folge erforderten. Mit der Schaffung des kantonalen Hochbauamtes 1955 und des Amtes für Raumplanung 1964 wurden Architekturwettbewerbe gefördert, die eine hohe architektonische Qualität garantierten. Im Thurgau wurden in der Folge zahlreiche ausgezeichnete Schulbauten von bekannten Architekten aus der ganzen Schweiz realisiert.

Zu den frühesten Schulzentren gehört die Sekundarschule mit Kindergarten und Turnhalle Egemoos (E) in Amriswil, die das junge Zürcher Architektenteam Guhl, Lechner, Philipp und Kollbrunner 1960 bis 1962 realisierte. Wie das Schulzentrum Stacherholz in Arbon, das 1962 nach Entwurf derselben Planer entstand, widerspiegelt es in Anlage und Form die damals aktuellen Grundsatzdiskussionen und Leitlinien im Schulbau: Kindergerechter Massstab in der Unterstufe, veränderbare

Raumanordnung in der Oberstufe, gemeinschaftsfördernde Gruppierung der Schulzimmer, freie Möblierbarkeit. Die skandinavische Architektur war damals auch für den Schulbau richtungsweisend: Wichtig wurden die Verbindung der Gebäude mit der Landschaft, die Kombination scharfkantiger, flachgedeckter Baukörper und eine grosszügige Belichtung durch Bandfenster und Glasflächen.

Als bedeutendes Werk der «Solothurner Schule» gilt das Oberstufenzentrum Auen in Frauenfeld (F) der Architekten Barth & Zaugg von 1967/68: Nach dem Pavillonsystem besteht es aus mehreren prismatischen Gebäudekuben mit reinen Stahl-Glas-Fassaden. Die hellen, flexiblen Räume mit mobilen Wänden ermöglichen beliebige räumliche Veränderungen und eine freie Einteilung von Klassen-, Gruppen- und Werkräumen und damit einen freiheitlichen und gemeinschaftsfördernden Schulbetrieb, wie ihn damals der Pädagoge und Direktor des Kreuzlinger Lehrerseminars Willi Schohaus propagierte. Nach den rezessiven 1970er-Jahren verzeichneten erst die 1990er-Jahre wieder eine starke Zunahme der Schulbautätigkeit. Wachsende Bedeutung erlangen seither Fragen der Energie und der ökologischen Bauweise.

INFORMATION

Alle im Text genannten Bauten mit Fotos und weiterführender Literatur finden Sie auf:

www.denkmalpflege.tg.ch > [Denkmaldatenbank](#)

HINTERGRUND

Entwicklungen im Schulhausbau

Lange Zeit bildete ein Klassenzimmer einen geschlossenen Raum, eine Welt für sich. Veränderungen im Schulalltag führten zu Horizonterweiterungen im Schulhausbau.

Dr. Daniel Kurz, Historiker und Architekturpublizist

Noch vor zehn Jahren schien es fraglos klar, worum es beim Entwurf eines Schulhauses geht: Eine Anzahl gleichartiger Klassenzimmer und Räume für Spezialunterricht waren durch Treppen und Korridore sinnvoll zu erschliessen, die Turnhalle und vielleicht ein Singsaal ergänzten das Programm. Diskutiert wurde allenfalls die günstigste Ausrichtung der Klassenzimmer – nach Süden oder Südosten? – oder die Bedeutung einer zweiseitigen Belichtung. Jedes Klassenzimmer bildete als abgeschlossener Raum eine kleine Welt für sich, in der eine Lehrperson alleine über eine Anzahl Kinder herrschte. Das Schulhaus Paspels (A) von Valerio Olgiati (1998) brachte diese

alte Schulwelt ein letztes Mal paradigmatisch auf den Punkt: Die Holzgefütterten, intimen Schulzimmer liegen isoliert voneinander in den Ecken des Gebäudes; der kreuzförmige Baukörper aus Sichtbeton kontrastiert dazu als repräsentativer Raum. Die Gegenposition bezog nur drei Jahre später Peter Märkli mit dem Wettbewerbsentwurf für das Zürcher Schulhaus Im Birch (2001). Nach Gesprächen mit Schulfachleuten entschied er sich dort für das Cluster-Prinzip, das für die Sekundarstufe später realisiert wurde: Je drei Klassen teilen sich einen gemeinsamen grossen Vorraum. Damit dieser dem Unterricht zur Verfügung steht, hat jedes einzelne Zimmer separate Fluchtwege. Aus geschlossenen und offenen Raumelementen entsteht so eine Lernlandschaft, die unterschiedliche Konstellationen und Unterrichtsformen in wechselnden Gruppengrössen erlaubt.

Veränderter Schulalltag

Die Zahl der Schulhausprojekte hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Das Bevölkerungswachstum zwang Städte, Agglomerationen und ländliche Gemeinden, neuen Schulraum zu schaffen. Durch Blockzeiten und ausserschulische Betreuung hat sich die Aufenthaltszeit der Kinder und Jugendlichen in der Schule stark ausgedehnt. Kleinere Klassen und neue Unterrichtsformen verstärken den Raumbedarf: Moderne Unterrichtsformen wenden sich vom frontalen Einheitsunterricht in einem Raum ab und setzen auf die Individualisierung des Lernens. Früher galt als Normalfall, dass die ganze Klasse zur gleichen Zeit das Gleiche tut – heute löst sich die Dramaturgie des Unterrichts in parallele Handlungsstränge auf. Wechselnde Gruppenkonstellationen prägen das Geschehen in der Schule, und der Frontalunterricht ist vom Normalfall zu einer Sequenz unter anderen geworden. Der Lehrer – heisst es im Programm des Basler Wettbewerbs Sandgruben – soll nicht mehr belehren,



sondern begleiten. An die Stelle objektiver Wissensvermittlung tritt das Entwickeln von subjektiven Kompetenzen. Solche Veränderungen im Schulalltag haben durchaus Auswirkungen auf die gewünschte Raumstruktur. Die klaren Grenzen zwischen der Intimität des Klassenzimmers und der lauten Öffentlichkeit des Korridors haben sich relativiert – aus der Trennlinie ist eine Schwellenzone geworden, die man sich offen und modulierbar wünscht. An die Stelle der traditionellen, klaren Raumhierarchie tritt die veränderbare Lernlandschaft – als überschaubarer Cluster von geschlossenen und offenen Räumen.

«Nicht alle Kinder haben zur gleichen Zeit die gleichen Bedürfnisse. Für Ungeplantes muss im Lebensraum Schule Platz bleiben.»

Die Lernlandschaft

Eine äusserst lapidare Lösung dieses Problems bietet auf der Ebene des Grundrisses das Schulhaus Leutschenbach (B) von Christian Kerez in Zürich (2003). Der umlaufende Fluchtbalkon spielt die grossen Erschliessungshallen frei, die so für den Unterricht genutzt werden können. Die grosse Offenheit führt jedoch zu Lärmproblemen und einem Mangel an stillen Rückzugsräumen. Im Wettbewerb für das Zürcher Schulhaus Blumenfeld wurde das Programm daher um zusätzliche Gruppenräume erweitert. Im

Siegerprojekt von agps architecture resultierte daraus vor allem in den Räumen der Grundstufe ein opulentes, in die Tiefe gestaffeltes Raumangebot mit Klassenzimmern, Gruppenräumen und zusätzlichen frei nutzbaren Korridorflächen. Lichthöfe und Fluchttreppen verstärken das blumenkohlartige, fraktale Wuchern des tiefen Grundrisses. Ein Drittel der Unterrichtsgeschosse ist allein der schulergänzenden Betreuung (Hort) vorbehalten. Vergleichsweise übersichtlich, pragmatisch und entschlackt wirken demgegenüber die Lernateliers im Siegerprojekt von Stücheli Architekten für das Basler Sekundarschulhaus Sandgruben: Eingespant zwischen zwei Treppenhäuser, besteht die Lernlandschaft aus jeweils drei Räumen – einem grossen, offenen Atelier, einem Inputraum für Frontalunterricht sowie einem abgeschlossenen Gruppenraum. Separate Fluchttreppen entfallen hier ebenso wie Klassenzimmer im herkömmlichen Sinn.

Der zweite Preis im St. Galler Wettbewerb Primarschule Riethüsli (C, 2012) von Derendinger Jaillard Architekten verbindet – für ein wesentlich kleineres Schulhaus – solchen Pragmatismus mit der Strukturiertheit, die das Projekt Blumenfeld auszeichnet: Seine Cluster gruppieren sich mit vier Klassenzimmern und zwei Gruppenräumen rund um einen kleinen Lichthof; schmale Erschliessungszonen verbinden diese Cluster direkt mit der offenen Raumkonstellation im Erdgeschoss mit Betreuung und gemeinschaftlichen Räumen. Noch überzeugender ist der Vorschlag von Kast Käppeli für die Berner Primarschule Kleefeld (D, 2014): Die Geschosse im frei stehenden Klassentrakt sind als überschaubare Cluster ausgelegt, in denen je vier aussenliegenden Klassenzimmern Gruppenräume und ein zentrales, durchgehendes Lernatelier zugeordnet sind. Besonders spektakulär wirkt schliesslich das Konzept der Lernlandschaft bzw. des «Lernpavillons», mit dem der Zürcher Architekt Thomas Fi-



A Schulhaus Paspels, Domleschg GR

Architekt: Valerio Olgiati, Flims
Bild: Silvio Bernhard

B Schulhaus Leutschenbach, Zürich

Architekt: Christian Kerez, Zürich
Bild: Walter Mair

C Schulhaus Riethüsli, St. Gallen

Architekten: Derendinger Jaillard, Zürich
Bild: Atelier Brunecky

D Schulhaus Kleefeld, Bern

Architekten: Kast Käppeli, Bern & Basel

E Schulhaus der Sekundarschule, Laufen BL

Architekt: Thomas Fischer, Zürich

F Schulhaus der Sekundarschule, Laufen BL

Die offene Lernlandschaft

Architekt: Thomas Fischer, Zürich



schon bereits drei Wettbewerbe gewonnen hat (Krämeracker Uster 2007, Winterthur-Neuhegi 2012 sowie Laufen BL 2014). Hier (E, F) hat er Turnhalle, Aula und Räume für den Spezialunterricht im Sockel zusammengefasst, darüber spannt sich eine weite, von massiven Oblichtern erhellte Shedhalle für den Alltagsunterricht. Das riesige Raumkontinuum erinnert an ein Grossraumbüro oder noch mehr an eine Fabrikhalle. Es ist in parallele Schichten unterteilt, die wechselweise mehr dem ruhigen Arbeiten und als Kommunikationszone dienen. Die räumlichen Abgrenzungen sind auf ein Minimum reduziert, Offenheit das dominierende Thema und die Grossform erdrückt das Detail.

Von schulergänzender Betreuung zur Ganztageschule

Die vielleicht wichtigste Herausforderung der Schule liegt in Zukunft wohl in der – betrieblichen und räumlichen – Organisation der sogenannten «auserschulischen Betreuung» und deren Integration in den Schulalltag. Betreuung und Essen in der Schule sind auch in der Schweiz von der Ausnahme zum Normalfall geworden. Ein wachsender Teil der Schülerinnen und Schüler verbringt den ganzen Tag – acht oder zehn Stunden – in der Schule. Diese wird damit zum zweiten Zuhause, zu einem Lebensraum, der mehr als nur Unterricht möglich machen muss. Bislang wurden die Betreuungseinrichtungen meist am Rand des Unterrichtsbereichs in eigenen Räumen untergebracht und nach dem Vorbild des häuslichen Mittagstischs in familiären Einheiten organisiert. Diese Konzepte funktionieren, wenn – wie im Wettbewerb Bern-Kleefeld (D, 2014) für nur 25 Prozent der Kinder Betreuungsplätze vorgesehen sind. Strukturierter und betreuter Aufenthalt der Kinder mit sinnvoller Beschäftigung von 8 bis 18 Uhr. In der Kindergarten- oder Primarschulstufe fällt von diesen zehn Stunden weniger als die Hälfte auf den eigentlichen Unterricht, der Rest ist Hortzeit. Diese Betreuungszeit – und

mit ihr die Betreuungsräume – werden dadurch vom Randbereich zu einem zentralen Element der Schule. Im Wettbewerb für das Schulhaus Schauenberg der Stadt Zürich (2014) wurde die räumliche Integration der auserschulischen Betreuung zu einem wichtigen Thema. Aus Spargründen verzichtete die Schule auf beispielbare Erschliessungsräume, dafür wurden die Betreuungsräume in die Klassenzimmer-Cluster integriert und können während der Schulstunden so als zusätzliche Unterrichtsräume mitgenutzt werden. Sie würden sonst in dieser Zeit ja leer stehen. Das Mittagessen für die Kinder wird im Erdgeschoss serviert. Die Entwicklung geht damit in die Richtung der Ganztageseschulen: Deren Konzept weist über die konventionellen Betreuungsangebote hinaus und sieht einen gegenüber heute völlig anderen Tagesablauf vor, in dem Unterricht und Freizeit in einem freieren Rhythmus abwechseln können. Je mehr sich die Schule allerdings zu einem ganztägigen Aufenthaltsort für Kinder und Jugendliche entwickelt, desto wichtiger werden neben den funktional bestimmten Räumen die Zwischenzonen, die informellen Räume. Die Räume des «Dazwischen» sollen Gruppenaktivitäten erlauben, Bewegungs- und Spielmöglichkeiten bieten, aber auch Rückzug und stilles Beobachten zulassen. Das legitime Bedürfnis nach Ordnung und Übersicht tritt dabei in Konkurrenz zum Wunsch nach Diversität, denn nicht alle Kinder haben zur gleichen Zeit die gleichen Bedürfnisse. Für Zufälliges und Ungeplantes muss im Lebensraum Schule Platz bleiben.

Planen auf engem Raum

Von den riesengrossen Arealen, wie sie in den 1950er oder 60er Jahren für neue Schulhäuser zur Verfügung standen, kann man heute nur noch träumen. Beengte und mit vielen Einschränkungen belastete Grundstücke sind vielmehr die Regel, denn in Entwicklungsgebieten muss die Stadt das Bauland meist zu



Marktpreisen erwerben. Während die zeitlichen und räumlichen Anforderungen an die Schule gewachsen sind, ist der verfügbare Raum massiv geschrumpft. Die Gebäude werden dadurch in der Tendenz kompakter und höher, ihre städtebauliche Einordnung ist vielerorts durch Grundstücksgrenzen, Bauvorschriften und städtebauliche Planungen weitgehend vorbestimmt. Schulanlagen müssen sich umso mehr öffnen und Park- bzw. Sportbereiche mit der Öffentlichkeit teilen, was die Chance beinhaltet, dass die Schule als Zentrum des Quartiers wahrgenommen wird.

Diversität und Gelassenheit

Wohin die Entwicklung geht, ist schwer vorauszusagen. Die gesellschaftlichen Kräfte, die auf die Schule wirken, verändern sich laufend und stehen in Konflikten, die nicht nur fachimmanent, sondern immer vordergründiger auch politisch ausgetragen werden. Zu erwarten ist für die Zukunft eine anhaltende Debatte, in der einmal diese, dann wieder andere Kräfte die Oberhand behalten werden. Der Frontalunterricht mag unter Druck geraten sein, er wird aber auch in Zukunft eine wichtige Rolle spielen. Die Diskussion über Cluster, Lernlandschaften und ähnliches ist nicht in allen Ländern und Landesteilen gleich intensiv: Wettbewerbsprogramme in der Romandie gehen in der Regel von konventionelleren Typologien aus, dagegen ist die ausserschulische Betreuung dort sehr viel selbstverständlicher als in der Deutschen Schweiz. Nicht zuletzt aber wird auch in Zukunft der Grossteil der Kinder Schulhäuser besuchen, die vor vielen Jahren erbaut worden sind und noch lange im Dienst stehen und sich als durchaus brauchbar erweisen werden. Gegenüber den jeweils neuesten Ideen und Anforderungen von Seiten der Schule empfiehlt sich daher eine gewisse – durchaus wache und neugierige – Gelassenheit.

Quelle: Essay aus «Grundrissfibel Schulbauten», siehe Seite 28



Daniel Kurz (1957) ist promovierter Historiker, Architekturkritiker und Chefredaktor der Schweizer Architekturzeitschrift *werk, bauen + wohnen*. Er verfolgt die Entwicklung der Schulhausarchitektur seit vielen Jahren.

**Susanna Koller Brunner**

Schulpräsidentin der VSG Eschlikon
seit 11 Jahren

**Dr. Joëlle Zimmerli**

Soziologin und Raumplanerin, befasst
sich mit Stadtentwicklungen

**Peter Dransfeld**

Architekt, Ermatingen; Mitglied des
Grossen Rates Thurgau

GESPRÄCH

Der Schule Raum geben

Schule als Teil des Alltagskon-
textes soll durch ihre Pädagogik
und ihre Architektur kulturelles
und ästhetisches Lernen ermög-
lichen.

Moderation: Urs Zuppinger

**Die Schule ist kein geschlosse-
nes System. Die Schule soll sich
zum Ort hin öffnen und der Ort
zur Schule hin.**

Susanna Koller (SK): Es ist wichtig,
dass dieser Austausch stattfindet. Kin-
der kommen und gehen, aber auch Eltern
kommen und gehen – ein schönes Bild.

Joëlle Zimmerli (JZ): Vom Nutzen her
kommt einer Schule bei einer Stadtent-
wicklung eine entscheidende Bedeutung
zu, um auch Leben in ein Quartier zu

bringen. Die Schule hat eine integrie-
rende Funktion. Es bietet sich ja auch
die Möglichkeit, dass die Schule Räume
fürs Quartier zur Verfügung stellt, sei dies
für eine Bibliothek oder ein Café. Zudem
kann sich diese Öffnung auch städte-
baulich äussern: Dass der Bau an sich
durchlässig ist und sich öffnet. Also kein
Betonbunker!

Peter Dransfeld (PD): Ich finde dies
eine sehr gute Einstiegsfrage. Eigent-
lich sollte sich ja alles zur Gemeinde hin
öffnen – ausser vielleicht ein Gefängnis
oder ein Schlachthof. Ich befürworte die
Wechselwirkung Schule-Bevölkerung
sehr. Das soll sich ruhig auch baulich
manifestieren, da gebe ich Frau Zimmerli
Recht. Ich bin seit 20 Jahren im Män-
nerchor und gehe jeden Mittwoch zum
Singen in unser Schulhaus. So haben
Schulfremde wöchentlich mal Kontakt
mit dieser Institution.

SK: Bei uns werden die eigentlichen
Schulzimmer ganz wenig gebraucht.
Singsaal und Turnhalle sind jeden Abend
belegt. Die neue Aula in Wallenwil ist
komplett ausgebucht! Die Musikschule
ist integriert und im Keller findet die Kin-
derkleiderbörse statt.

Angedacht wird die Zusatznutzung ge-
rade auch beim Sek-Erweiterungsbau.
Ich denke da an die Schulküche und den
Singsaal. Die öffentlich zugänglichen
Räumlichkeiten eignen sich wirklich gut.

Bei den Klassenzimmern müssen wir schon sehr zurückhaltend sein. Da muss die Privatsphäre der Lehrpersonen und der Schülerinnen und Schüler gewahrt bleiben.

PD: Sicher eignet sich das Klassenzimmer am wenigsten für eine Öffnung. Schliesslich hat des Lehrers Arbeitsplatz auch etwas Persönliches. Unsere Schulbibliothek ist hingegen auch die Gemeindebibliothek, was ich begrüsse.

JZ: Ein grosses Potenzial liegt auch in den Aussenräumen. Sie sind extrem wichtig. Weil dies die unbeobachtetsten Räume sind! Es braucht auch da Schlupfwinkel neben dem beaufsichtigten Pausenhof. Es ist für mich ausschlaggebend, dass Aussenanlagen über die Schulzeiten hinaus zugänglich bleiben. Diese könnten noch viel mehr als Quartiertreffpunkte für Kinder und Jugendliche genutzt werden.

SK: Aussenanlagen sollen den Bezug zur Natur schaffen, Gelegenheit bieten, Vögel zu beobachten, Blumen kennenzulernen. So sind wir jetzt daran, einen Waldkindergarten anzudenken. Weiter planen die Lehrerinnen und Lehrer mit ihren Klassen die Pausenplätze neu zu gestalten, mit Mitwirkung der Elternschaft.

PD: Diese Verzahnung mit der Gesellschaft ist enorm wichtig. Eine Aula und ein Platz für die allgemeine Benützung ist da nur der Anfang. Wohin sich eine Schule öffnen soll, hängt auch davon ab, ob vis-à-vis der VOLG oder eine Tiefgarage stehen. In der dörflichen Situation unseres Kantons klappt dies meistens.

JZ: Schulhöfe sind in der Stadt in der Regel abgeschlossen. Sport- und Spielanlage werden hingegen enorm genutzt, wenn sie zugänglich sind.

SK: Wir müssen aktiv mitgestalten, damit die Gesellschaft der Jugend auch Räume zur Verfügung stellt, Orte in und an denen sie wirken dürfen. Ich vertrete eine Kultur des gegenseitigen Zumutens und Zutrauens – und des Einforderns gewisser Grenzen.

JZ: Ganz neu sind auch Modelle, bei denen ein Privater baut und die Schule das Gebäude langfristig mietet. Gehen

die Schülerzahlen markant zurück, kann man das Gebäude anderweitig nutzen. Mit dem demografischen Wandel und der langfristig abnehmenden Zahl der Kinder stellt sich die Frage, was wir mit den doch sehr spezifischen Schulhäusern machen werden.

SK: Wir führten vor einigen Jahren eine strategische Raumplanung durch, weil uns die Demografie beschäftigt. Damals haben wir neben Tagesstrukturen, Sportanreize auch die mögliche Umwandlung von Schulraum in Alterswohnungen angediskutiert. Wir fragten uns, ob wir eine Sporthalle durch einen Investor bauen lassen könnten. Wir kamen zu einem Nein. Unser kantonales Finanzierungsmodell ist gut, dass die Eigenfinanzierung mehr Vorteile hat. Die Idee ist nicht vom Tisch, vielleicht wird sie in Verbindung mit Penionskassen wieder aufgefrischt.

PD: Ich weiss von einer Schule, die sich bei einem Privaten eingemietet hat. Auf eine Generation hinaus gesehen, ist es weder angebracht noch nötig, diesen Weg zu beschreiten. Für mich ist der Wiederverwendungszweck eines Schulhauses ein neuer Gedanke. Ich meinte bisher, eine Schule brauche immer mehr Platz. So überlegte ich mir eher, wie man eine alte Villa für schulische Zwecke nutzen könnte ...

JZ: In Zürich stehen im Kreis 4 Schulhäuser leer. Gleichzeitig müssen Städte und Gemeinden neue Schulhäuser bauen, wo sie neue Quartiere entwickeln und überdurchschnittlich viele Familien zuwandern. Hier droht, in zehn bis zwanzig Jahren ein Überangebot zu entstehen, sobald die vielen Kinder aus dem Schulalter draussen sind und keine neuen Familien mehr zuziehen.

SK: Wir im Südthurgau haben etliche Schulhäuser, die an Private verkauft wurden (siehe Umnutzung Dingetswil S. 26). Bei uns auf dem Land findet der Generationenwechsel natürlich statt. Mit dem Steuerfuss kann ich die gesunde Durchmischung ja auch noch steuern ... Städter finden es bei uns sehr günstig – und wir eher teuer. Unsere Schule ist eingemietet in einem zu Schulzwecken umgebauten

Haus mit einer Schulküche und zwei Klassenzimmer. Den Mietvertrag lassen wir voraussichtlich 2020 auslaufen.

Die Schule soll sich ja auch gegen innen öffnen. Im Thurgau kommt mittlerweile der Campus-Gedanke auf.

JZ: Ich kenne Romanshorn, wo dieser Gedanke vorangetrieben wird. Die haben bereits grosszügige Schulanlagen der verschiedenen Stufen und riesige Aussenflächen. Da macht es durchaus Sinn, wenn die einzelnen Einheiten miteinander die Zukunft planen. Da lassen sich unheimlich viele Synergien nutzen. Romanshorn überlegt sich auch einen Gebäudeabtausch, um besser bündeln zu können. Genügt nicht eine Mehrzweckhalle für alle? Das alles lohnt sich bestimmt! Die Chance besteht, weil bereits vieles nahe beisammen ist.

SK: Ich folge gerade diesem Gedanken. Eschlikon ist aus drei Gemeinden zusammengewürfelt. Da würden wir mit der Campus-Idee wohl keine offenen Türen einrennen. Pro Schulstandort sind die

Susanna Koller

*«Um Beziehungen leben
zu können, brauchen
alle Beteiligten geeignete
Räume.»*

Gebäude sehr nah beisammen. Dezentral ist ein Kindergarten – und das sind gerade mal 200 Meter ...!

JZ: Wohl ist es auch für Teenager weit spannender, mehr Gleichaltrige um sich zu wissen. Sie wollen ihr Netzwerk ausbauen, Neues entdecken.

PD: Mir gehen verschiedene Dinge durch den Kopf. Ich selber habe siebenmal die Schule gewechselt. Von einem Land ins andere, von einer Sprache zur nächsten. Das Campusartige erlebte ich zum Schluss an der Kanti Kreuzlingen – mit Sek und Seminar in der Nachbarschaft. Campus heisst «Konzentration

der schulischen Nutzung» und führt zu mehr Introvertiertheit. Dabei ist im städtebaulichen Sinn ein Campus etwas Aufgelockertes. Ich hatte kürzlich Gelegenheit, durch den Campus der Universität Berkeley zu wandeln: ungemein grosszügiges Umland, aber spartanische Innenräume mit engen Gängen, ab-

JZ: Zentral sind doch die Überlegungen: Wollen wir immer mehr Quadratmeter nutzen? Oder wollen wir Räume mehrfach nutzen? Oder schaffen wir andere Formen von Lernräumen? Gibt es andere Räume wie das traditionelle Klassenzimmer, wo sich Kinder und Jugendliche zurückziehen können? Platz sparen, Platz anders organisieren und Platz anders nutzen, sozusagen. Zu lange schauen wir, den Platz für den Einzelnen zu vergrössern, anstatt uns die Überlagerung der Nutzung der Räume und der Synergien, die sich über Mehrfachbelegungen ergeben, zu überdenken.

PD: Da steckt natürlich viel Weisheit drin. Wir sehen es ja am Raum, wo wir unser

Gespräch führen: Für Kollegen ist das die Bibliothek oder gar der Rückzugsort für ein Selbststudium oder es werden hier Sitzungen abgehalten. So können auch Zirkulationsräume definitiv mehr als Zirkulationsräume sein.

SK: Genau diesen Gedanken verfolgen wir bei unserer Sek-Erweiterung. Projektarbeiten finden in der ersten und zweiten

Sekundarstufe statt und den Drittseklern steht eine Lernlandschaft zur Verfügung. Es ist heutzutage eine hohe Flexibilität gefragt, dass wir den Anspruch haben, dass jedes Möbel rollbar ist. Wir wollen Räume, die hell sind und sich flexibel öffnen und schliessen lassen. Trotzdem braucht es zusätzliche Nischen, in denen Schülerinnen und Schüler z.B. Wörtli lernen. Und für die Lehrperson sollte alles überschaubar bleiben.

JZ: Es liegt an der Bauherrschaft, konkrete Vorstellungen ins Programm zu schreiben. Die Herausforderung von Beginn weg zu kennen und auf die entsprechende Lösung hinarbeiten ist auch für ein Architekturbüro interessanter. Im Rahmen vom Vorprojekt können schliesslich auch noch Anpassungen gemacht werden.

SK: Anfänglich war es eine Herausforderung, bis wir das Raumprogramm zusammen hatten. Wir haben gelernt, dass sämtliche Räume einem Raster unterliegen müssen. Schulzimmer haben 80m², Gruppenräume 40m²; so ergab sich der Raster 80-40-20. Weiter gaben wir vor, dass Gruppenräume von zwei Seiten her zugänglich sein müssen. Allgemein stelle ich fest, dass

Peter Dransfeld

«Ich möchte mit meinen Bauten den freien Geist, die Neugierde und die Kreativität wecken und fördern.»

gelaufenen Böden, Schiefertafeln und alten Holzbänken. In diesem Umfeld erwächst ein Nobelpreis um den andern heran...! Welcher Thurgauer Lehrer wäre bereit, unter diesen Umständen zu unterrichten? Ein wenig Demut täte uns allen gut. Meinen Beruf finde ich mindestens so spannend, wenn es darum geht, mit kleinem Budget etwas Gesehtes zu realisieren.



Schulhaus Zinzikon-Wallrüti in Winterthur

der Schulhausbau schlanker, ja strukturierter geworden ist. Architektonisch ist es vielleicht nicht mehr der grosse Wurf, dafür wird die Einteilung der Zimmer aufgrund des Rasters viel flexibler.

PD: Es gibt für uns Architekten nichts Unangenehmeres, als wenn Wettbewerbsvorgaben nachher für den eigentlichen Bau umgekrempelt werden. Bei Privaten können Vorstellungen im Dialog angepasst werden. In einem öffentlichen Wettbewerb muss von Seiten Jury und Architekt sehr sorgfältig gearbeitet werden. Ja, Flexibilität ist eigentlich eine Tugend. Niemand soll aber glauben, man könne dann alle paar Monate Räume wieder verändern. Wollten wir das, dann müssten wir auf Einbauschränke, Steckdosen, Schallschutzwände und anderes mehr verzichten. Wunderbar ist es, wenn wir mit mobilen Elementen arbeiten können, etwa Stehlampen und Stellwänden.

SK: ... ist aber einfach teurer; da gilt es die richtigen Argumente zur Hand zu haben. Unsere Klassengrössen variieren in den nächsten Jahren sehr und da wollen wir mobil und flexibel bleiben. Auch die unterschiedlichen Lernformen müssen einfließen in das Raumprogramm und das entsprechende Platzangebot definiert werden.

Wie können aus pädagogischen Bedürfnissen der Nutzer räumliche Anforderungen definiert werden?

JZ: Da frage ich mich zuerst, ob wir nicht auch draussen lernen könnten ... Welche Nischen und Zwischenräume bieten sich an? Wie orientieren sich Kinder und Jugendliche im Gebäude? Gibt es Räume ohne eigentlichen Zweck, die sie einfach betreten dürfen?

PD: Einerseits muss die Schule sozialisieren, einen Menschen zu Beginn seines Lebens in die Gesellschaft zu integrieren, andererseits den individuellen freien Geist zu fördern – die Kreativität! Vor rund zehn Jahren kamen wir erstmals in Kontakt mit dem Wunsch, Sitzgruppen in Gängen zu platzieren. Solche Lösungen werden heute häufig gewünscht, aber nicht immer: In einem aktuellen Neubauprojekt waren sie nie ein Thema. Herausfordernd sind bei solchen polyvalenten Zirkulationszonen die Kosten und

auch der Brandschutz, der zu ganz neuen Fluchtwegkonzepten führen kann.

JZ: Erschliessungswege sind ein gutes Stichwort. In verwinkelten Gängen zu wandeln, findet man als Jugendlicher ja noch spannend. Man sieht sich.

Können Räume das Schulleben beeinflussen?

PD: Natürlich will man als Architekt die Gesellschaft prägen – eine Schule muss anregen, der individuellen Kreativität Ansbuch geben. Ich möchte mit meinen Bauten den freien Geist, die Neugierde und die Kreativität wecken und fördern. Und bewahren.

SK: Jede Stufe braucht für die Sozialisierung angepasste Räume und Zeitgefässe. Im Kindergarten spüren Sie das besonders: da ist noch das Sofa mit dem Baldachin und dort die grosse Spielecke. Es gibt sogar Zwischenböden als Rückzugsmöglichkeit. Diese Zwischenböden bauen wir jetzt auch in der Unterstufe ein. Das sind jetzt Leseecken. Die Kinder flippen aus! Mit wachsender Individualität soll in der Sekundarstufe der Sichtkontakt doch noch gewährleistet sein. Daneben brauchen Lehrpersonen genügend Freiräume, wie sie ihren Unterrichtsraum gestalten wollen.

PD: Ja, es braucht Freiräume. Meinen Lehrlingen muss ich schon mal sagen: Vergesst den Schulstoff, kommt raus in den Garten! Jetzt schauen wir uns mal die Bauweise eines Dachkännels an.

JZ: Die Schule muss die Kinder auch auf die Realität vorbereiten. Sie hat viel strukturiertes Wissen zu vermitteln. Daneben findet freies Lernen statt. Wie verarbeite ich mit andern zusammen Wissen? Es geht ums Abwägen unterschiedlicher Interessen und Bedürfnisse. Wie gehe ich mit dem Wissen als Materie um, wie mit meinen Kollegen?

Hat das Klassenzimmer ausgedient?

JZ: In meiner Perspektive nicht.

PD: Integrieren und – seien wir ehrlich – auch das Disziplinieren bleiben eine wesentliche Aufgabe der Schule über alle Stufen hinweg. Das Klassenzimmer ist aber auch Arbeitsplatz des Lehrers. Dieser soll nach eigenen Bedürfnissen eingerichtet werden können, so wie es einem wohl ist. Im Gegenteil, das Klassenzimmer hat schon noch Zukunft.

SK: Das Schulzimmer ist Arbeitsplatz und Arbeitsort zugleich. Lehrpersonen und ihre Schülerinnen und Schüler arbeiten gemeinsam in einem Raum. Die Kinder und Jugendlichen haben als Beruf Schü-

Joëlle Zimmerli

«Zu lange schauten wir, den Platz für den Einzelnen zu vergrössern – anstatt uns die Überlagerung der Nutzung der Räume und der Synergien, die sich über Mehrfachbelegungen ergeben, zu überdenken.»

lerin/Schüler. Der Schulerfolg der Kinder und Jugendlichen hängt stark von der Beziehungsfähigkeit der Lehrperson ab. Um Beziehungen leben zu können, brauchen alle Beteiligten geeignete Räume.

PD: Wir gestalten die Hülle, machen aber sicher nicht per se gute Schulen.

Herzlichen Dank fürs Gespräch!

PRAXIS

Wilen: Erweiterungsbau

Der Erweiterungsbau der Primarschule Wilen resultiert aus einem Architekturwettbewerb im Jahre 2008.

Architekturbüro innoraum Carl Widmer AG, dipl. Architekten ETH/SIA/FSAI, Rickenbach b. Wil

Ein winkelförmiger, eingeschossiger Baukörper ist im Süden des Schulareals angeordnet und fasst zusammen mit den Altbauten den Pausenhof. Der bestehende Spielplatz wird eingebunden und aufgewertet. Die Massstäblichkeit gegenüber den Nachbarbauten bleibt gewahrt. Der einfache Bau überzeugt durch seinen präzisen ortsbaulichen Ansatz. Die Zugänge zur Schulanlage werden durch den Erweiterungsbau neu interpretiert: im Süden ergibt sich eine schöne Torsituation. Von Norden her führt eine lang gezogene Rampe zum Neubau und weiter auf den Pausenplatz. Für eine künftige Doppelturnhalle besteht ein grosser Entscheidungsspielraum im Norden des Areals. Der Bau einer Turnhalle könnte vollständig unab-

hängig und ohne Störung des Schulbetriebes erstellt werden. Für den weiteren Ausbau des Klassentraktes bietet einerseits der Rohbau des nach Osten frei orientierten Untergeschosses, welcher bei der Realisierung der Baute erstellt wurde, eine erste Möglichkeit. Zudem ist die Anlage statisch so ausgeführt, dass eine Aufstockung einen weiteren, plausiblen Ausbau ermöglichen würde. Die Grundrissorganisation wird folgerichtig aus dem ortsbaulichen Lösungsansatz abgeleitet. Die Hauptnutzungen befinden sich in klar definierten Volumen, welche durch die verglasten Eingänge und die Verkehrsbereiche gegliedert und optisch zusammengebunden werden.

Ein angemessenes Foyer führt in einen Korridor. Ihm entlang sind – nach Osten zum Freiraum orientiert – die Klassenzimmer aufgereiht. Der Kindergarten erhält im Südflügel eine eigenständige Position mit separatem Zugang. Seine heutige Nutzung als Klassenzimmer ist durch die Anbindung an den Korridor gewährleistet. Die Baute erfüllt alle Auflagen des Behinderten-Gleichstellungsgesetzes und ist selbstverständlich auch Minergie zertifiziert. Insgesamt bildet die Anlage eine äusserst einfache, betrieblich übersichtliche, aber auch atmosphärische Disposition. Die architektonische Haltung des Sichtbetongebäudes widerspiegelt das einfache Grundriss-Konzept. Grosszügige Fensteröffnungen kontrastieren mit geschlossenen Wandflächen. Die gewählte Materialisierung gibt dem Erweiterungsbau die nötige Präsenz gegenüber den Altbauten und sinnvolle Optionen ermöglichen spätere bauliche Entwicklungen.



Bild: Michael Helbling



www.rohrer-sigrist.ch



PRAXIS

Güttingen: Schule mit Lernlandschaft

Die Leitidee ist das Schliessen der Siedlungslücke sowie das Einbinden der Mehrzweckhalle in die Bauungsstruktur des Dorfes.

Architekturbüro Rohrer Sigrist, Luzern

Es wird ein flächiges, eingeschossiges Bauvolumen, mit direkter Ausrichtung auf das Dorf, vorgeschlagen. In seiner Höhenentwicklung bezieht es sich auf den umlaufenden, eingeschossigen Gebäudeteil der Mehrzweckhalle und bezeugt so seine zurückhaltende und vermittelnde Art der Einbindung in die örtlichen Begebenheiten. Der Wille der Verfasser, einen Beitrag zu neuen schulischen Formen zu leisten, ist klar erkennbar. Die Anordnung sämtlicher Räume auf einem Geschoss erzeugt auf eindrückliche Weise eine neue «Schulwelt», die in ihrer Massstäblichkeit der Unterstufe entspricht. Die Lage und die Disposition der Eingänge des Kindergartens sowie der Primarschule sind folgerichtig auf das Konzept der äusseren Erschliessung abgestimmt. In einer umlaufenden, äusseren Raumschicht, gut belichtet, befinden sich sämtliche Unterrichtsräume, die Büros und die Lehrerbereiche. Die Zimmer der Primarschule sind wie üblich auf die Umgebung ausgerichtet. Im Gegensatz

dazu sind die Kindergartenräume auf einen grossräumigen, innenliegenden Hof bezogen. Diese Anordnung erzeugt einen introvertierten, kleinräumigen Aussenaufenthaltsbereich, der den Bedürfnissen eines Kindergartens entspricht. Die Dialektik zwischen dem Innen- und Aussenraum erzeugt eine spannungsvolle und erlebbare «Spielwelt», die durch die klare Abgrenzung den Kleinkindern ein Gefühl der Geborgenheit vermittelt. Die innere Wegführung und die Abfolge der Räume sind vielschichtig und spannungsvoll ausformuliert. Die den Klassenzimmern vorgelagerten Gruppenräume und Arbeitsnischen, sowie die interessant geführten Erschliessungsbereiche, werden über gross dimensionierte, begehbare Innenhöfe belichtet. Zusammen mit den weiträumigen Vorbereichen der Unterrichtsräume bieten sie eine hohe Aufenthaltsqualität und ergeben eine Lernlandschaft mit Vorbildcharakter. Das Austreten aus den Unterrichtsräumen in den transparenten, inneren Bereich der Schule wird zum Erlebnis und gibt den Schülern das Gefühl der Zugehörigkeit zum Ganzen. Die Anordnung des Mehrzweckraums mit Küche gegen den Pausenplatz ermöglicht eine Benützung des gedeckten Eingangsbereichs während eines Dorffests, etc.

Das vorgeschlagene Materialkonzept – mit den Aussenwänden in Sichtbeton, sowie den Innenwänden und der Dachkonstruktion in Holz – ergibt eine stimmungsvolle Anlage, die den Vorgaben des Entwurfes entspricht. Diese Art der Konstruktion kann wärmebrückenfrei ausgeführt werden. Es ist eine nachhaltige und ökologische Bauweise. Das Projekt überzeugt durch die präzise Setzung des Baukörpers im Kontext zwischen Dorf und Mehrzweckhalle. Die Klarheit und Funktionalität des Grundrisses erzeugt eine hohe Aufenthaltsqualität. Die Fassaden wirken plastisch überzeugend und haben eine klar gut ausformulierte, architektonische Sprache.



PRAXIS

Arbon: Seegarten

Mit dem Schulhaus Seegarten erhält Arbon einen neuen Schulstandort im Westen.

Architekturbüro Lutz & Buss, Zürich

Die Primarschule Seegarten umfasst Tagesstruktur, Kindergarten, einen Mehrzwecksaal, Werk- und Förderräume sowie Verwaltung, eine Turnhalle und Aussenanlagen. Das Projekt ging aus einem offenen Wettbewerb hervor. Die Nord-Süd orientierte, leicht zum Bodensee hin abfallende Parzelle wurde terrassiert und die Baukörper so angeordnet, dass sie die grüne Mitte des Seegartens zu den Strassen hin einfassen. Die Bauten sind in kompakten, einfachen Formen gehalten. Das Schulhaus beschreibt eine Winkelfigur, in deren Ostflügel 10 Klassenzimmer auf zwei Geschossen organisiert sind. Der längs zur Quartierstrasse gelegene Nordflügel enthält Räume für die Allgemeinheit: den Mehrzwecksaal mit Küche, die Förderräume und die der Verwaltung. Beide Flügel sind über das Treppenhaus miteinander verbunden. Die Eingänge liegen jeweils auf dem Niveau der Strasse und des Pausenhofs auf der Südseite.

Der Aussenraum

Die Freifläche ist durch die Turnhalle von der höher gelegenen Kantonsstrasse getrennt. Von dort führen eine Treppe und eine barrierefreie Rampe in den Seegarten hinunter. Vielfältige Be-

züge zwischen Innen- zum Aussenraum charakterisieren den Seegarten. Kinder erleben eine abwechslungsreiche und naturnah gestaltete Umgebung: Neben der Spielwiese und dem Pausenplatz entsteht ein öffentlich zugänglicher Spielplatz, Hecken bilden Rückzugsnischen und Verstecke. Heimische Sträucher und Laubbäume ergänzen den gewachsenen Baumbestand.

Das Schulhaus und seine Klassenzimmer

Die räumliche Verschränkung der Klassenzimmer mit dem Korridor ist ein ganz wesentlicher Teil des Entwurfs. Ost- und westorientierte Zimmer werden von einem gemeinsamen Korridor erschlossen. Die verglasten Eingänge der Klassenzimmer bilden Nischen, die jedem Zimmer einen eigenen, wiedererkennbaren Vorbereich geben. Eine grössere, möblierte Nische erweitert den Korridor zusätzlich, indem sie zum freien Spielen und Lernen einlädt. Interessante Ein- und Ausblicke gestalten den Korridor abwechslungsreich. Seine Wände sind in warmen Farben gehalten. Innerhalb der Klassen wurde auf separierte Gruppenräume verzichtet, die Fläche dem Klassenzimmer zugeschlagen. Bereiche für Gruppenarbeit lassen sich mit mobilen Raumteilern flexibel einrichten. Die Garderoben befinden sich nicht im Korridor, sondern geschossweise als zentraler Raum nahe der Treppe. Die Verwaltung liegt auf Strassenniveau an der Nordseite. Auf derselben Ebene sind zwei Werkräume angeordnet. Das wichtigste Element des öffentlichen Bereichs ist der Mehrzwecksaal. Er dient vor allem der Tagesstruktur als Raum für den Mittagstisch, zum Aufenthalt und im weiteren für Schulveranstaltungen und Anlässe. Durch die prädestinierte Lage ebenerdig mit dem Pausenhof und durch die Orientierung nach Süd-Westen erhält der Saal Ausblicke und Bezüge zur Umgebung.

Materialien und architektonischer Ausdruck

Die Baumaterialien sind einfach, robust und sprechen die Sinne an. Innen wurden die Betonwände sichtbar belassen und in warmen Farbtönen lasiert. Einbaumöbel, Täfer sowie Fenster- und Türrahmen aus naturbelassenen Hölzern vermitteln Wohnlichkeit und setzen Akzente. Der Einsatz von Holz prägt auch die Fassaden, deren grossformatige Fenster den öffentlichen Charakter des Gebäudes veranschaulichen.

PRAXIS

Oberaach: Erweiterung der Dorfschulanlage

Eine neue Primarschule im ländlichen Kontext.

Allemann Bauer Eigenmann Architekten, Zürich

Der Neubau ist das Resultat eines Projektwettbewerbs und wurde im September 2013 eingeweiht. Das Haus ergänzt als zweigeschossiger Baukörper das bestehende Ensemble aus Kindergarten, Turnhalle und Sportplatz zu einer neuen Dorfschulanlage.

Das Raumprogramm der Primarschule Oberaach (vier Klassenzimmer mit integrierten Gruppenräumen, ein Mehrzweckraum, ein Handarbeitsraum, ein Logopädiezimmer, eine Bibliothek sowie der Aufenthalts- und Arbeitsraum der Lehrpersonen) ist um eine zentrale, sechs Meter hohe Halle organisiert. Indem alle Räume von der Halle aus erschlossen sind, funktioniert diese auch als Treffpunkt und Forum und bildet typologisch wie ideell den Mittelpunkt der Schule. Oberlichter und transparente

Raumabschlüsse gewährleisten in der innenliegenden Halle Tageslicht sowie den Sichtbezug zu den anliegenden Unterrichtsräumen und den Durchblick zum Aussenraum. Während die allgemeinen Räume im Erdgeschoss liegen, sind die «privateren» Klassenzimmer im Obergeschoss angeordnet und werden jeweils von einer eigenen Treppe erschlossen. Inspiriert von einem angemieteten Unterrichtsraum in einer ehemaligen Fabrik wünschte die Bauherrschaft für den Neubau explizit vielfältig beispielbare, grosse Klassenzimmer mit integrierten Gruppenräumen. Die Zimmer sind dementsprechend als dreiseitig belichtete Grossräume formuliert und können mit Möbeln flexibel unterteilt werden. Für klassenübergreifenden Unterricht sind die Räume entlang der Fassaden miteinander verbunden. Ein Farbkonzept und vier Wandbilder der Amriswiler Künstlerin Ute Klein zum Thema «wachsen» unterstützen die Orientierung und stiften für die vier Klassen zusätzliche Identität. Das Raumkonzept der zentralen Erschliessungshalle minimiert die allgemeinen Zirkulationsflächen zugunsten der grossen Unterrichtsräume und ermöglichte so ein ökonomisch tragbares Projekt. Die räumlich vielfältige Innenwelt wird aussen durch eine einfache Fassade kontrastiert: Grosse, identisch proportionierte Fensteröffnungen sind geschossweise versetzt angeordnet und bringen eine leichte Bewegung in das ansonsten ruhende Volumen.



www.abearchitekten.ch

PRAXIS

Aadorf: Kindergarten

Im Kontrast zu den weitgehend neutralen Klassenzimmern ist die innere Gemeinschaftszone vom Ausdruck des Materials geprägt.

Architekturbüro KARAMUK * KUO, Zürich

Der zweigeschossige Neubau besetzt die topographische Kante zwischen dem asphaltierten Plateau der bestehenden Schulanlage und dem sanft abfallenden Landschaftsraum. Entlang der Schulstrasse bindet sich der Baukörper direkt an die bestehenden Schulbauten an. Zum Grünraum hin faltet sich das Volumen auf und bettet sich in die Gartenanlage ein. Diese bildet einen eigenständigen Bereich innerhalb des Schulareals und wendet sich der offenen Landschaft zu. Eine sanfte Terrassierung des bestehenden Hanges zoniert den Garten und schafft vielfältige Spiel- und Bewegungsflächen.

Raumkonzept

Der Neubau umfasst vier Kindereinheiten und einen Mehrzweckraum. Jede der vier Einheiten – bestehend aus je einem Klassenzimmer mit angrenzendem Gruppenraum – ist

topographisch so ausgerichtet, dass ein unmittelbarer Zugang zum Aussenraum entsteht. Die einzelnen Garderobenbereiche weiten sich in eine innere, grosszügig bemessene Gemeinschaftszone aus. Über ein zentrales Oblicht atmosphärisch beleuchtet bietet diese Raumfolge im Kontrast zum Klassenzimmer eine introvertiertere, intimere Umgebung, welche spezifischen Lern- und Spielaktivitäten dient. Aufgrund der konsequenten, direkten Entfluchtung jedes Kindergartens in die umgebende Landschaft kann dieser innere Gemeinschaftsraum beliebig möbliert und bespielt werden.

Konstruktion & Materialisierung

Die homogene Erscheinung des Baukörpers wird durch die einheitliche, deckend lasierte Holzverkleidung verstärkt. Die grosszügigen, locker angeordneten Fensteröffnungen werden mit natureloxierten Aluminiumzargen umrahmt. Vor den Fenserteilen setzen perforierte Metallpaneele farbliche Akzente und verweisen auf das abwechslungsreiche Innenleben. Im Kontrast zu den weitgehend neutralen Klassenzimmern ist die innere Gemeinschaftszone vom Ausdruck des Materials geprägt. Böden in dunkel gefärbtem Anhydrit sowie Decken in Sichtbeton werden durch eine kontinuierliche Wandverkleidung aus hell geölten Sperrholzplatten ergänzt. Diese verleiht dem Flurbereich eine warme Raumatmosphäre und reguliert die Raumakustik.

Nachhaltigkeit/Energie

Der neue Kindergarten ist in MINERGIE – Bauweise erstellt. Als Energiequelle wird die Aussenluft genutzt, deren Wärme über einen Kanal der Wärmepumpe bereitgestellt wird. Photovoltaik-Paneele auf dem Dach minimieren den Netzstromverbrauch. Sämtliche Aufenthaltsräume des Kindergartens sind mit einer kontrollierten Lüftung ausgestattet.

www.karamukkuo.com



www.box3.ch

PRAXIS

Wallenwil: Minergie-Neubau

Mit Fotovoltaik und Regenwassernutzung ein ökologisches Vorbild.

Architekturbüro Box 3, Olbrecht, Krebs und Hofer, Frauenfeld

Die Gemeinde Wallenwil befindet sich unweit von Eschlikon in den hügeligen Ausläufern des Hinterthurgaus. Die Schulanlage wurde auf einem kleinen Moränenhügel am Fusse eines beschaulichen Laubwaldes gebaut und besteht aus verschiedenen Gebäuden. Das ehrwürdige Zentrum der Anlage bildet ein klassizistisches Schulgebäude aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es wird flankiert von einem niedrigen Kindergartenpavillon und einer kleinen Turnhalle. Angrenzend zur Turnhalle wurde ein kompakter Schulhausneubau aus dem Jahr 2003 erstellt, der im Laufe der Zeit, den erweiterten Raumbedürfnissen der Nutzer-schaft nicht mehr genügte. Die Volksschulgemeinde Eschlikon veranstaltete deshalb einen Neubauwettbewerb.

Der Neubau grenzt ostseitig an das bestehende Schulhaus und ist haustechnisch und organisatorisch mit den drei Geschossen verknüpft. Im nordseitigen Bebauungssperimeter wurde ein Kindertenspielfeld angelegt, der direkt vom Untergeschoss erreicht werden kann. Der bestehende Kindergarten im Untergeschoss wurde ostseitig in den Neubau hinein erweitert und konnte mit einem grosszügigen und lichtdurchfluteten Gruppenraum ergänzt werden. Ebenfalls über die nordseitige Fassade ist die Aula mit angrenzendem Office erreichbar und kann autonom für verschiedene Vereinsanlässe fremdvermietet werden. Auf der Südseite werden beide Gebäudekomplexe mit einem sechs Meter auskragenden Betonvordach verknüpft. Diese Vordachzone dient als zusätzliche gedeckte Aussenzone und kann im Erdgeschoss mittels grossflächigen Hebeschiebetüren geöffnet und als Schulraumerweiterung genutzt werden.

Helles und warmes Innenleben

Der gesamte Neubau ist als Sichtbetonmauerwerk im Innenbereich und als hinterlüftete Faserzementfassade im Aussenbereich ausgeführt. Der Innenausbau ist in hell lackierter Eiche und einem Kautschukbodenbelag in warmem Braungrau konzipiert und verleiht den Schulräumen eine harmonische Ausstrahlung für den Primarschulbetrieb. Eine grosse Fotovoltaikanlage, ein Regenwassernutzungssystem zur Spülung der Sanitärapparate und eine leistungsstarke Erdwärmesonden-zentrale ermöglicht dem Minergie-neubau eine nachhaltige und umweltbewusste Nutzung.


www.staufe-hasler.ch

Bilder: Urs Zuppinger

ÜBER DEN GARTENZAUN

Oberbüren: Das schweizweite Vorbild

Wer das OZ Thurzelg in Oberbüren SG besucht, möchte gleich hier unterrichten. Das beobachtet Schulleiter Fredy Bühler oft bei seinen Führungen.

Urs Zuppinger

Einst umrundete Architekt Thomas Hasler sein Schulhaus Thurzelg am nördlichen Dorfrand von Oberbüren. Er stiess dabei auf eine Schülergruppe: «Was machen Sie hier?» – «Ach, ich schau' mich etwas um ...» – «Wissen Sie, dass dies das schönste Schulhaus der Schweiz ist!?» triumphierten die Jugendlichen vor dem Unbekannten. Schmunzelnd zog dieser von dannen. Diese stolze Identifizierung spürst Du heute noch. Du betrittst das Gebäude und hast allen Grund, ins Loblied einzustimmen.

Licht! Licht! Licht!

Das Parterre besteht aus Beton, der sich mal ins Blickfeld drückt und dann wieder verschämt zurückzieht, um dem Lichteinfall Platz zu machen. Ebenerdig befinden sich – entlang der Aussenseiten – Sekretariat, Werk- und Gestaltungsräume, Singsaal und mittig eine Bibliothek mit Neon-Heiligenschein sowie als Höhepunkt eine Aula von gigantischer Eleganz und Luftigkeit. Ihr Nachteil ist, dass die Verdunkelung wohl zu wenig in Betracht gezogen wurde und nun der Hauswart mit eigens gefertigten Plastikabschirmungen in den Dachluken situativ nachhelfen muss. In die Kochschule könnte man mich einsperren: Der Raum fliesst so grandios in die Landschaft über und wird vom Licht dauernd neu typisiert. Mal rücken die Korpusse mächtig in den Vordergrund, mal schiebt sie der Schatten zur Seite. Da ist inspirierendes Kochen angesagt!

Glas! Glas! Glas!

Im oberen Stock überwiegt Holz für eine heimelige Atmosphäre in den Klassenzimmern, die wiederum der Aussenlinie folgen und sich nach Osten, Süden und Westen orientieren. Der Nordfassade entlang gliedern sich Sammlung, Labor und Musikübungsräume. Das Herzstück bildet der erwähnte Lichthof. Jedem Klassenzimmer ist ein heller Gruppenraum vorgelagert. Wo Glas ist, ist auch Wärme. Und damit sind wir beim einzigen gravierenden Nachteil: Die Hitze respektive alte Luft kriegst Du kaum aus den oberen Räumen und so behilft man sich mit Ventilatoren und weniger widerspenstigen Storen. Mit seiner primär horizontalen Ausdehnung erfüllt das Schulhaus zudem die Anforderungen nach guter Erreichbarkeit für gehbehinderte Benutzer vortrefflich. OZ Thurzelg, 2002, Staufe & Hasler, Frauenfeld.

ÜBER DEN GARTENZAUN

Gossau: Ein Schulhaus ohne Ablenkungen

Der Ausdruck des Baus gab den Lehrpersonen im Oberstufenzentrum Buchenwald Gossau SG einen Steilpass, sein pädagogisches Plädoyer zu schärfen: Lernzone, Durchlässiges und Rückwärtiges.

Urs Zuppinger

Als Schulleiter begann Thomas Eberle ohne Team, ohne Schülerinnen und Schüler, ohne Klassen und – ohne Schulhaus. Wochen und Monate spazierte er einzig über Pläne und beinahe hätten er und die Baukommission übersehen, dass die Schulzimmer untereinander und die beiden Küchen keine Verbindungstüren haben. Also brauchte es eine einschneidende Massnahme, ein durchlässiges Schulhaus zu formen. Verbindungen schaffen Dialoge und Durchlässigkeit. Statt geschlossenen, nicht beweglichen, sondern teilweise verspiegelten Wänden sollen offene Türen einladen, aufeinander zuzugehen! Den Klassentüren wurden seitlich Glasschlitz-

beigesellt, um Innen und Aussen ebenfalls eins werden zu lassen. Betrittst Du das Gebäude, trittst Du in die Leere. Du siehst nichts, was auf einen Schulbetrieb hindeuten würde. Keine herumliegenden Schulsäcke, keine vereinsamten Adiletten und keine Scherenschnitte hängen vom Ganghimmel. Keine Sofas verstopfen Wege. Schliessfächer und Garderobehaken wurden in rückwärtige, kaschierte Räume verschoppt.

Wir reduzieren aufs Wesentliche!

Die Architektur gab den strengen Rahmen vor. Besonders deutlich wird einem das in der grossartig weiten Lernzone im ersten Stock: Hier soll man sich in einem unverstellten Gelände begegnen und sich den Lernort selber erschliessen. Rolltische, Schwedenkasten-Oberteile und Stühle sorgen für höchste Flexibilität. Die Benutzung der Halle verläuft ohne Plan. Aus den angrenzenden Schulzimmern soll die Eroberung des Raumes für Ausstellungen, Versammlungen, Gruppenarbeiten und individuelle Rückzugsmöglichkeiten jederzeit drinliegen. Ein Lehrer sorgt sporadisch mit selbstgefertigten Kunstwerken für optische Auffrischungen. All dies kommt; all dies geht. Die Lernzone ist dem situativen Wirken vorbehalten. Thomas Eberle sind zugespaltene Schulhäuser ein Greuel. Oberlichter setzen eigene Akzente und zwingen jeden, sich buchstäblich im Raum zu positionieren.



Bilder: Urs Zuppinger



www.froelich-hsu.ch



Bilder: Michael Helbling

SANIERUNG

Wuppenau: Sanierung

Eine umfassende Sanierung lohnt sich erst nach über 30 Jahren oder bei neuen Raumstrukturen, meint Michael Helbling. Der Architekt erläutert eine mögliche Vorgehensweise.

Aufgezeichnet von Urs Zuppinger



Eine Gesamtsanierung richtet sich nach der Lebensdauer der Haustechnik. Dieser Zyklus beträgt 30 bis 38 Jahre. Ausser natürlich, wenn von der Raumstruktur her das Bedürfnis früher besteht, Änderungen am Bau vorzunehmen. Dies bei Bedarf an Gruppen- und Therapieräumen oder Lernlandschaften.

Zustandsanalyse

Will die Schulgemeinde etwas verändern, empfehlen wir zuerst eine Zustandsanalyse. Wie ist der Zustand des Gebäudes? Stimmt das Raumangebot noch? Welche kurz-, mittel- und langfristigen Investitionen müssen getätigt werden? Wir versuchen, dem Kosten-Nutzen-Verhältnis eine hohe Priorität zu geben. Die Zustandsanalyse soll periodisch aktualisiert werden.

Das Zentralschulhaus Wuppenau galt bei seiner Eröffnung anfangs der frühen 70-er Jahre als vorbildlicher Neubau. 1994 wurden die Fassaden und Teile des Daches saniert. Die übrige Anlage – Schulzimmer, Haustechnik – behält weitgehend den Originalzustand. In den letzten 20 Jahren wurden keine weiteren werterhaltenden Massnahmen an der Bausubstanz vorgenommen. Die Raumbedürfnisse für einen zeitgemässen Unterricht haben sich in den letzten Jahren verändert. Die Gesetze für Brandschutz, Behindertengerechtigkeit und Energie sind zu recht schärfer geworden. Die Gebäudetechnik ist veraltet und nur noch mit hohem Reparaturaufwand zu erhalten.

Die Schüler und Lehrer standen bei der Projektierung im Mittelpunkt. So soll das Raumprogramm deren Bedürfnissen angepasst werden. Im Sinne einer kosteneffizienten und nachhaltigen Sanierung analysierten wir mit der Baukommission,



Lehrervertretern und Fachplanern alle relevanten Gebäudeteile bezüglich Sanierungsbedarfes. Intakte Bauteile werden nicht saniert.

Massnahmen und Organisation

Grosse Eingriffe sind am eigentlichen Schulhaustrakt geplant. Zu erneuern gilt es die Haustechnik im Bereich Sanitär, Heizung und Elektro. Teile der Gebäudehülle (Fenster/Storen, Fenstereinfassungen, Sockel und Teile des Daches) müssen energie-technisch saniert werden. Die damit verbesserte und sehr dichte Gebäudehülle verlangt nach einer kontrollierten Lüftung. Für die Unterbringung dieser Anlage mit Wärmerückgewinnung wird ein Technikraum aufgestockt. Das Fassungsvermögen des Öltanks wird der Qualischnitzelheizung als Bunker dienen. Für den heutigen und den zukünftigen Raumbedarf für Kindergarten- und Schulbetrieb in Wuppenau genügt das vorhandene Volumen. Unter Einbezug der Flächen der beiden ehemaligen Wohnungen gegen Süden wurde ein zweckmässiger Umbau projektiert, der sich nach ausgewiesenen Bedürfnissen richtet. Es entstehen insgesamt sechs Unterrichtsräume mit angegliederten Gruppenräumen, flexibler Raumeinteilung und multifunktionalen Nutzungsmöglichkeiten für Kindergarten im unteren Geschoss und Schulunterricht in den darüber liegenden Stockwerken. Das Raumprogramm bietet genügend Platz für Fremdsprachen-

unterricht, Therapien, Textiles Werken, die Bibliothek und ein Lehrerzimmer. Wo nötig werden die Innenausbauten aufgefrischt und ergänzt. Um den Anforderungen des Feuer-schutzes gerecht zu werden, müssen fast sämtliche Türen ersetzt und die Oberflächen im Korridorbereich nichtbrennbar ausgekleidet werden. Der Status eines öffentlichen Baus verlangt bei einer Sanierung den Einbau eines Liftes gemäss den Richtlinien für behindertengerechtes Bauen. Die vorgesehenen Massnahmen werden allerseits als werterhaltend und zweckmässig eingestuft, um mit der Schulanlage Wuppenau wieder für Generationen den aktuellen und künftigen Anforderungen gerecht zu werden.

Fazit

Wir haben die Aufgabe, mit den Kosten haushälterisch umzugehen und für die Lernenden ein optimales, inspirierendes Umfeld zu schaffen. Das Wichtigste am Anfang eines Umbaus ist die Zustandsanalyse – nicht zuletzt für den Blick in die Zukunft. Mit innovativen Ideen und einfachen Mitteln verändern wir Räume, ohne dass ein üppiger Umbau nötig wird. Dies nenne ich Nachhaltigkeit.»

Michael Helbling, dipl. Architekt FH/MAS ZFH BA, Geschäftsleitung von innoraum Kräher, Jenni + Partner AG Frauenfeld



Bilder: Daniel Hausammann

UMNUTZUNG

Döt äne am Bergli stoht es Schuelhus, i weiss

Die legendäre und idyllische Thurgauer Hochschule (820 m.ü.M) in Dingetswil verfügte über alles – nur nicht über genügend Kinder. Ihre Umnutzung liess auf sich warten.

Urs Zuppinger

Das Verdikt war 1996 eindeutig: «Aufs kommende Schuljahr habt Ihr eine Stelle weniger. Arrangez-vous!» Es hiess von der damaligen Regierungsrätin Vreni Schawalder nie: «Ihr müsst Dingetswil schliessen!», bekräftigt Godi Siegfried, Schulpräsident der VSG Fischingen, denn dies wurde fälschlicherweise kolportiert. Nur wirkliche, nachhaltige Alternativen wurden auch keine gefunden. Die Emotionen gingen hoch: «Für mich bricht eine Welt zusammen, wenn das Licht am Abend im Schulzimmer nicht mehr brennt», wehklagte eine Nachbarin. Die Identifikation mit dem Schulhaus Dingetswil reichte tief ins Thurtal, kannte man doch weitherum die Namen der Lehrer Krüsi und danach Ibig «von dort hinten».

Eine Ära schloss sich zwischen Eggweid und Chapf, wo im vorletzten Jahrhundert jeder Bauernhof mindestens fünf bis sechs Kinder zählte. In Frondiensten wurde drum 1838 das erste Schulhaus (heutiges Concordia-Ferienhaus) von Privaten errichtet. Mit dem Beschluss vom 24. Jänner jenes Jahres galt ein halber Ochs so viel wie die Tagesarbeit eines Handlangers. Man war also auf Spenden angewiesen: Der Lauthenschlager Joseph beteiligte sich

zum Beispiel mit 2 Sägbloch (einem unbehauenen Baumstammstück), 62 Schuh Bauholz, 94 Buscheln Schindeln und drei Dachlatten am Bau. Eine Lehrerwohnung schloss man kategorisch jedoch aus, weil «unsere Bürgerschaft zu arm ist, einen so stattlichen Bau, der wenigstens 200 Gulden kosten dürfte, zu bestreiten. Niemand glaubt, dass sich hierhin jemand für länger verirren würde und sich somit eine feste Bleibe als überflüssig erweist.» Seit 1869 be-

«Niemand glaubt, dass sich hierhin jemand für länger verirren würde und sich somit eine feste Bleibe als überflüssig erweist.»

findet sich das Schulhaus Dingetswil am jetzigen Standort. Es kostete knapp 4000 Franken, gehörte ab 2003 der VSG Fischingen und musste per 1. Januar 2007 ins Verwaltungsvermögen überführt werden; per saldo CHF 705'000. Das einst so belebte Gebäude war seit seiner Schliessung 1998 verwaist. Manche private Interessenten klopfen inzwischen an und boten bis zu CHF 876'000. Verkauft werden konnte das Schulhaus Dingetswil schlussendlich durch die mit der Vollmacht betrauten Behörde für knapp CHF 700'000 an einen Architekten. Gratis dazu gab es einen Weitblick, so weit das Auge reicht.



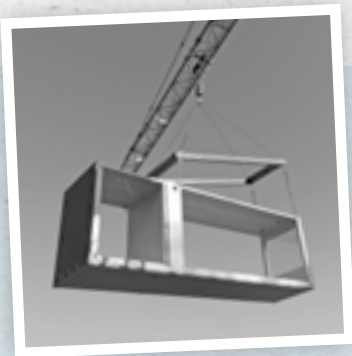
nachher



Bilder: Alfred Schneider

SERVICE

Links & Rechtes

SCHULHAUSBAU
IN 180 BILDERN

«Am Morgen war da noch kein Schulhaus!» So äusserte sich ein Passant auf dem Heimweg. Tatsächlich konstruiert die Firma Baltensperger AG aus Seuzach ein Schulhaus in 20 Wochen und errichtet es dann in einem Tag. Sämtliche Leitungen, Türen, Tafeln, Lavabos und WC-Beselis werden vormontiert. Erst die fixfertigen Elemente gelangen zum eigentlichen Standort.

Die Baltensperger AG lud zum Beweis das SCHULBLATT ein, bei der Erstellung des Modulbaus «Schulhaus Schachen» in Winterthur dabei zu sein. Wir bedanken uns speziell bei Herrn Philipp Bernhard und seinem Team!

Die Bilder hierzu finden Sie auf www.schulblatt.tg.ch >
Supplement Juni 2016

LINKS

www.lernraeume-aktuell.de
www.schulen-planen-und-bauen.de

Beiträge zur Schulhausarchitektur
in BILDUNG SCHWEIZ online auf
www.schulblatt.tg.ch >
Supplement Juni 2016



Architektur für Kinder
Themenheft
«werk, bauen + wohnen
1 und 2, 2015»
Verlag Werk AG
www.wbw.ch



D. Kurz
**Grundrissfibel
Schulhausbau**
Verlag Hochparterre, 2015
ISBN 978-3-909928-31-6
CHF 38.–



M. Schmidt, R. Schuster (Hg.)
**Schulgesellschaft.
Vom Dazwischen zum
Lernraum**
Jovis Verlag, Berlin 2014
ISBN 978-3-86859-342-6



H. Baudin
**Les nouvelles
constructions
scolaires en Suisse**
Genf/Paris 1917,
Bauten im TG: S. 333 ff



T. Becker, C. Eckmann (Hg.)
**Schulen planen und
bauen**
Jovis Verlag Berlin, 2012
ISBN 978-3-86859-124-8
DVD «Phase Null» 149 Min.



D. Kurz, K. Dangel
**Schulhausbau.
Der Stand der Dinge.**
Basel 2004



M. Helfenberger
**Das Schulhaus als
geheimer Miterzieher**
Verlag Haupt, Bern; 2013
ISBN 978-3-258-07812-0
CHF 52.–



Natascha Meuser (Hg.)
**Handbuch
und Planungshilfe**
DOM publishers, 1014
ISBN 978-3-86922-037-6
CHF 110.–

MEHR ZUM FOKUS THEMA
Seiten 33, 35, 37, 38, 40, 41, 43 und 54



Liebe Leserin
Lieber Leser

Erst wenn zwei Zahnräder formschlüssig ineinander greifen, bewegt sich etwas: sei dies eine Pumpe, ein Auto, eine Zahnradbahn oder eine mechanische Uhr. Teil der Schulleitungstagung vom 8. April 2016 war eine Betriebsbesichtigung in der Firma Stadler Rail Group. So faszinierte uns unter anderem die präzise Handwerkskunst mit Zahnrädern. Doch beim weltweit bekannten Schienenfahrzeughersteller aus Bussnang wird nicht nur Wert auf qualitativ hochstehende konstruktive, mechanische, technische und elektronische Arbeit gelegt, sondern auch auf die vorbildliche Ausbildung junger Berufsleute. Dies belegt der «Grosse Preis der Berufsbildung», ein nationaler Anerkennungspreis der Hans Huber Stiftung, der die Firma Stadler Rail letzten November für ihr langjähriges, schweizweites und in diversen Berufsfeldern nachhaltiges Wirken auszeichnete.

Laut Peter Spuhler, Inhaber und CEO, ist entscheidend, dass Lernende von einem professionellen Berufsbildungsteam nicht nur auf den Arbeitsmarkt, sondern auf das Leben generell vorbereitet werden. Es müsse nicht immer alles rund laufen, aber das Unternehmen könne ein gutes Umfeld bieten: «Ich habe auch manchmal den Kopf angeschlagen. Entscheidend war, dass ich immer ein Ziel vor Augen hatte und nicht aufgab.»

Ähnlich wie sich beim Zugbau die Kompetenzen aller Beteiligten verzahnen müssen, bis sich etwas bewegt, müssen auch in der Bildung – sei dies die berufliche Grundbildung oder die Volksschulbildung – alle Zahnräder ineinander greifen, damit der Lernerfolg eintritt. Dazu tragen wir alle gemeinsam bei: Lehrerinnen und Lehrer, Schulleitungen, Behörden und Kanton.

Sandra Bachmann, Gesamtprojektleiterin Einführung
Lehrplan Volksschule Thurgau

Frage & Antwort

Welche Ansprüche stellt der Modullehrplan Medien und Informatik?

Der Modullehrplan Medien und Informatik gilt für die gesamte Volksschulzeit. Er ist in die Kompetenzbereiche Medien und Informatik sowie in die Anwendungskompetenzen gegliedert. Die Kompetenzbereiche Medien und Informatik sind mit Kompetenzaufbauten im Modullehrplan dargestellt. Zu deren Bearbeitung steht ab der 4. Klasse je eine Wochenlektion zur Verfügung, ausser in der 2. Sekundarschulklasse (Anmerkung: neue Stunden tafeln ab Schuljahr 2017/18, bis 30.6.2016 in Vernehmlassung). Der Erwerb der Anwendungskompetenzen (Handhabung, Recherche und Lernunterstützung, Produktion und Präsentation) ist grösstenteils in die Kompetenzaufbauten der Fachbereiche integriert beschrieben. Die Verantwortung, diese Anwendungskompetenz zu vermitteln, liegt bei der Lehrperson, welche den entsprechenden Fachbereich unterrichtet. Die Lehrpersonen werden für das Unterrichten des Modullehrplans und der Anwendungskompetenzen mit speziellen Nachqualifikationsangeboten unterstützt, die an ihrem individuellen Kompetenzstand anschliessen.

Viele Thurgauer Schulen sind dank des kantonalen Projekts «ICT im Unterricht der Primarschule» infrastrukturell auf einem guten Stand. Zur notwendigen Infrastruktur, um Medien und Informatik umzusetzen, macht der Lehrplan Volksschule Thurgau keine Aussagen. Der Gebrauch von Computern wird schwerpunktmässig ab dem 2. Zyklus vorausgesetzt. Der Kompetenzaufbau des Bereichs Informatik beginnt in der zweiten Hälfte des 2. Zyklus, d.h. ab der 5. Klasse. Er ist durch die Markierung des Orientierungspunkts gekennzeichnet. Der Kanton Thurgau erarbeitet eine Orientierungshilfe zum Modullehrplan, welche Antworten zur Nachqualifikation, zur Infrastruktur und zu weiteren Fragen enthält.

Weitere Fragen und Antworten finden Sie auf
www.schuletg.ch > Lehrplan Volksschule Thurgau >
Fragen und Antworten

Zusammen aufbrechen – gemeinsam ankommen

Die Einführung des neuen Lehrplans Volksschule Thurgau ist ein anspruchsvolles kantonales Projekt, das sich anbietet, in einer Kooperation bearbeitet zu werden.

Anette Leimbeck, Regina Slongo, Maria Leonardi

Die Primarschulen von Roggwil, Frasnacht, und Stachen befinden sich alle in naher Nachbarschaft und gehören zum selben Sekundarschulkreis. Eine lockere Zusammenarbeit, vor allem zu Übertrittsthemen in die Sekundarstufe I, bestand schon seit längerer Zeit.

Kleine Schulen als Herausforderung

Alle drei Schulstandorte sind eigenständige Schulgemeinden und werden von jeweils einer Schulleiterin geführt. Die Zahl der Kinder variiert von 70 bis 150. Die Klassen werden in altersdurchmischten Gruppen geführt. Diese sind in zwei oder mehr Jahrgangsklassen organisiert. Die Strukturen dieser Schulen sind sich also ziemlich ähnlich. Sowohl im operativen Bereich, als auch auf der Ebene der strategischen Führung besteht bereits eine Zusammenarbeitskultur. Da alle Schulen kleinere Gebilde sind, konnten so gewinnbringende Synergien geschaffen werden, ohne dass die individuelle Ausprägung dieser Schulen verloren ging. Mit der Einführung des neuen Lehrplans kam nun ein grösseres Entwicklungsprojekt auf uns zu, welches die Schulleitungen und -behörden zum Anlass nahmen, die Zusammen-

arbeit zu intensivieren und zu institutionalisieren. Die Anzahl der Lehrpersonen an diesen Schulen ist aufgrund ihrer Grösse überschaubar. Die personellen Ressourcen sind somit beschränkt. Entsprechend schwierig gestaltete sich deshalb die Rekrutierung und Finanzierung der Multiplikatorinnen und Multiplikatoren. Man beschloss, sie nicht nur gemeinsam zu rekrutieren und zu finanzieren, sondern das gesamte Projekt gemeinsam zu konzipieren und Weiterbildungen koordiniert anzubieten.

Kompetenzen erfassen und abholen

Die Schulleiterinnen bildeten eine Steuergruppe. Zusammen wurden eine Entwicklungsplanung und ein Zusammenarbeitskonzept erstellt. Hier galt es zuerst einmal alle Schulen auf denselben Wissensstand zu bringen. In den letzten Jahren hatten sich die Lehrpersonen an allen drei Standorten intensiv mit Projekten zum Umgang mit der Vielfalt in ihren Klassen auseinandergesetzt. Die Schwerpunkte lagen auf der Beurteilung, auf den Unterrichtsarrangements oder auf fachspezifischen Fragen zu Sprache, Mathematik oder Realienthemen. Aufgrund dieser vertieften fachdidaktischen Auseinandersetzung und den entsprechenden Anforderungen in ihren altersdurchmischten Klassenkonstellationen ist allen der Umgang mit Kompetenzorientierung schon sehr nahe. Grundsätzlich musste erfasst werden, wo die einzelnen Lehrpersonen bezüglich ihrer Kompetenzen stehen. Wir Schulleiterinnen waren zuversichtlich, dass ein grosser Teil unseres Lehrkörpers schon einige Kompetenzen ausweisen kann. Gleichzeitig sollte die Struktur des neuen Lehrplans und die Vernetzung der Lehrmittel zu diesem thematisiert werden. Wir beschlossen, zunächst eine Weiterbildungsveranstaltung anzubieten, welche sich an einem Fachbereich orien-



tiert. Unter der Leitung von Esther Brunner, Fachdidaktikerin an der Pädagogischen Hochschule Thurgau, fand eine Einführung in die Kompetenzorientierung am Beispiel des Mathematikunterrichts statt. Schnell zeigte sich, dass das Potential dieser Veranstaltung im fachlichen Austausch über alle Stufen hinweg liegt und gross ist. In der Folge soll nun eine verbindliche Zusammenarbeit der Lehrpersonen eingeführt werden, indem schulübergreifende Hospitationsteams gebildet werden.

Aufbruch gemeinsam wagen

Im Sommer 2016 wird ein gemeinsamer SCHILW Tag angeboten, an welchem die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren mit Hilfe der iScouts den Lehrpersonen eine Einführung in das elektronische Tool zur Kompetenzeinschätzung, den Kompetenz-Manager, geben. Die Schulleiterinnen haben vorgängig fünf Kompetenzbeschreibungen aus dem Kompetenzprofil für Lehrpersonen ausgewählt, welche den Lehrpersonen zur Selbst- und Fremdeinschätzung verbindlich vorgegeben werden. Diese fokussieren auf die Unterrichtsorganisation und das Aufgabenverständnis. Es war den Schulleiterinnen ein Anliegen, möglichst solche Kompetenzerwartungen zu finden, die mit dem aktuellen Entwicklungsthema übereinstimmen. Dies ist im neuen Schuljahr durch den Schwerpunkt der kantonalen Weiterbildung für Lehrpersonen zum Lern- und Unterrichtsverständnis gegeben. Mit Hilfe der Einschätzungsinstrumente (Kompetenzprofil) sind die Lehrpersonen angehalten, ihren Unterricht im Austausch mit den Hospitationspartnern und der Schulleitung zu reflektieren. In einem nächsten Schritt soll die Arbeit mit dem elektronischen Tool ausgewertet werden. Danach werden neue Schwerpunkte gesetzt. Zunehmend wird auch die Arbeit mit dem Kompetenz-Manager individueller gestaltet werden können.

Über Fortschritte regelmässig berichten

Eine weitere Ebene der Zusammenarbeit bezieht die Eltern- und Öffentlichkeitsarbeit mit ein. Ziemlich bald zeigte sich, dass der Informationsbedarf zum Thema Lehrplan in allen drei Schulgemeinden gross ist. Unterschiedliche Quellen berichteten teils sehr undifferenziert über die Thematik. Deshalb legte das Schulleiterinnengremium eine Strategie fest, wie die Schulbehörden und die Öffentlichkeit über das laufende Projekt informiert werden sollen. Erst einmal wurden die Führungsorgane der Schulen umfassend über die Inhalte, Ziele und den Verlauf der Entwicklung informiert. Danach entstanden gemeinsam Elterninformationen, welche den Stand der Arbeiten grundsätzlich aufzeigten. Dies wurde in allen drei Schulstandorten zum gleichen Zeitpunkt und in der gleichen Art gehandhabt. Das Ziel ist es, diese Informationen regelmässig weiter zu führen und als festen Bestandteil in die Planung aufzunehmen. In jedem Quartalsbrief werden die Eltern über den Stand des Projektes orientiert und auf den Webseiten der Schulen wurde ein Ordner zum Lehrplan erstellt, in dem sämtliche Informationen auch online abrufbar sind.

Der erste gemeinsame Elternabend, der jeweils anfangs Schuljahr stattfindet, ist dem Thema Lehrplan Volksschule Thurgau gewidmet. Aktuell wird ein solcher in Zusammenarbeit mit den Lehrpersonen geplant. Sie erstellen attraktive Lernaufgaben aus verschiedenen Fachbereichen und lassen so die Eltern das kompetenzbasierte Lernen konkret selber – und hoffentlich lustvoll – erleben. Inskünftig soll weiterhin nach diesem Kon-

zept gearbeitet werden. Laufend werden die Multiplikatorinnen und Multiplikatoren verstärkt in die Steuergruppe einbezogen. Fachpersonen verknüpfen theoretisch mit dem Fachwissen, was dann gemeinsam in die Praxis umgesetzt und reflektiert wird. Gleichzeitig werden die Eltern und die interessierte Öffentlichkeit mit entsprechenden Informationen à jour gehalten. Damit sind die Schulen und die beteiligten Lehrpersonen bis zur definitiven Einführung des Lehrplanes Volksschule Thurgau gut vorbereitet. Eine grosse Herausforderung besteht in der Tatsache, dass nebst diesem Einführungsprojekt noch andere Entwicklungsthemen für die Schulen bestehen. Diese geraten sicherlich etwas in den Hintergrund, dürfen aber nicht einfach vernachlässigt werden. Auch sind der ständige Wechsel im Personalpool, sowie die starken Schwankung in den Schülerzahlen eine Herausforderung. Positiv wirkt sich da der Umstand aus, dass die Lehrpersonen aufgrund der Schulstrukturen schon geübt sind im Umgang mit der Thematik Kompetenzorientierung. Wir sind zuversichtlich dass es uns gelingt, mit sorgsamem Vorgehen die Motivation der Beteiligten hoch zu halten. Die Zusammenarbeit zeigt, dass sich anspruchsvolle professionelle Diskurse über alle Ebenen hinweg nachhaltig auf die Schulqualität auswirken und die Identifikation mit den kommenden Veränderungsschritten dadurch ansteigt. Durch die Verteilung der Aufgaben halten sich Aufwand und Ertrag die Waage. Persönlich profitieren wir auch für alle andern Bereiche der Schulleitungsaufgaben aus dieser Kooperation.



Die drei Schulleiterinnen

Anette Leimbeck (PSG Roggwil),
Regina Slongo (PSG Frasnacht) und
Maria Leonardi (PSG Stachen)
haben sich anlässlich der Einführung
des Lehrplans Volksschule Thurgau
zu einer Arbeitsgemeinschaft zu-
sammengeschlossen. Sie geben mit
diesem Artikel und an der Schullei-
tungstagung im August 2016
Einblicke in ihre gemeinsame und die
individuelle Entwicklungsarbeit.

Einführung Thurgau

Weiterbildungsmodul Lern- und Unterrichtsverständnis

Im Rahmen der kantonalen Einführung des Lehrplans Volksschule Thurgau besuchen die Lehrpersonen das obligatorische Modul «Lern- und Unterrichtsverständnis». Die Weiterbildung findet innerhalb der ganztägigen Jahrestagungen 2016 der Teilkonferenzen TKK (28. September), TUK (2. November), TMK (16. November) und Sek I TG (30. November) statt. Die Mitglieder der TKHL verteilen sich auf die genannten Teilkonferenzen. Sonderpädagogische Fachpersonen (Logopädie und Psychomotoriktherapie), weiteres schulisches Personal sowie Lehrpersonen an Sonder- und Privatschulen können freiwillig am Weiterbildungsmodul teilnehmen.

Die Teilnahmebestätigungen zeigen, dass an den jeweiligen Teilkonferenzen zwischen 400 und 800 Lehrerinnen und Lehrer teilnehmen werden. Es wird daher mit Grossgruppenmethoden und interaktiven Elementen gearbeitet. Austragungsorte sind Erlen und Kreuzlingen. Ziel der Tagung ist die Auseinandersetzung mit dem Lern- und Unterrichtsverständnis des neuen Lehrplans. Der Besuch des Weiterbildungsmoduls unterstützt die Teilnehmenden in der Reflexion und Weiterentwicklung ihres Unterrichts und damit die Schulen bei der Erreichung der Umsetzungsziele. Für die Veranstaltungen konnte Prof. Dr. Kurt Reusser von der Universität Zürich gewonnen werden. Er ist Mitverfasser des gleichnamigen einleitenden Lehrplankapitels. Eine persönliche Einladung mit Programm und Austragungsort erhalten die Lehrpersonen zu Beginn des neuen Schuljahres.

Film «Mit dem neuen Lehrplan unterwegs»

Die Kantone Appenzell Ausserrhodens, St. Gallen und Thurgau führen in den kommenden Jahren neue Lehrpläne ein. Vor diesem Hintergrund produzieren die drei Kantone gemeinsam einen Kurzfilm. Er begleitet Lehrpersonen aus den beteiligten Kantonen bei ihrer Arbeit «unterwegs mit dem neuen Lehrplan».

Die Lehrpersonen unterrichten auf verschiedenen Stufen der Volksschule und geben Einblicke in unterschiedliche Fachbereiche. Sie machen ihre Überlegungen bei der Vorbereitung, Durchführung und Auswertung ihres Unterrichts transparent, formulieren Erwartungen an den neuen Lehrplan, benennen Herausforderungen und reflektieren erste Erfahrungen bei der Umsetzung im Unterricht. Der Film dokumentiert diese Auseinandersetzung und Annäherung mit Statements und ausgewählten Unterrichtssequenzen. Den Thurgauer Schulen steht er Ende Juni zur Verfügung.

À jour

Die Vernehmlassung läuft

Noch bis Ende Juni ist die Vernehmlassung zu den Entwürfen des Lehrplans Volksschule Thurgau, der Stundentafeln und des Beurteilungsreglements im Gange. Aktuell findet in den verschiedenen Verbänden, Parteien und Organisationen eine intensive Auseinandersetzung mit den Vorlagen statt. Die Stellungnahmen (eine Antwort je Eingeladene/r) werden in den Sommermonaten ausgewertet, aufbereitet und den Entscheidungsträgern unterbreitet. Sollten nach den Entscheiden grössere inhaltliche Überarbeitungen notwendig werden, so steht dafür das Kernteam bereit. Anschliessend erlässt der Regierungsrat den Lehrplan Volksschule Thurgau, die Stundentafeln und das Beurteilungsreglement.

An den sechs Informationsveranstaltungen in den Monaten April und Mai liessen sich rund 300 Interessierte zu den Vernehmlassungsunterlagen informieren und erhielten Antworten auf ihre Fragen. Die Präsentation kann heruntergeladen werden (schreibgeschützt öffnen):

www.schuletg.ch > Lehrplan Volksschule Thurgau
> Vernehmlassungen

Aus dem Lenkungsausschuss

«Der Lehrplan Volksschule Thurgau ist ein gelungenes Werk. Zusammen ist es den Bildungsverantwortlichen im Thurgau gelungen, einen zeitgemässen Lehrplan zu erarbeiten. Den Anspruchsgruppen rund um die Volksschulbildung gilt ein grosser Dank. Ihre Ideen und Forderungen haben Eingang gefunden. Das Resultat ist der Lehrplan Volksschule Thurgau, der die Arbeit im Unterricht unterstützt und die Basis für guten Schulunterricht bildet.»



Thomas Minder

Präsident Verband Schulleiterinnen und Schulleiter Thurgau,
Mitglied Lenkungsausschuss

IMPRESSUM



www.schulblatt.tg.ch

SCHULBLATT des Kantons Thurgau

58. Jahrgang
ISSN 2235-1221

Herausgeber

Departement für Erziehung und Kultur
Regierungsgebäude
8510 Frauenfeld

Redaktion

Urs Zuppinger, Leitung
urs.zuppinger@tg.ch
Tel. 058 345 57 75

Erweiterte Redaktionskommission:

Dr. Heinrich Christ, AV
Lynn Bannister, SPB, AV
Jürg Widmer, SEE, AV
Harry Wolf, AMH
Daniela Lüchinger, ABB

Erscheinungsweise

Februar, April, Juni, August, Oktober,
Dezember

Redaktionsschluss

zum 10. des ungeraden Monats

Das SCHULBLATT wird zum 1. des
geraden Monats an die Post übergeben.
Pro Jahr erscheinen 6 Doppelnummern.
Die Jahresabonnementspreise Inland
und Ausland: CHF 50.– / CHF 77.–

Vertrieb / Jahresabonnemente

Kanton Thurgau, Büromaterial-,
Lehrmittel- und Drucksachenzentrale
Riedstrasse 7, 8510 Frauenfeld
publi-box@tg.ch
Tel. 058 345 53 73

Das Thurgauer SCHULBLATT geht an
die hiesigen Lehrerinnen und Lehrer,
Schulleitungen, Schulbehörden, die PHTG
und die Mitglieder des Grossen Rates;
weiter gehören Privatabonnenten,
Erziehungsdepartemente und die
Pädagogischen Hochschulen unserer
Nachbarn zu den Empfängern.

Gestaltung und Layout

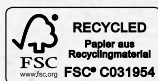
Gut Werbung, 8280 Kreuzlingen
willkommen@gut-werbung.ch
Tel. 071 678 80 00

Druck und Inserate

Druckerei Steckborn, Louis Keller AG
Seestr. 118, 8266 Steckborn
info@druckerei-steckborn.ch
Tel. 052 762 02 22

**Adressänderungen für das
SCHULBLATT: Bitte über eigenes
Schulsekretariat abwickeln.**

Titelbild: Der Frauenfelder Mittelstufen-
lehrer Beat Oetterli zeichnet die Thurgauer
Landschaft; diesmal Rosenhuben,
Frauenfeld.



SCHULENTWICKLUNG

Arbeitsfelder Schulentwicklung

Englisch**Evaluationsschlussbericht Englisch Sekundarstufe I**

Als Folge der Einführung des Englischunterrichtes auf der Primarstufe erfolgt dieser auf der Sekundarstufe I seit 2013 nach einem neuen Sprachlernparadigma (CLIL/TBL). Im Auftrag des AV evaluierte die Forschungsabteilung der PHTG 2013 die Englischleistungen der 8. Klassen ohne Primarschulenglisch. 2015 wurden die Englischleistungen der 8. Sekundarklasse mit Primarschulenglisch erneut untersucht. Im Vergleich zu 2013 erzielten die Schülerinnen und Schüler 2015 in allen Sprachkompetenzbereichen (Hör- und Leseverstehen, Sprechen, Schreiben) bessere Ergebnisse. Durchgehend höher lag vor allem der Anteil an Schülerinnen und Schülern, welche die Minimalziele deutlich übertrafen. Somit findet der Paradigmenwechsel im Fach Englisch – initiiert auf der Primarstufe – durchaus eine erfolgreiche Fortsetzung auf der Sekundarstufe I. Die aus der Studie abgeleiteten Massnahmen werden zu einem späteren Zeitpunkt kommuniziert.

Gesamter Schlussbericht

www.av.tg.ch > Stichworte A – Z >

Englisch Sekundarstufe > Evaluationsbericht

Italienisch**Italiano subito – Italienisch für alle!**

Andere Sprachregionen mit ihrer Sprache und Kultur kennenzulernen ist wichtig für das Verständnis der mehrsprachigen Schweiz. Darum wurde ein neues Format entwickelt, das den Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe I eine erste Begegnung mit Italienisch und der italienischen Schweiz ermöglicht. Italiano subito ist ein gebrauchsfertiger, 5-tägiger oder modularer Kurzlehrgang, der Lern- und Lehrmaterial (online und offline) sowie benutzerfreundliche Unterrichtsanweisungen für die Lehrperson zur Verfügung stellt. Er richtet sich in erster Linie an Lernende ohne Italienischkenntnisse und kann sehr gut in einer Projektwoche oder einem Klassenlager im Tessin eingesetzt werden.

Informationen

www.italianosubito.ch

Wissen, was Schule macht.
www.schulblatt.tg.ch

SCHULENTWICKLUNG



Erklär's mir – der ICT-Wettbewerb für die Mittelstufe

Schülerinnen und Schüler der Mittelstufe produzieren Erklär-Videos.

Jürg Widmer, Fachexperte Schulentwicklung, Amt für Volksschule

Ziel war es, mithilfe dieses Mediums ein Thema darzustellen und zu erklären, wie es im Unterricht behandelt worden war. Das Produzieren von «Erklär-Videos» ist eine kreative und lernförderliche Art des integrativen Einsatzes von ICT im Unterricht. Es haben 6 Klassen mit insgesamt 31 Videos am Wettbewerb teilgenommen. Die Jury – bestehend aus Fachpersonen der Pädagogischen Hochschule und des Fachbereichs Schulentwicklung – hat alle Videos gemäss folgenden Kriterien beurteilt: Aufbau und Struktur, Inhalt, Sprache, Visualisierung und technische Umsetzung.

Die Erstplatzierten

Der Wettbewerb wurde in zwei Kategorien durchgeführt: Einzelwertung und Klassen-Challenge.

Einzelwertung

1. Platz

«StopMotion» von Anja, Janina, Ladina, Klasse N. Hörler, Berlingen

2. Platz

«Entwicklung eines Schmetterlings» von Elisa, Melin, Lisa, Klasse O. Simsek, Amriswil

3. Platz

«Lebenslauf einer Vogelspinne» von Davide, Thimo, Shakir, Klasse O. Simsek, Amriswil

Klassen-Challenge

5. Klasse von O. Simsek, Amriswil

INFORMATION

Die Videos der drei Sieger der Einzelwertung
lernpool-tg.ch

Herzlichen Dank

Wir danken allen Schülerinnen und Schülern und Lehrpersonen, die am Wettbewerb teilgenommen haben, für ihr Engagement und die mit Knowhow und Kreativität produzierten Videos.

Eigenes Video erstellen

Hilfestellungen dazu, wie ein «Erklär-Video» produziert werden kann, finden Interessierte unter lernpool-tg.ch

Informationen über Netzwerk «ICT integrativ» für Lehrpersonen und iScouts unter schuleTG.ch > Schulen vernetzt

Kontakt

hanspeter.fuellemann@phtg.ch
juerg.widmer@tg.ch

SCHULENTWICKLUNG

Religionen kennen – Lebenswelt verstehen

Ein Gespräch mit Judith Borer von der Beratungsstelle «Religion und Schule».

Priska Reichmuth, Fachexpertin Schulentwicklung, Amt für Volksschule

In der Volksschule begegnen sich Kinder und Jugendliche aus Familien mit unterschiedlichen Wertvorstellungen und aus verschiedenen Religionsgemeinschaften. Die kulturelle und religiöse Heterogenität der Schülerinnen und Schüler hat zugenommen. Dabei können Fragen in Zusammenhang mit dem religiösen und kulturellen Hintergrund auftauchen. Darum wurde für Lehrpersonen, Schulleitungen, Schulbehörden, Eltern und Religionsvertreter die Beratungsstelle «Religion und Schule» aufgebaut. Frau Judith Borer betreut diese Beratungsstelle im Auftrag des Amtes für Volksschule. Sie ist Theologin, Psychologin und Dozentin an der Pädagogischen Hochschule Thurgau.

Worin liegt aus Ihrer Sicht der Gewinn einer Schule, die Religionen und Kulturen zum Thema macht?

Wenn schon in der Primarschule Religionen und Kulturen angesprochen werden, hilft die Schule den Kindern damit, die Welt, in der sie leben, besser zu verstehen. Nicht zuletzt aufgrund des wirtschaftlichen Erfolges vieler Schweizer Unternehmen und der damit verbundenen Einwanderung von Menschen ist die Vielfalt der Religionen in unserer Gesellschaft eine Realität. Unabhängig davon, wie wir diese Vielfalt bewerten. Die Schule ist der Ort, an dem sich alle

Bevölkerungsgruppen begegnen, wo Zusammenleben eingeübt wird. Kinder erleben daher gesellschaftliche Vielfalt oft stärker als ihre Eltern. Gleichzeitig ist die Zugehörigkeit zu einer Religion oder Weltanschauung für Kinder und Erwachsene ein wichtiges, identitätsbildendes Element. Wenn Kinder Grundwissen über Religionen, Symbole und Rituale ihrer Lebenswelt haben, ist das eine gute Voraussetzung, um in der Schulgemeinschaft friedlich und nach demokratischen Regeln zusammen zu leben.

Wie unterstützen Sie die Lehrpersonen bei den Religionsthemen?

Manchmal melden sich Schulleitungen wegen klassenübergreifenden Projektwochen zu Themen von Religion und Kultur. Dann besprechen wir Konzepte oder ich mache Vorschläge für mögliche methodische und inhaltliche Zugänge.

Wenn sich einzelne Lehrpersonen melden und wegen Unterrichtsvorhaben anfragen, geht es um das Klären von Zielen, um die Entwicklung von Ideen oder um Hinweise auf Lehrmittel. Manchmal geht es dabei für die Lehrperson einfach darum, sich zu vergewissern und Ideen im Gespräch weiter zu entwickeln. Ich verstehe mich dabei als Beraterin, ich höre genau zu, stelle Fragen und gebe, wo gewünscht, Hinweise und Anregungen.

Sie pflegen Kontakte mit unterschiedlichen Religionsgemeinschaften. Wie sieht diese Kontaktpflege aus und in welchen Situationen konnten Sie schon Kontakte zu Schulen bzw. Lehrpersonen/Klassen vermitteln?

Ich besuche Anlässe von Religionsgemeinschaften und interreligiöse Anlässe und lade auch selber zu Kontakttreffen ein. Im Raum Kreuzlingen nehme ich regelmässig am Runden Tisch der Religionen teil, wo sich Vertretungen von Religionsgemeinschaften und Schulen treffen.

Kontakte vermitteln konnte ich z.B. bei Anfragen in Zusammenhang mit muslimischen Schülern. Da verweise ich jeweils an eine Fachperson (z.B. islamische Architektin oder Krankenschwester). Anfragen zum kirchlichen Religionsunterricht verweise ich an die entsprechenden Stellen der Landeskirchen.

In welchen Situationen sind Sie den Schulen/Lehrpersonen beratend zur Seite gestanden?

Ausführlichere Beratungen fanden z.B. mit Schulleitungen statt, die vor anspruchsvollen Elterngesprächen mit mir Rücksprache nehmen wollten. Es geht dann meist darum, gemeinsam eine bestimmte Situation möglichst genau zu analysieren, die gesetzlichen Rahmenbedingungen und den Auftrag der Schule zu klären. Dabei überlegen wir, wie die Schule in der konkreten Situation gleichzeitig die Religionsfreiheit von Kind und Eltern respektieren und den Bildungsauftrag der Schule erfüllen kann. Wir entwickeln dann gemeinsam Handlungsmöglichkeiten. Wie die Schulleitung letztlich vorgeht, entscheidet sie selber. Nach solchen Gesprächen bekomme ich oft die Rückmeldung, dass sich die Anfragenden in ihrer Rolle gestärkt fühlten.

Besten Dank für das Gespräch, Frau Borer!



Judith Borer, Verantwortliche der Beratungsstelle «Religion und Schule»

INFORMATION

Dokumentationen

www.av.tg.ch > Stichworte A – Z > Religion und Schule

Kontakt

judith.borer@phtg.ch
Tel. 079 371 81 71



KONTAKT

Nicole Schwery, Tel. 071 678 56 84
nicole.schwery@phtg.ch

Dr. Patric Brugger, Tel. 071 678 57 54
patric.brugger@phtg.ch

Die Versuche aus der Experimentierkiste schaffen Aha-Erlebnisse.

Bild: PHTG

WEITERBILDUNG

Fachstelle NaTech

Unsere Anlaufstelle für Angebote in Naturwissenschaft und Technik.

Nicole Schwery, Fachstelle NaTech, PHTG

An der PHTG gibt es seit Beginn dieses Jahres die Fachstelle NaTech. Diese hat zum Ziel, Lehrpersonen in ihrem Natur-, Naturwissenschafts- und Technikunterricht zu unterstützen. Geleitet wird die Fachstelle von Nicole Schwery und Dr. Patric Brugger. Beide Dozierende haben bereits die Initiative «Natur & Technik begreifen» lanciert und führen nun bewährte Projekte, die im Rahmen der Initiative entstanden sind, weiter. In Ergänzung zu den bestehenden Projekten wird die Angebotspalette kontinuierlich ausgebaut. Zudem unterstützt die Fachstelle NaTech Lehrpersonen und Schulen beratend oder mit Angeboten für ihren NaTech-Unterricht.

Die Angebote der Fachstelle NaTech

Triff deine NaTech-Zukunft

Das Berufswahlangebot «Triff deine NaTech-Zukunft» richtet sich an Schulklassen im Niveau E und G der Sekundarstufe I. Hierbei besuchen Berufslernende aus dem technischen Bereich und/oder Kantonsschülerinnen und Kantonsschüler mit einem

naturwissenschaftlichen Schwerpunkt während einer Lektion in Tandems Schulklassen im 7. oder 8. Schuljahr. Dabei berichten die Lernenden über ihre Faszination Naturwissenschaft und Technik, über ihre Erfahrungen bei der Berufswahl, der Lehrstellensuche und dem Arbeitsalltag oder über ihre Erfahrungen an der Kantonsschule. Mit diesem Angebot kann sich die Sek I-Klasse mit den Lernenden auf gleicher Augenhöhe über die Berufs- bzw. Schulwahl austauschen. Das Projekt «Triff deine NaTech-Zukunft» wird in Zusammenarbeit mit dem Branchenverband Swissmechanic Thurgau und der Kantonsschule Kreuzlingen angeboten.

Der Natur auf der Spur

Dieses Angebot richtet sich an Lehrpersonen aller Schulstufen der Volksschule, die mit der Klasse einen Wald- oder Wassertag erleben möchten. Die Exkursionen am Wasser oder im Wald dauern 2 bis 8 Lektionen, während denen die Klasse mit einer Fachperson unterwegs auf Entdeckungsreise in der Natur ist. Das Angebot ist für Thurgauer Klassen kostenlos. Die Walderlebnisse werden in Zusammenarbeit mit dem Forstamt Thurgau angeboten. Die Wassererlebnisse werden durch Kooperationen mit dem Amt für Umwelt, VivaRiva und Pro Natura Thurgau ermöglicht.

Der Technik auf der Spur

Die bewährte Weiterbildung für Lehrpersonen der Unter- und Mittelstufe sowie Sek I zu Technikthemen wird aufgrund der grossen Nachfrage auch in diesem Jahr angeboten! In der Weiterbildung werden Experimentierkisten praktisch erprobt. Die Materialien bieten Unterrichtsstoff für ca. 10 bis 20 Lektionen, sind didaktisch aufbereitet und stützen sich auf den Lehrplan Volksschule Thurgau. Die Weiterbildung ist für Lehrpersonen aus dem Kanton Thurgau kostenlos. Dank der finanziellen Unterstützung durch die Industrie und Handelskammer Thurgau (IHK) erhalten die Lehrpersonen im Anschluss an die Weiterbildung pro Schulhaus einen Klassensatz der Experimentierkisten gratis.

	Unterstufe/Mittelstufe	Sekundarstufe I
Experimentierkisten	Brücken – und was sie stabil macht	Lernwerkstatt Energie: Wärme
Weiterbildungsdatum	14. September 2016, 13:30 bis 17:00 Uhr Primarschulzentrum Martin Haffter, Weinfelden	07. September 2016, 13:30 bis 17:00 Uhr Primarschulzentrum Martin Haffter, Weinfelden

ROMANSHORN

Raumgestaltung an Schulen

Schnittstellen zwischen Pädagogik und Architektur – vom engen Klassenzimmer zur differenzierten Lernarchitektur.

Stefan Schneider, Rektor Kantonsschule Romanshorn

Jeder Mensch steht in Resonanz zu seiner Umgebung, beeinflusst sie und wird von ihr beeinflusst. Dies ist eine universelle Gesetzmässigkeit, die tagtäglich auf unser Leben einwirkt. Die Schule gilt als Lern- und Lebensort für alle, die zusammen ihre Zeit am Arbeitsort verbringen. Wird die Schule als Lern- und Lebensort betrachtet, so müsste deren Raumgestaltung einen wichtigen Stellenwert in den Schulentwicklungs-Konzepten einnehmen. In der Realität ist die Raumgestaltung jedoch in vielen Fällen ein nicht berücksichtigtes Element im Schulalltag und in den Unterrichtsentwicklungen.

Raumpädagogik

Man muss kein Prophet sein um vorherzusagen, dass die Architektur und die Gestaltung von Innen- und Unterrichtsräumen an Schulen zunehmend an Bedeutung gewinnen wird. Zahlreiche Studien belegen, dass Räume und Umgebungen Auswirkungen

auf Lernleistungen, Wohlbefinden und Sozialverhalten haben und das Lernverhalten und die Bildungsprozesse der Schülerinnen und Schüler beeinflussen. Bisher waren Pädagogik und Raumgestaltung bzw. Architektur zwei unterschiedliche, voneinander getrennte Welten. In Zukunft werden Schulen diese beiden Aspekte vereinen, als Orte des kulturellen Austausches, als soziale Begegnungsorte, als Freizeit- und Lebensräume und als Orte der Wissensaneignung. Die heutigen Schulen brauchen sowohl pädagogische Konzepte, welche die Jugendlichen bestmöglich auf ihrem Ausbildungsweg begleiten, als auch Räume, welche diese Konzepte ermöglichen und unterstützen. In der Regel findet in den Schulen eine klare Trennung zwischen Lernen und Freizeit bzw. zwischen Unterrichtssequenzen in den Schulzimmern und der Pausengestaltung statt. Die Lektionen in Schulzimmern dauern 45 oder 90 Minuten und werden durch kurze Pausen und einem Fächerwechsel unterbrochen bzw. fortgesetzt. Die Unterrichtstage sind getaktet, und die Zeiten, die Räume und die zugeteilten Lehrpersonen sind mittels Stundenplan vorgegeben. Lernen geschieht in Scheiben und Rationen und in einer Raumumgebung mit dazu gehörenden Materialien. Nur in Spezialwochen und bei projektartigen Unterrichtsettings (mit offenen Zeitfenstern) lösen sich diese Vorgaben zum Teil auf. Die Innenräume und Zwischenräume werden anders genutzt und bespielt, das lehrerzentrierte Unterrichten wird durch offene Lernformen ersetzt.

Personalisierung des Lernens

Durch das veränderte Lernverhalten der Jugendlichen sowie die Digitalisierung des Alltags und der Wissensaneignung offenbaren sich neue, angepasste und weniger starre Formen des Lernens und des Unterrichts. Die Methodik des Lernens wird in Zukunft vermehrt zur «eigenen Sache des Schülers» – sie wird sozusagen persönlich und unterstreicht die Aussage von Heinz von Foerster: «Lernen ist das Persönlichste auf der Welt, so eigen wie dein Gesicht». Diese Tatsache hat neben dem veränderten Rollenverständnis der Lehrperson auch auf die architektonische

Aussenräume als Lerninsel.

Bild: Chris Mansfield



Gestaltung der Schule ihre Wirkung. Herkömmliche Unterrichtszimmer werden zukünftig ergänzt oder sogar ersetzt. Die generelle Raumaufteilung, die Anordnung der Unterrichtsräume, die Benutzung von Korridoren und Zwischenräumen als Lerninseln und die Farb- und Lichtgestaltung müssen in ihrer Vielfalt und den Ansprüchen angepasst werden. Das Unterrichtsetting beschränkt sich nicht mehr auf den Dialog zwischen Lehrperson und Lernenden. Erweiterte Lernaktivitäten wie zum Beispiel kollaborative Lernformen, lernen in Peergruppen (Talk), fächer- und klassenübergreifende Vorträge (Instruktionen), kooperatives

«Die räumlichen Möglichkeiten werden Teil der pädagogischen Werkzeuge, die sinnvoll und dem Lernstoff angepasst eingesetzt werden können.»

Lernen mit Arbeitsteilung, stilles Lernen an digitalen Endgeräten, «Sharing Lernen» etc. erfordern Anpassungen an Schulraumkonzepten. Lernen wird quasi «personalisiert». Die Methodik des Lernens wird vermehrt auch zur Angelegenheit des Schülers, in Zusammenarbeit mit der Lehrperson, welcher als «Regisseur und Arrangeur» der Lerninhalte weiterhin eine zentrale Rolle einnimmt. Der Weg zum Ziel bzw. zum Kompetenzerwerb kann dadurch «geöffnet» und gemeinsam erarbeitet werden und bleibt nicht nur der Lehrperson vorbehalten. Die räumlichen Möglichkeiten werden Teil der pädagogischen Werkzeuge, die sinnvoll und dem Lernstoff angepasst eingesetzt werden können.

Lernzonen

Die Raumausstattungen der Schulen verlangen somit zukünftig eine offenere, mobilere Raumarchitektur, aber nichts desto trotz mit einer klaren Orientierung, einer sogenannten «Lernraum-Matrix». Eine solche Matrix kann in (Lern-)Zonen strukturiert werden, in Zonen, die das Unterrichten und Lernen sowie eine Freizeitaktivität ermöglichen und die herkömmlichen Klassenzimmer ergänzen. Solche Zonen ermöglichen den Lehrpersonen, individualisierte, dem Jugendlichen angepasste Lernarrangements anzubieten.

Kantonsschule Romanshorn

Die Kantonschule Romanshorn versucht eine schrittweise Auflösung der vorhandenen, fixen Verknüpfung von Fläche und Funktion zu erarbeiten. Die vorhandene Schulstrategie mit den dazugehörigen pädagogischen Massnahmen dient als Orientierungshilfe und Rahmen. Eine Arbeitsgruppe, bestehend aus Lehrpersonen, Schülerinnen und Schülern, Mitarbeitenden und dem Rektor, erstellte als ersten Schritt einen pädagogischen Bedürfniskatalog, der die vorhandenen Räume in Lern-, Freizeit-, Zwischen- und Aufenthaltsräume ein- und zuordnete. Diese «Zonen» werden in einem nächsten Schritt im vorgesehenen Wirkungsbereich überprüft, benannt und später umgestaltet, konkret: renoviert und möbliert. Dies ist auch für die Aussenräume vorgesehen. Am Schluss soll diese (erweiterte) Raumgestaltung die unterschiedlichen Lerntypen und Didaktiken der Schülerinnen und Schüler und der Lehrpersonen widerspiegeln und den Einsatz von personalisierten Lernformen und -aktivitäten erleichtern. Sie sollen für alle frei zugänglich und für die zugewiesenen (Lern-)Aktivitäten genutzt werden können.

Vision Schularchitektur: Vom engen Klassenzimmer zur differenzierten Lernarchitektur – Zwischenräume, Nischen, Korridore und Aussenräume werden in diversen Sicht- und Geräuschzonen multifunktional zu- und eingeordnet und als ergänzende didaktische Lernunterstützung eingesetzt.

Lernsituation Mediothek an der Kantonschule Romanshorn.

Bild: Chris Mansfield





Bilder: Kantonsschule Kreuzlingen



KREUZLINGEN

Schulhausarchitektur zwischen Beständigkeit und Wandel

Ein Schulhaus ist ein Architektur gewordener Widerspruch: Als etwas Beständiges beherbergt es etwas, das einem ständigen Wandel unterliegt: den Unterricht.

Sabine Kröber, Lehrerin für Bildnerisches Gestalten & Stanko Gobac, Prorektor Kantonsschule Kreuzlingen

Die drei Gebäude der Kantonsschule Kreuzlingen könnten unterschiedlicher nicht sein und heissen schnörkellos A, B und C. Wie das Alphabet. Oder die Ecken in einem Dreieck. Es ist also nicht zufällig, dass es die Bildung ist, die in den drei *buildings* wohnt und schon im Althochdeutschen hiess *biliden* «einer Sache Gestalt und Wesen geben». Wie aber gibt die Bildung den Schulhäusern ihre Gestalt? Wir gehen ein bisschen in der Geschichte zurück und schauen, was es mit diesem ABC der KSK auf sich hat. Kommt



Nord-Ost-Ansicht des A-Gebäudes.

Bilder: Kantonsschule Kreuzlingen

man aus Richtung des Bärenplatzes, ist das Erste, was man von der Kanti sieht, der A-Bau – auch Altbau genannt. Seit 1882 war das A-Gebäude ein Sekundarschulhaus und bei der Renovation 2002 stiess man dort auf alte Farbgebungen und Bodenbeläge wie Kacheln und Parkett. Diese wurden entweder sorgsam restauriert oder – im Falle der Wandfarben – genau studiert und in gleicher Weise versucht zu erneuern. Etwas weiter die Pestalozzistrasse runter folgt der B-Bau. Er stammt von 1972 und wurde 1980 um ein weiteres Stockwerk erhöht. Bemerkenswert an dieser Erweiterung ist, dass sie privat finanziert worden ist, nämlich von der Stiftung zur Errichtung einer Kantonsschule im thurgauischen Seetal. Nach einer ersten Abstimmung in den frühen 90er Jahren sowie einem 2. Volksentscheid im Jahr 1997 waren dann die Möglichkeiten für einen Erweiterungsbau C und die Komplettsanierung der bestehenden Gebäude gegeben. So konnte die Kanti 2002 das gesamte Areal mit einem grossen Fest einweihen.

Im Innenhof dieses Areals lösten Wildpflanzenfelder und ein Teich (und mit ihm auch Frösche) die Baracken ab, die Schülerinnen und Schüler konnten ihre Pausen draussen auf Sitzbänken statt auf dem Boden der Eingangshalle verbringen, und eine helle Bibliothek stellte fortan schöne und moderne Arbeitsplätze bereit. Die lichtdurchfluteten Gänge des C-Gebäudes zeugen trotz oder wegen des Sichtbetons heute noch von diesem klei-

nen Epochenwechsel. Das Bild, das sie mit ihren roten Böden abgeben, ist ein angenehmes und auch die exotischen Bewohner der von aussen einsehbaren Terrarien machen sich dort gut. In der Eingangshalle ist der Billard-Tisch ein Dauerbrenner und immer wieder finden hier Spiele auch nach Feierabend statt. Die gigantische Vitrine, die sich vom Erdgeschoss bis über das oberste Stockwerk ins Licht schiebt und über die gesamte Länge des C-Gebäudes verläuft, ist immer wieder Ausstellungsort für Maturaarbeiten oder Exponate von Künstlern wie Roland Dostal oder Zsuzsanna Gahse.

Wir leben unsere Räume

Nicht nur die Kunst ist es, die den Räumen Leben einhaucht, es sind vor allem die vielen Menschen, die Tag für Tag an der Schule lernen, arbeiten, leben. Grössere Veranstaltungen wie die Prämierung der Maturaarbeiten oder öffentliche Vorträge finden in unserer multimedial ausgestatteten Aula statt und der Konvent wie auch die Schülerorganisation tagen hier. Nicht zuletzt ist die Aula der Ort, an dem das Schülertheater immer wieder danach forscht, ob es die Bretter auch wirklich gibt, welche die Welt bedeuten sollen.

Ein Stockwerk weiter oben befinden sich Rektorat und Sekretariat sowie das grosszügig konzipierte Lehrerzimmer. Noch eine Etage weiter gibt es ein Computerzimmer sowie zwei Aufenthaltsräume mitsamt einer Küchenzeile für unsere Schülerinnen und Schüler. Einen weiteren Schüler-Aufenthaltort stellt der Durchgang vom A- zum B-Gebäude dar. Unser «Tschüttelichaschtä», Plakate von Veranstaltungen und bildnerische Arbeiten von Schülerinnen und Schülern regen hier ein unermüdliches Kommunizieren an. Wird es einem gelegentlich doch zu geschäftig, so kann man während der schönen Jahreszeit auch nach draussen ausweichen. Wenn man Glück hat, wird das Aussenschulzimmer gerade nicht genutzt und man kann es sich im Schatten und doch mitten auf dem Schulgelände gemütlich machen.

BERUFSFACHSCHULEN

Mehr Platz im Bildungszentrum Arbon

Am Bildungszentrum Arbon BZA entsteht ein Ergänzungsbau zum Hauptgebäude, das auch teilsaniert wird. Die Arbeiten dauern bis zu den Sommerferien. Ab August wird darin unterrichtet.

Vincenzo Renzi, Berufsfachschullehrperson BZA

Der Neubau des BZA und die Sanierungen am Hauptgebäude laufen seit August 2015 auf Hochtouren. Das beobachten die Lehrpersonen sowie die Lernenden tagtäglich, wenn sie von ihren Schulzimmern im Altbau auf den Neubau hinüber blicken. Das bestätigt auch der Architekt Marc Grosjean aus Kreuzlingen, der den Neubau architektonisch begleitet. Die Kreuzlinger Architektengemeinschaft Grosjean/Wepfer nahm vor fünf Jahren am Architekturwettbewerb teil und setzte sich mit ihrem Projekt unter den zehn Mitbewerbern durch. Zum Neubau in Arbon entschied sich das Departement für Bau und Umwelt, Frauenfeld, nach der Schliessung des Bildungszentrums für Detailhandel in Romanshorn und dem damit verbundenen Wechsel nach Arbon. Die beengten Platzverhältnisse sowie die modernen Unterrichtsformen waren die entscheidenden Gründe für die Erneuerung. Wöchentlich werden rund 590 Lernende, davon ca. 70 Prozent aus dem Detailhandel, von rund 35 Lehrpersonen unterrichtet. Die Kosten belaufen sich auf rund 20 Millionen Franken, wovon der Neubau des im Sommer 2016 bezugsbereiten Nebengebäudes etwas über sieben Millionen kostet.

Einheit von Alt und Neu

Als Entwurfsansatz liegt dem Projekt der Gedanke einer architektonischen Einheit von bestehendem Haupt- und erweitertem Nebengebäude zugrunde. Dazu wurden gestalterische, geometrische und funktionale Eigenschaften des Hauptgebäudes auf zeitgemässe Art für den Erweiterungsbau übernommen. Im Gegensatz zum Hauptgebäude erhält jedoch der Erweiterungsbau mit dem umlaufenden Laubengang im Obergeschoss und den Arkaden im Erdgeschoss einen pavillonartigen Charakter. Das statische Konzept mit der Aufstockung des bestehenden Nebengebäudes in Leichtbauweise unterstützt diesen Aspekt. Die Gestaltung der Innenräume lehnt sich an die Architektur des Hauptgebäudes an. Als Bodenbelag in der Eingangshalle entsteht ein vor Ort gegossener Terrazzoboden. Sowohl die

Lernenden wie auch die Lehrpersonen freuen sich auf den zusätzlichen Raum von 700 Quadratmetern. Der Ergänzungspassivbau, der eine klassische und zeitlose Form hat, ist im Minergie P-Standard ausgeführt und wird möglichst nachhaltig erstellt. Ein grosser Teil der Materialien, die für den Bau benutzt werden, sind baubiologischer Herkunft. Sowohl die Wände als auch das Dach sind in leichter Holzbauweise ausgeführt. Um dem sommerlichen starken Temperaturanstieg entgegenzuwirken, sind in den Wandplatten Einlagen aus High-Tech-Materialien eingebaut, welche als latente Wärmespeicher dienen. Bei diesen wird die Aggregatzustandsänderung des Materials beim Erwärmen und Abkühlen um die Temperatur von rund 25°C genutzt. Auch am bestehenden, gut instand gehaltenen Hauptgebäude wurden schon kleinere betriebliche Raumanpassungen vorgenommen. So wurden die Haustechnik und die Storen ersetzt, die Gebäudehülle nachgedämmt sowie die Brandsicherheit verbessert. Neu wird die Verwaltung und der Lehrer- und Aufenthaltsraum

Schulalltag neben der Baustelle.

Bild: BZA



im Parterre platziert sein. Die Cafeteria bleibt am alten Standort. Einige Schulräume werden neuen Bedürfnissen angepasst. Mit den Raumoptimierungen im Hauptgebäude wird erst nach Beendigung des Neubaus angefangen. Bis Ende Juli dürfte der Neubau beendet und einzugsbereit sein. Ab August 2016 sollen die Lernenden der Technik darin unterrichtet werden. Die Lehrerschaft und ihre Schülerinnen und Schüler freuen sich auf den Unterricht in den neuen Räumen.



Bild: moos. giuliani. herrmann. architekten.

GESUNDHEIT & PRÄVENTION

Architektur der Lehrpersonen-gesundheit

Wir verbringen viele Stunden am Arbeitsplatz. Was tun wir für gesunde Arbeitsbedingungen vor Ort?

Martina Dumelin, Gesundheitsförderung und Prävention, Perspektive Thurgau

Die Gesundheit des Schulpersonals lässt sich durch einfache, niederschwellige Massnahmen begünstigen: durch Schulbehörden, Schulleitungen, Schulteams oder jede einzelne Lehrperson. Eine ressourcenorientierte Haltung ist Grundvoraussetzung, damit die über 2000 Arbeitsstunden jähr-

lich leichter und nachhaltiger gestaltet werden können. Menès Sperber sagte schon 1984: «Der Mensch ist Produkt und Produzent seiner Umstände¹» – ein Aufruf an uns alle, den gesundheitsfördernden Gestaltungsspielraum zu nutzen, ob in der Gestaltung der Verhältnisse oder des Verhaltens. Gebäude, Einrichtungen, Tagesgestaltung oder Schulhauskultur – alle Bereiche bieten Möglichkeiten, die gesundheitlichen Ressourcen mit einfachen Massnahmen zu fördern. Lassen wir uns von zwei Sichtweisen inspirieren, die eines Architekten und eines Schulleiters.

Menschenfreundliche Gebäude

Architekten beeinflussen die Infrastruktur für einen gesunden Alltag in der Schule bereits in der Planungsphase. Jan Gehl, dänischer Architekt mit Fokus Städteplanung, sagte in einem Interview «Indem Städte menschenfreundlicher werden, werden sie automatisch lebhafter, gesünder und nachhaltiger.²» Ist dies nicht auch direkt auf die Schule übertragbar? Gibt der Architekt bereits früh in der Planung Impulse zur Gesundheit ab, werden alle weiteren davon beeinflusst. Ein Thurgauer Architekt sinniert über seinen Einfluss auf die Lehrpersonengesundheit.

Roman Giuliani Dipl. Architekt FH/SIA, moos. giuliani. herrmann. architekten.

Inwiefern kann ein Schulgebäude die gesundheitlichen Komponenten der Lehrperson stärken?

Es sind Kriterien, die nicht einfach mess- oder definierbar sind. Ein gutes Schulhaus lässt sich am einfachsten über seinen eigenen Charakter definieren. Dies hat unsere Gesellschaft längst gemerkt und baut dementsprechend individuell und auf das Umfeld angepasst, sodass es keine zwei identischen Schulbauten in unserem Land gibt. Themen wie Lichtführung, Introvertiertheit oder ausgebaute Begegnungszonen sind wichtige Gestaltungselemente zugunsten der Gesundheit. Zentral ist, dass sich sowohl die Lehrpersonen als auch die Jugendlichen in den Schulhäusern wohl und geborgen fühlen.

Arbeiten Sie mit dem Blick auf die Gesundheit der Personen, die im zukünftigen Gebäude

arbeiten, wenn Sie einen Bau oder Umbau planen?

Wir versuchen die Themen einer guten Schule in unsere Entwürfe zu integrieren. Dies in der Entwurfsphase vor allem bezugnehmend auf die Raumstimmungen, die Proportionen und die Raumbeziehungen. Selbstverständlich versuchen wir auf der direkt beeinflussbaren Ebene mit natürlichen Materialien, mit genügend natürlicher Belichtung, mit grosszügigen Raumhöhen, mit einer guten Raumakustik und mit beruhigenden Farben und Materialien die gesundheitlichen Parameter positiv zu steuern.

Es liegt uns aber auch sehr viel daran, dass wir uns sehr genau mit der Nutzer- und Lehrerschaft über die Funktionen und Abläufe ihres Gebäudes austauschen können. Eine Schule ist so individuell wie deren Menschen, die darin unterrichten respektive unterrichtet werden. Somit hoffen wir, dass wir die Gesundheit auf der psychosomatischen Ebene positiv beeinflussen können.»

Werte verstehbar machen

Sinnhaftigkeit und Verstehbarkeit sind zwei Grundsätze, worauf Gesundheitsförderung und Unterrichtsqualität aufbauen. Jürg Frick, Dozent und Berater an der PHZH, greift in seinem Buch «Gesund bleiben im Lehrberuf» die Chancen und Gefahren der psychosozialen Bedeutung von Arbeit bei Lehrpersonen auf und stellt fest: «Der Lehrberuf zählt zu den sinnhaftesten und zugleich verantwortungsvollsten Berufen in der Gesellschaft.¹» Weil Sinnhaftigkeit eine gesundheitliche Ressource ist, sollten Lehrpersonen die Chance haben, dieser möglichst oft an ihrem Arbeitsort zu begegnen. Für den befragten Schulleiter ist die Entdeckung der Sinnhaftigkeit ein möglicher Weg zur gesundheitsfördernden Kultur im Schulhaus.

Michael Kubli, Schulleiter Sekundarschulzentrum Remisberg, Kreuzlingen

Was tun Sie, um die gesundheitlichen Ressourcen der einzelnen Lehrpersonen und des Teams zu stärken?

Ich verstehe meine Aufgabe als Schulleiter darin, Belastungen zu reduzieren, indem ich höchstens einmal pro Woche

die Lehrpersonen per Mail informiere und nur «Gefiltertes» weitergebe. Eine hohe Präsenz und Ansprechbarkeit der Schulleitung für meine Mitarbeiter ist mir wichtig. Mein Büro befindet sich als eigener Raum direkt im Lehrerzimmer. Die Türe ist höchstens bei Gesprächen geschlossen. Vertrauen im Team aufzubauen, dass ich in diesbezüglichen Fragen kompetent bin und die Interessen der Schule und der Lehrpersonen gleichermassen einbringe, verstehe ich ebenfalls als wichtiges Element. Einer meiner Grundsätze ist, dass wir uns damit beschäftigen müssen, wieso wir Schule machen, wie wir das tun wollen und was uns dabei wichtig ist.

Ich lege viel Gewicht auf das Positive, indem ich dieses sichtbar mache und dafür sensibilisiere. Der Begriff «Glücksmomente» hat einen eigenen Bereich an der Informationswand im Vorbereitungszimmer, ist meist der erste Beitrag in den Newslettern und neu auch Titel der Schülerkontaktheftseite, welche früher «positive Einträge» hiess. Es geht darum, das Positive zu sehen, sich vielleicht auch dazu zu zwingen, auch wenn es im Moment sehr stressig ist. Denn Glücksmomente finden immer statt – man muss sie nur erkennen.

Gespräche zum Berufsverständnis zu führen und damit die Resonanz zwischen äusseren Anforderungen und inneren Bedürfnissen zu fördern, ergibt für mich viel Sinn. Gerade wenn wir Energie und Zeit in unseren Job investieren, sollten wir auch etwas dafür erhalten. Meist verwende ich zu Beginn des Schuljahres einen anregenden Spruch, der dann insbesondere in den Mitarbeitergesprächen vertieft werden kann, zum Beispiel «Die Ausprägung des Alltäglichen soll die Qualität ausmachen und nicht die Menge des Zusätzlichen.»

Ich unterstütze konsequent alle Ideen, die Neugierde auf das Lernen und persönliche Entwicklungsideen enthalten. Dabei leitet mich die «personal mastery» von Senge. Ich versuche zu unterstützen und zu verstärken, wo ich kann. Wichtig ist mir dabei, dass ein Einzelner keine neuen Standards für andere setzen kann. Das nimmt Druck und schafft Akzeptanz im Team, wenn jemand etwas Neues wagen will. Das optimale System Schule ist beweglich und beständig zugleich.

INFORMATION

Sommerputz und «echte Pausen»

Architekten, Behörden und Schulleitungen spielen wichtige Rollen in der Bereitstellung der gesundheitsfördernden Verhältnisse. Lehrpersonen haben jedoch gute Möglichkeiten, sich daran zu beteiligen. Über eine Facebook-Umfrage bei Lehrpersonen wurden weitere einfache Massnahmen für einen gesunden Arbeitsplatz genannt: Sommerputz und Entrümpelungsaktionen, echte und bewusste Pausen ohne Schulgespräche, sich an die frische Luft zu begeben und Sport zu treiben, Entspannungsübungen durchzuführen, einen Rückzugsort zu haben im Schulhaus oder einfach wieder einmal richtig gut das Schulzimmer zu durchlüften.

Sagen Sie uns, was Sie tun, um sich gute gesundheitliche Bedingungen am Arbeitsort Schule zu schaffen. Wir veröffentlichen die Sammlung der Architektur der Lehrpersonengesundheit auf www.schulblatt.tg.ch

Einsendungen an

m.dumelin@perspektive-tg.ch

QUELLEN

- 1 Frick, Jürg; Gesund bleiben im Lehrberuf, Ein ressourcenorientiertes Handbuch; Hans Huber Verlag 2015
- 2 www.zukunft-mobilitaet.net/101043/umwelt/jan-gehl-stadtplanung-verkehr-ideal-menschen/



GESUNDHEIT & PRÄVENTION

Thurgau bewegt Pausenplätze

Die Schulglocke klingelt und gibt das Zeichen für die grosse Pause. Innert Kürze füllt sich der sonst so ruhige Pausenplatz und ist voller Bewegung. Einige warten auf Lehrer Koch. Er soll hurtig die Kiste «Thurgau bewegt Pausenplätze» öffnen.

Gabriel Niedermayer, Projektkoordinator, Kantonales Aktionsprogramm «Thurgau bewegt»



Herr Koooch», rufen die Kinder im Chor, als dieser aus der Schultür kommt und den Schlüssel für die begehrte Kiste in der Hand hält. Er schliesst auf und Springseile, Moonhopper, Hüpfsäcke, Diabolos, Waveboards, Devilsticks, Squaps und vieles mehr verteilen sich über den Pausenplatz. «Es ist toll, dass wir uns eine solche Kiste anschaffen konnten. Sie besteht gegen Wind und Wetter und die Kinder können durch die verschiedenen Geräte viele neue Bewegungserfahrungen sammeln», meint Herr Koch. «Ausserdem bekomme ich von vielen Kolleginnen und Kollegen das Feedback, dass die Schülerinnen und Schüler nach der Pause viel ruhiger, konzentrierter und aufnahmefähiger in ihrem Unterricht sitzen.»

Zwei Geräte, einfach erklärt

Im gleichen Moment dreht sich Herr Koch zu einem seiner Schüler und fragt Peter, was er denn am Diabolo so mag. «Ich spiele gerne mit dem Diabolo, weil man richtig schnell viele kleine Tricks lernt. Mittlerweile habe ich sogar eins auf den Geburtstag erhalten und Michi und ich treffen uns mittags, um neue Tricks auszuprobieren! Jonglieren macht uns beiden richtig viel Spass. Das Beste daran ist, dass unsere Freunde uns auf dem Pausenplatz bewundern, was für Tricks wir drauf haben. Sie wollen es dann auch immer gleich probieren», meint Peter stolz. «Und du Larissa? Welches Gerät hast du am liebsten?»

INFORMATIONEN

Für den eigenen Pausenplatz: Antrag einreichen

Sind Sie als Lehrperson in einer Primar- oder Sekundarschule daran interessiert, dass Ihre Schülerinnen und Schüler Spass an der Bewegung entwickeln und Neues ausprobieren? Das kantonale Aktionsprogramm «Thurgau bewegt» kann Sie 2016 dabei unterstützen. Die Aktion «Thurgau bewegt Pausenplätze» richtet sich an alle Thurgauer Primar- und Sekundarschulhäuser und soll Schülerinnen und Schülern einen einfachen Zugang zu Bewegungsmaterialien in den Pausen ermöglichen.

Schulen können bei «Thurgau bewegt» einen Antrag zur Mitfinanzierung einer Spiel- und Bewegungskiste stellen. Wir bieten Ihnen finanzielle Unterstützung, eine Ideensammlung für Bewegungsmaterial, weitere mögliche Ansprechpartner für Aufbewahrungskisten.

Weitere Informationen

www.thurgau-bewegt.tg.ch > Kindergarten/
Schule > Thurgau bewegt Pausenplätze

Weiterbildungskurse

Mehr Bewegung in den Unterricht bringen:

- **«Purzelbaum Kindergarten»**
www.thurgau-bewegt.tg.ch > Kindergarten/
Schule > Purzelbaum Kindergarten
- **«Purzelbaum für Primarschulen»**
www.thurgau-bewegt.tg.ch > Kindergarten/
Schule > Schule in Bewegung

möchte Herr Koch erfahren. «Ich bin dauernd auf dem Waveboard unterwegs», berichtet Larissa und fährt lachend fort: «Toll am Waveboard finde ich, dass meine Lehrer und die Eltern es nicht können und jedes Mal, wenn sie es versuchen, fallen sie runter. Dabei ist es so einfach. Draufstehen und los geht's. Wie beim Skateboard, bloss cooler!»

Die Bewegungskiste

Herr Koch hat an der Aktion «Thurgau bewegt Pausenplätze» mitgemacht und erfreut sich seit dem an der Bewegungslust der Schülerinnen und Schüler und geniesst die ruhigen Unterrichtsstunden nach den Pausen. Er selbst hatte die Idee der Bewegungskiste schon länger, jedoch hatte die Schule immer zu wenig finanzielle Mittel. Mit Hilfe der Aktion des Kantonalen Aktionsprogramms «Thurgau bewegt» war die Finanzierung endlich möglich.

SCHULHAUSARCHITEKTUR

Weitenzelg Romanshorn: der Schulstube verpflichtet

Moderne Architektur fusst auf einer historisch gewachsenen Einsicht und soll so zum Tor zukünftiger Bildung werden.

Urs Zuppinger

Der Romanshorne Sekundarschul-Präsident Walo Bohl legt in unserer Serie zum Ersatzneubau Weitenzelg nach erfolgreicher Abstimmung die nächsten Schritte dar.

Die Abstimmung über den Ersatzneubau Weitenzelg wurde in eindrücklicher Weise gewonnen.

Wie ist der Stand der Dinge heute?

Es wurden bereits erste Grundsatzentscheide zu den Materialien und der Innenraumgestaltung gefällt. Dazu kommt die Organisation des Schulbetriebs während der Bauphase. So sind die Ersatzschulräume bereits bestimmt und die Stundenpläne werden angepasst. Da ein Teil unserer Schulanlage während der Bauzeit in Betrieb bleibt, ist die Baustellenorganisation sehr wichtig. Wir überlegen uns genau, wie die Schüler- und Publikumswege vom Baustellenverkehr getrennt werden können.

Wo muss sich der Architekt Bak Gordon den Begebenheiten noch besonders anpassen?

Das Siegerprojekt überzeugte von Anfang an mit seiner räumlichen Organisation. Kleinere Anpassungen mussten nur in Zusammenarbeit mit den Fachplanern gemacht werden, brauchen doch beispielsweise moderne Heizungs- und Lüftungsanlagen entsprechenden Platz.

Wo lassen Sie ihm freie Hand? Er würde ja gerne eine Keramik-Fassade verwirklichen!

Wir sind bereits intensiv mit Fragen der Mineralisierungen beschäftigt. Aktuell planen wir tatsächlich eine vorgehängte, hinterlüftete Keramikfassade. Nachhaltigkeit, Robustheit und Einfachheit in Pflege und Unterhalt haben für uns eine hohe Priorität. Es findet ein steter, konstruktiver Austausch zwischen dem Architektenteam und der Baukommission statt.

Woran orientieren Sie sich, ein Schulhaus für die nächste Generation zu bauen?

Wir planen klassische Klassenzimmer und Gruppenräume. Die Statik des Gebäudes ist aber so gewählt, dass nur die Aussenwände tragend ausgelegt sind. So wäre es gegebenenfalls möglich, die Zimmereinteilung mit geringem Aufwand umzustrukturieren. Zudem haben wir mit dem zentral gelegenen Lernatelier bereits einen Raum, der sich für die unterschiedlichsten Bedürfnisse nutzen lässt.

Worauf ist zu achten, dass der Campusgedanke umgesetzt werden kann?

Unsere Planungsarbeiten haben bereits vor der Campusediskussion begonnen. Allerdings passt unser Projekt optimal in diese Überlegungen. So könnte der Sek-Bau zusammen mit einem später zu realisierenden Campusgebäude ein einladendes Tor zum Campusgelände bilden!

Wie offen wollen Sie das Schulhaus nach 17:00 Uhr halten? Darf es zum Beispiel das Quartier nutzen? Wird es zur Begegnungsstätte?

Die Sek hat während Jahren sehr erfolgreich Deutschkurse für Erwachsene durchgeführt. Im Zuge kantonaler Änderungen liegt die Verantwortung neu bei der Stadt. Allerdings stellt die Sek nach wie vor ihre Räumlichkeiten zur Verfügung. Die meisten dieser Kurse finden am Abend statt, so ist unser Haus meistens belegt. Ich könnte mir durchaus vorstellen, dass insbesondere das Lernatelier auch für andere Veranstaltungen genutzt werden könnte.

Wie lauten die nächsten Meilensteine?

Ab Mitte Jahr startet das Baubewilligungsverfahren und gleichzeitig laufen die Ausschreibungen der einzelnen «Gewerke» an. Die Fristen für Angebotseinreichung, Auswertung, Entscheid und den dazugehörigen Rekursfristen müssen vorausschauend geplant werden. So sollte dann einem Spatenstich am 23. März 2017 nichts im Wege stehen.

Wie können aus pädagogischen Bedürfnissen der Nutzer räumliche Anforderungen definiert werden?

Wir orientieren uns da am Begriff «Schulstube». Vollflächige Akustikdecken und ein modernes Lüftungssystem sollen für ein optimales Raumklima in den Klassenräumen sorgen. Eine Herausforderung stellt die technische Infrastruktur dar. Die Entwicklungen in diesem Bereich sind schwer vorzusehen. Wir planen die Stirnseite vollflächig als Projektionsfläche auszuführen. Genügend Strom und Netzwerkanschlüsse sollen zusammen mit zusätzlichen Leerrohren eine grösstmögliche Flexibilität auch für zukünftige Technologien sicherstellen.

Vielen Dank für das Gespräch!

INFORMATION

Nachlesbar auf www.schulblatt.tg.ch

- 03 | 2015: Lissaboner Idee für Romanshorn
- 04 | 2015: Licht dem erhellenden Lernen!
- 05 | 2015: Das gebaute Gesicht
- 06 | 2015: Bildungs- und Bewegungscampus
- 01 | 2016: Schau, trau und bau!

NACHHALTIGE ENTWICKLUNG

Der Grüne Zweig

Die WWF-Sektionen aus der Ostschweiz veranstalten zum zweiten Mal den Kinder- und Jugendumweltwettbewerb «Der Grüne Zweig».

Katharina Fries, Umweltingenieurin Bsc, Projektleiterin
ausserschulische Umweltbildung

Was verbirgt sich hinter dem Wettbewerb «Der Grüne Zweig»? Die Verknüpfung der Farbe Grün mit Umwelt führt in diesem Fall in die richtige Richtung. «Beim Grünen Zweig handelt es sich um einen WWF-Umweltpreis für Kinder und Jugendliche aus der Ostschweiz. Ausgezeichnet werden Leistungen im Bereich Natur und Umwelt, die in der Öffentlichkeit nur wenig Beachtung finden», konkretisiert Jurymitglied Gaby Aebli aus Tägerwil.

Fischzucht, Umweltlager oder Biotope

Ob einen naturnahen Pausenplatz realisieren, einen Umweltfilm drehen, einen gemeinsamen Natureinsatz durchführen, eine Solaranlage bauen, eine Klimaaktion durchführen, einen Flashmob für die Umwelt veranstalten oder ein Umwelttheater aufführen – den Projektideen sind keine Grenzen gesetzt. 2014 gehörte das OZ Buechenwald in Gossau (siehe auch S. 23) mit dem Bau einer Aquaponic-Anlage zu den Preisträgern. Eine solche Anlage verbindet die Fischzucht und Nutzpflanzenkultur in einem Wasserkreislauf. Kernstück ist die Fischkultur, wobei die nährstoffreichen Abwässer der Tiere für die Pflanzenproduktion im Wasser, ohne Erde, genutzt werden. Weitere Preisträger waren eine Pfadigruppe, die ein Umweltlager veranstaltete oder eine Schulklasse, die Biotope und Rückzugsorte für bedrohte Amphibien schuf. Mitmachen können Schulklassen oder ganze Schulhäuser, Kinder, Jugendliche, Familien, Lernende und Jugendgruppen. Die Preisverleihung findet im August 2016 in St.Gallen statt. Dort werden alle prämierten Projekte ausgezeichnet und allen Beteiligten ein Apéro offeriert.



Erstes Schulhaus im Pisé-Bau, Hauptwil, erbaut 1841



Schulhaus Mühlebach, Amriswil, erbaut 1846



Schulhaus Mühlebach, Amriswil, 1937

INFORMATION

WWF Regiobüro AR/AI – SG – TG
Postfach 2341, 9001 St.Gallen
Tel. 071 221 72 30, regiobuero@wwfost.ch
www.der-gruene-zweig.ch

GESCHICHTE – GESCHICHTEN

Das Schulhaus Mühlebach als Pisé-Bau

Die «Arme-Leute-Bauweise» des gestampften Lehmest ist sehr wirtschaftlich und erlaubt eine kurze Bauzeit. Dies nutzten eine Handvoll Thurgauer Schulgemeinden.

Prof. Dr. Damian Miller, PHTG & Dr. Hans Weber, Schulmuseum Mühlebach

Im 1845/46 erbauten Schulhaus Mühlebach konnte nach sorgfältiger Renovation im Jahre 2002 das erste Schulmuseum der Schweiz eröffnet werden. Dr. Regine Abegg bezeichnet in ihrem Aufsatz (siehe S. 4) diesen Bau als Sonder- und Glücksfall. Im Folgenden soll untersucht werden, ob diese Formulierung zu Recht gewählt wurde.¹ Schulen sind viel älter als Schulhäuser. Nach der Stapfer'schen Enquête von 1799² gab es im Thurgau etwa 215 Schulen, aber nur gerade 20 Schulhäuser. Üblich war es damals, dass der Schulmeister für den Schulraum selber zu sorgen hatte. So schrieb der Mühlebacher Schulmeister Johannes Straub zur Frage nach dem Zustand des Schulhauses: «... eine Schöne stuben, und ist von Schull Mstr: selber unterhalten worden bis dato, und ist eigenthum für jhne Schull Mstr.» Meist waren diese Räume für die Zahl der Kinder viel zu klein, zu dunkel und stickig; oft wurde auch in der privaten Stube unterrichtet. Besserung kam erst mit dem Schulgesetz von 1833, das die staatliche Thurgauer Volksschule begründete. § 70 verlangte: «Jede Schule soll ihr eigenes Schulhaus oder wenigstens ein für die Schule bestimmtes Zimmer haben.... Das Schulzimmer muss heiter, geräumig, zum Schulhalten bequem seyn» und darf nur zu Schulzwecken benutzt werden. Schon 1827 gab es Richtlinien für den Schulhausbau und die Baupläne mussten später dem Erziehungsrate zur Genehmigung vorgelegt werden.³ Die Kleingemeinden Mühlebach, Biessenhofen und Schocherswil besaßen alle eigene Schulen, wurden aber durch die mit dem Gesetz vorgenommene Schulkreiseinteilung zum Zusammenschluss gezwungen. Dies führte zu Streit, denn die Schocherswiler wollten selbstständig bleiben und konnten erst mit der Drohung, die staatlichen Gelder würden gestrichen, zum Einlenken bewegt werden. 1844 wurde der Vereinigungsvertrag unterschrieben und die Schulgemeinde Mühlebach gegründet, die 1942 dann in die Primarschulgemeinde Amriswil integriert wurde.

Pisé-Technik seit Jahrtausenden

Dass das Schulhaus Mühlebach heute noch steht, verdankt es vor allem seiner Bauart. Der im Thurgau selten gewordene Pisé-Bau wurde von der Denkmalpflege nämlich als erhaltenswert eingestuft und rettete das Haus so vor dem Abbruch. Als Pisé

oder Stampflehm wird ein aus Lehm bestehendes Mauerwerk bezeichnet, bei dem geeignetes tonhaltiges Erdmaterial in eine Schalung gefüllt und gestampft wird. Der Begriff kommt vom lateinischen Verb pisare (frz. piser) für stampfen. Diese Bauweise war in der ganzen Welt bekannt und findet sich schon in den ersten Hochkulturen (Turm zu Babel, Chinesische Mauer). In Europa verlor sie mit Beginn der Neuzeit an Bedeutung, erlebte dann aber nach 1750 in Frankreich und nach 1800 in Deutschland eine Renaissance. Interessant ist, dass in Hauptwil schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zahlreiche Lehmbauten entstanden. Es wird vermutet, dass der Wissenstransfer dank der Handelsbeziehungen mit Lyon den Pisébau ins Textildorf brachte. In der Schweiz wurde das durch einen Brand zerstörte Dorf Fislisbach 1848 im Stampflehm-Bau neu errichtet. Der Bedarf nach vielen und kostengünstigen Schulhäusern weckte um 1840 auch im Thurgau das Interesse an dieser Bauweise, für die sich hier vor allem die «Gesellschaft zur Förderung des Guten und Gemeinnützigen» einsetzte. So entstanden die Schulhäuser in Hauptwil (1841), Thundorf (1845), Mühlebach (1846), Räuchlisberg (1847) und Gottshaus (1848) als Pisé-Bauten.

Warum ein Pisé-Bau für Mühlebach?

Der Vorteil eines Pisé-Baus liegt in seiner Wirtschaftlichkeit und der kurzen Bauzeit. Die Kosten der Maurerarbeiten betragen im Vergleich zum Fachwerkbau einen Drittel, im Vergleich mit Bruchsteinmauerwerk gar nur einen Fünftel. Das Baumaterial war vor Ort vorhanden, so dass die Transportkosten wegfielen, was vor dem Eisenbahnzeitalter von Bedeutung war. Der Mauerbau dauerte nur etwa drei Wochen, und zudem konnten bei kundiger Führung auch ungelernte Arbeiter eingesetzt werden, was Fronarbeit der Bürger ermöglichte. Bekannt waren damals auch schon die guten bauphysikalischen Eigenschaften (Raumklima) der Pisétechnik. Allerdings hatte diese Bauart damals gerade bei Bauleuten einen schlechten Ruf und galt als «Arme-

*«Jede Schule soll ihr
eigenes Schulhaus
oder wenigstens ein für
die Schule bestimmtes
Zimmer haben.»*

Leute-Bauweise», ein solcher Bau war ein «Dreckhaus». Aber die neue Schulgemeinde Mühlebach war offenbar froh, kostengünstig und schnell zum nötigen Schulhaus zu kommen. Leider wissen wir nur wenig über die Baugeschichte, denn Pläne und Akten fehlen. Sicher ist nur, dass ab 1. Dezember 1846 im neuen Haus unterrichtet wurde und sich die Schulgemeinde Mettlen nach den Bauplänen erkundigte. Immer wieder wurden nämlich Pläne von gelungenen Projekten weitergereicht, so dass sich die in klassizistischer Architektur erstellten Thurgauer Schulhäuser der 1840er-Jahre bemerkenswert gleichen. Die Grösse und Einrichtung der Räume belegen, dass die Mühlebacher das Reglement des Erziehungsrates über Schulhausbauten von 1840



beachteten. Das Haus hat einen rechteckigen Grundriss von etwa 18 x 10 m. Das Fundament besteht aus Bruchsteinmauerwerk. Erst über diesem Sockel beginnt die Pisé-Konstruktion, die im Erdgeschoss eine Stärke von etwa 70 und im Obergeschoss eine solche von 40 bis 50 cm aufweist. Äusserlich unterscheiden sich die Pisé-Bauten nicht von Steinhäusern, da sie alle mit einem starken und wasserundurchlässigen Kalkverputz versehen sind. Im Erdgeschoss befinden sich zwei Lehrerwohnungen und im Obergeschoss zwei säulenlose Schulzimmer für Unter- und Oberschule, eine durch baustatische Forderungen begründete Anordnung. Das Haus ist symmetrisch angelegt mit zentralem Eingang, Flur und Treppe und weist in der Länge sieben und in der Breite drei Fensterachsen auf. Gemäss Vorgaben hatten in den Schulzimmern von etwa 70 Quadratmetern je 80 Kinder Platz. Das Haus ist über einem durchlaufenden Estrich mit einem Walmdach gedeckt. In Mühlebach fehlt – wohl aus Kostengründen – das häufig anzutreffende Türmchen mit der Schuluhr.

Fortschritt kommt ins Haus

Für die Erhaltung der Bausubstanz sorgten durchschnittlich jedes Vierteljahrhundert grössere Sanierungen, so 1862, 1888, 1907/1910 und letztmals 1936. Das Dach wurde repariert, der Verputz erneuert sowie Fenster und Fensterläden neu gestrichen. Anfänglich waren alle Wände in den Wohn- und Schulräumen nur weiss gekalkt. Die Holztäferung erfolgte erst ab 1862 etappenweise in den Lehrerwohnungen und dann 1885 auch in den Schulzimmern. Bis zum Einbau der Hauswasserleitung 1899 musste das Wasser vom Brunnen im Garten ins Haus getragen werden. Als Folge gab es 1907 die einzige bauliche Veränderung am Haus: In der Mitte der Südfassade wurde auf fast quadratischem Grundriss ein WC-Trakt erbaut. Im Parterre befanden sich links und rechts des Flures zwei Wasserclosetts für die Lehrerwohnungen und in den Zwischengeschossen im Treppenhaus je zwei für die Schülerinnen und Schüler. 1910 wurde das Haus elektrifiziert; die Schulzimmer allerdings mit nur zwei Lampen so spärlich, dass das Erziehungsdepartement eine Subventionierung wegen Ungenügens ablehnte. Geheizt wurde

bis zum Einbau der Zentralheizung 1936 mit vier auf Schulzimmer und Wohnungen verteilten Kachelöfen. Erhalten geblieben sind jene im heutigen historischen Schulzimmer und in der Lehrerwohnung West. Um 1900 nahmen die Schülerzahlen stark zu. Mehrmals verlangte die Schulbehörde beim Erziehungsdepartement Geld zur Anschaffung zusätzlicher Bänke. Der Platz wurde so immer knapper, und als pro Schulzimmer rund 100 Kinder zu unterrichten waren, verlangte die Regierung die Schaffung einer dritten Abteilung. Nach einigem Hin und Her konnte dann 1911 das neue Schulhaus in unmittelbarer Nachbarschaft bezogen werden. Die Oberschule zügelte ins neue Haus, so dass im alten ein Schulzimmer leer stand. Um zu Einnahmen zu kommen, vermietete die Schulbehörde 1922 das Zimmer für zehn Jahre an den Schuhfabrikanten Löw in Oberaach. Dieser baute wegen der aktuellen Wohnungsnot das Zimmer auf eigene Kosten in eine Vierzimmerwohnung für Angestellte um. Wegen der Wirtschaftskrise benötigte er die Wohnung aber nach Ablauf des Vertrages nicht mehr, so dass die Schulzimmer fortan an die im Hause lebenden Lehrpersonen vermietet wurden. Dazu gehörte seit 1922 auch Fräulein Aline Brauchil (1900 bis 1992), die bis 1966 die Unterstufe unterrichtete und bis 1982 im Schulhaus wohnte. Als sie auszog, stellte sie resigniert fest: «Jetzt wollte ich keine Renovation mehr durchmachen. Aber ich glaube, dafür besteht auch keine Gefahr. Die Schulgemeinde Amriswil hat es verpasst, das schöne stilvolle alte Haus (150 Jahre alt) zu erhalten.» Bis 1989 wurde im Schulhaus unterrichtet, dann war es nur noch gelegentlich von Kindergarten-Seminaristinnen und Vikarinnen bewohnt, die bei geringer Miete auf Komfort verzichteten und die Sturmfreiheit der Unterkunft genossen. 1999 endet mit der Abbruchbewilligung die Geschichte des ersten Schulhauses Mühlebach und jene des Schulmuseums beginnt. In der Tat, das Schulhaus Mühlebach ist wegen seiner besonderen Bauart ein Sonderfall und ein Glücksfall dazu als erhalten gebliebenes Beispiel der frühen Thurgauer Schulhausarchitektur und als Platz des ersten Schulmuseums der Schweiz.

www.schulmuseum.ch

VERWEISE

- 1 Der Artikel stützt sich zur Hauptsache auf die Broschüre «Das Schulhaus wird zum Museum», hrsg. von der Stiftung Schulmuseum Mühlebach, Amriswil, 2002. Insbesondere auf die Kapitel «Pisé ist eine alte, innovative Technik» (Marcus Casutt) und «Die Geschichte eines Schulhauses» (Renate Bieg, Alfons Bieger).
- 2 Heinrich Richard Schmidt, Alfred Messerli, Fritz Osterwalder, Daniel Tröhler (Hrsg.): Die Stapfer-Enquête. Edition der helvetischen Schulumfrage von 1799. Bern 2015. www.stapferenquete.ch.
- 3 Archiv Schulmuseum Mühlebach, Amriswil: Schreiben von J. J. Keller, Frauenfeld, an die Gemeinde Weinfelden, 1827. Es handelt sich um eine Stellungnahme zu vier eingereichten Plänen für einen Schulhausbau, eingeleitet durch elf Grundregeln für ein Schulgebäude.

KUNSTMUSEUM

«Im Rausch. Zwischen Höhenflug und Absturz»

Die Ausstellung entführt in rauschhafte Welten, psychedelische Farbkosmen und künstlerische Versuchslabore. Sie lädt ein in sinnliche Welten zwischen Höhenflug und Absturz, in eine internationale Gruppenausstellung mit Werken von u.a. Pipilotti Rist und Carsten Höller.

Stefanie Hoch, Kuratorin & Brigitt Näpflin Dahinden, Museumspädagogin

Glücksrausch, Wahrnehmungserweiterung, Betäubung – der Rausch hat viele widersprüchliche Gesichter. Doch was die verschiedenen Rauscherfahrungen eint, ist ihre Tendenz zur Entrückung und Loslösung vom Ich und der Realität. So gehören die Mythen von gesteigerter Kreativität durch Rauschzustände zum Repertoire der Kunstgeschichte. Viele Wege führen zum Rausch: Zum einen jene, die für Verschwendung, Entgleisung und Abhängigkeit stehen – der Mensch will nicht immer vernünftig sein. Zum anderen

die versteckten Pfade zu unbeschreiblicher Arten rauschhafter Wahrnehmungserweiterung wie dem Hormon- und dem Höhenrausch, dem Geschwindigkeits- oder dem Glücksrausch.

Rausch hat viele Gesichter

In unserer zweckorientierten Gesellschaft scheint der Konsum psychoaktiver Substanzen mittlerweile mehr der Leistungssteigerung denn der Erlangung anderer Bewusstseinsebenen zu dienen. Gleichzeitig werden andere «Rauschformen» wichtiger: Man joggt sich in ein Endorphin-high und meditiert, jagt mit 200 km/h aus dem Alltag oder immer der perfekten Welle hinterher, man berauscht sich in den virtuellen Weiten des Internets und frönt dem Konsumrausch. Auch in vielen Religionen galten und gelten Rauschzustände als Wege, um mit höheren Instanzen in Kontakt zu treten. Eine zentrale Rolle spielt dabei der Konsum bestimmter Substanzen oder auch der gezielte Verzicht. Die Kartäusermönche wählten den Verzicht. Der Einsiedler- und Schweigeorden suchte durch meditative Versenkung in der Einsamkeit die spirituelle Ekstase, die auch als rauschhafter Zustand beschrieben wird. Für den konventionellen, weltlichen Rausch sorgte im Thurgau der Weinbau. Er brachte den

Sukikawa, 2010, Pigmentdruck auf Leinwand, 125 x 185 cm, Siebdruck auf Leinwand, Courtesy Galerie Anton Meier, Genf © Annelies Strba / ProLitteris Zürich



Wohlstand, mit dem die bescheidene Klosterkirche zu einem schwindelerregend farb- und formenreichen Gesamtkunstwerk verwandelt wurde. Aus heutiger Sicht lässt sich anhand dieses Bild gewordenen Rauschzustands eine Linie von der Spiritualität über den Rausch zur Kunst ziehen. Auf ihren Spuren bewegt sich die Ausstellung über zeitgenössische Kunst «Im Rausch». Film, Fotografie und Rauminstallationen, Malerei und Grafik entföhren in künstlerische Versuchslabore, durch psychedelische Farbkosmen und zu spirituellen Visionen. Pipilotti Rists erstmals in der Schweiz präsentierte Wunderwelt «Mercy Garden» lässt uns eintauchen in einen ozeanischen Sog magisch-verspiegelter Aufnahmen von Pflanzen, Körpern und anderen Wunderwelten. Eigens für die Ausstellung entwarf Carsten Höller eine seiner riesigen Pilzskulpturen, die halluzinogener Gewächse zu fantas-tisch-surrealen Objekten verschmelzen.

Kunst im Rausch

Der Mythos vom berauschten Künstler gehört zum festen Repertoire der Kunstgeschichtsschreibung und der Künstlergeschichte(n). Doch welche Rolle spielt der Rausch für die Gegenwartskunst? Ist der «Flow» an die Stelle des «Rauschs» getreten? Wird heute das Publikum von immer grösseren Kunstspektakeln berauscht? Welche Bilder produziert die Kunst im Rausch und welche Mittel findet sie für das visionäre Sehen? Diesen Fragen geht die thematische Gruppenausstellung nach. Dabei führt der Rausch auf den schmalen Grat zwischen Höhenflug und Absturz, den jeder Rausch bedeutet.

Tipp
Das Kulturstamt bezahlt
die Hälfte der Kosten für Reise
und Museumsbesuch.
www.kulturstamt.tg.ch

INFORMATION

«Im Rausch. Zwischen Höhenflug und Absturz»
5. Juni bis 16. Dezember 2016

Angebot für Schulen

Stufengerechte Führungen und Workshops an allen
Wochentagen, pro Halbtage CHF 100.–

Neu: Einführung für Lehrpersonen

7. September 2016, 17:00 bis 19:00 Uhr

Weiterbildungskurs der PHTG

Anmeldung bis 29. Juli 2016

www.phtg.ch > Weiterbildung > Weiterbildungsfinder

Kontakt

Brigitt Näpflin und Team

Tel. 058 345 10 71 oder brigitt.naepflin@tg.ch

www.kunstmuseum.ch



Die schützende Helvetia steht stellvertretend für das Selbstbild der Schweiz.

HISTORISCHES MUSEUM

Erinnerungskultur und Schule

Die Tagung zum Thema Erinnerungskultur des
Ersten Weltkriegs ist für Lehrerinnen und Lehrer
sowie für aufgeweckte Schulklassen von grossem
Interesse.

Dr. Dominik Schnetzer, stv. Museumsdirektor

Was haben Menschen mit Nationen gemeinsam? Sie bilden ihre Identität aus der Vergangenheit und über ihre Erinnerungen daran. So werden etwa im Hinblick auf eine Stellenausschreibung Lebensläufe und Erfahrungen sinnhaft geordnet oder Lebensgeschichten auf eine Weise erzählt, dass sie auf die gewünschte Rolle passen. Die Fachwelt nennt dies Masternarrativ.

Schweiz als Friedensinsel

Auch die Schweiz hat ein Masternarrativ. Unser Land ist eine wehrhafte Friedensinsel inmitten eines turbulenten Gefüges namens Europa. Wir erinnern uns, dass wir zwei Weltkriege unversehrt überstanden und uns trotz Verzicht und Bedrohung tüchtig zur Wohlstandsnation hoch gearbeitet haben. Die dunklen Kapitel, etwa unsere Profite aus dem Nazi-Gold oder aus nachrichtenlosen jüdischen Ver-



Bild: Raphael Hitz

mögen, die ebenso zum Wohlstand beigetragen haben, werden im Masternarrativ bewusst ausgeblendet. Ausgangspunkt der Schweizer Meistererzählung und somit auch unserer nationalen Identität ist jedoch nicht der Zweite, sondern der Erste Weltkrieg.

Der Grosse Krieg von 1914 bis 1918 hat eben auch unser Land massiv erschüttert. Der Erste Weltkrieg lag aber lange nicht im Interesse der Forschung. Diese hat sich in der Schweiz erst auf das 100-jährige Gedenkjahr an den Grossen Krieg hin um eine neue Deutung bemüht. Die Sonderausstellung im Historischen Museum Thurgau «14/18 – Die Schweiz und der Grosse Krieg» ist ein Ergebnis der aktuellen Auseinandersetzung.

Impact auf das Selbstbild

Im Rahmen der Sonderausstellung und unter dem Titel «Eine vergessene Zeit? Die Geschichts- und Erinnerungskultur des Ersten Weltkriegs» veranstaltet das Museum nun eine zweitägige Wissenschaftstagung zur Thematik der nationalen Erinnerung. In sechs Sektionen referieren und diskutieren an der Tagung international renommierte Forscherinnen und Forscher über Aspekte, die für den Unterricht von besonderem Interesse sind. Im kantonalen Lehrplan der Oberstufe beispielsweise ist der Erste Weltkrieg als Ereignis aufgeführt, dessen Ursachen und Entwicklungen die Schülerinnen und Schüler erkennen sollen. Die heutigen Forschungen zur Schweiz im Ersten Weltkrieg empfehlen, dass jetzt auch der Blick auf das Ereignis selbst, vor allem aber auf dessen Impact auf die nachfolgenden Jahrzehnte bis hin zur Gegenwart neu ausgerichtet wird.

Tagung und Schule

Zur Neuausrichtung tragen etwa Lehrmittel wesentlich bei. Eine Sektion der Tagung ist deshalb explizit dem Aspekt des Unterrichts zum Weltkrieg gewidmet. Auch die Referate über den Wandel im Umgang mit Gedenktagen oder Denkmälern sowie die vertiefende Ausstellungsführung sind für Lehrpersonen und Schulklassen bereichernd. Die internationale Geschichtswissen-

schaft und die Schulen im Thurgau werden an der zweitägigen Tagung zusammengebracht, was eine einmalige Chance für beide Seiten darstellt.

Das Historische Museum Thurgau hat seine Veranstaltungen rund um die Ausstellung zum Ersten Weltkrieg generell stark auf die Schulen ausgerichtet. Die Besonderheit jeweils ist der Fokus auf den Umgang mit historischen Objekten aus der Zeit. Im digitalen Zeitalter gewinnt das materielle Kulturgut gegenüber der Flüchtigkeit elektronisch gespeicherter Daten auch im Unterricht an Bedeutung. Mit Schutzhandschuhen, Zusatzdokumenten und wissenschaftlichen Informationen erhalten die Schülerinnen und Schüler an Spezialführungen und Workshops einen sinnlichen Zugriff auf die wichtigsten Themen rund um den Krieg. Die Tagung ermöglicht dazu auch als Ergänzung eine Vertiefung der wissenschaftlichen Aspekte in Form einer Lehrer-Weiterbildung oder eines Klassenprojektes. Das Museumsteam steht Lehrpersonen, die einen Besuch der Tagung planen, gerne für Fragen zur Verfügung.

Tipp
Das Kulturamt bezahlt die Hälfte der Kosten für Reise und Museumsbesuch.
www.kulturamt.tg.ch

INFORMATION

Internationale Tagung

«Eine vergessene Zeit? Die Geschichts- und Erinnerungskultur des Ersten Weltkriegs»

15./16. September 2016

Do, 15. September 2016, 9:00 bis 17:00 Uhr

morgens: Ausstellungen und Erinnerungen zum Krieg
nachmittags: Der Erste Weltkrieg in der Schule

Fr, 16. September 2016, 9:00 bis 17:00 Uhr

morgens: Der Erste Weltkrieg in der regionalen Geschichte und als Gedenken
nachmittags: Podium zur Geschichts- und Erinnerungskultur mit Prof. Dr. Béatrice Ziegler, PD Dr. Patrick Kury, Dr. Oswald Überegger. Moderation: Dr. Konrad Kuhn

Anmeldungen und Tagungsprogramm

www.historisches-museum.tg.ch

Sonderausstellung

**«14/18 – Die Schweiz und der Grosse Krieg»
bis 23. Oktober 2016**

Altes Zeughaus Frauenfeld

Öffnungszeiten: Di bis So, 13:00 bis 17:00 Uhr

Angebot für Schulklassen Sek I und II

Spezialführung zu Themen wie Mobilmachung, Neutralität und Kriegsalltag mit historischen Objekten und Lokalbezug. 1 Stunde, CHF 100.–

Workshops über das Leben von vier Thurgauer Familien mit dem Fokus auf Gesellschafts- und Alltagsgeschichte. 3 Stunden, CHF 200.–

NATURMUSEUM

Die Rückkehr der Biber

Vor 50 Jahren setzten engagierte Personen im Thurgau Biber aus. Heute ist unser Bestand der grösste der Schweiz. Die neue Ausstellung im Naturmuseum stellt seine Lebensweise vor und beleuchtet seine Rückkehr in den Thurgau.

Dr. Hannes Geisser, Direktor Naturmuseum Thurgau

Der Biber wurde in der Schweiz um 1800 ausgerottet. Fell und Fleisch waren begehrt und das Castoreum, ein Drüsensekret, diente als Wundermedizin. Nach seiner Ausrottung vor rund 200 Jahren ist es in diesem Jahr 50 Jahre her, seit im Thurgau die ersten Biber ausgesetzt wurden. Ziel der Initiative war es, die Art wieder anzusiedeln – mit Erfolg, wie wir heute feststellen können.

Erfolgreiche Rückkehr

Am 12. November 1966 werden im Stichbach in Bottighofen die ersten zwei Biber freigelassen. Treibende Kraft hinter der Aktion ist der Kreuzlinger Anton Trösch (1921 bis 2003). Zusammen mit Gleichgesinnten wildert er bis 1969 insgesamt 18 Biber an drei Standorten im Kanton aus. Heute ist die Art wieder an zahlreichen Gewässern des Thurgaus zu Hause: Nach letzten Schätzungen dürften es rund 500 Biber sein, die hier leben. Der Thurgauer Bestand ist damit der grösste der Schweiz und für das Überleben der Art und für ihre weitere Ausbreitung von Bedeutung. Die Ausstellung dokumentiert mit erstmals gezeigtem Film- und Bildmaterial aus dem Nachlass von Anton Trösch die Geschichte der erfolgreichen Wiederansiedlung des Bibers im Thurgau.

Landschaftsgestalter mit Konfliktpotenzial

Der Biber gehört zu den wenigen Tieren, die ihren Lebensraum aktiv gestalten. Zahlreiche Tier- und Pflanzenarten profitieren von seinem Wirken. So positiv das Fällen von Bäumen oder das Stauen von Bächen aus Sicht der Artenvielfalt zu werten ist, so konflikträchtig sind die Aktivitäten des Bibers in einer vom Menschen genutzten Kulturlandschaft. In der Ausstellung veranschaulichen Präparate, Film- und Tonstationen Biologie, Lebensweise und Verhalten des grossen Nagers. Die Ausstellung zeigt die erstaunlichen Leistungen des emsigen Baumeisters und wirft auch einen Blick auf das nicht immer ganz einfache Zusammenleben von Biber und Mensch.



Der Biber: Thema der Sonderausstellung im Naturmuseum. Bild: Rainer Kühnis

Der Biber im Schulunterricht

Biologie und Geschichte des Bibers erlauben verschiedene thematische Zugänge zu dieser faszinierenden Wildtierart. Auf Grund seiner Lebensweise am Wasser verfügt der Biber über Besonderheiten im Körperbau, die eindrücklich zeigen, wie sich ein Wildtier an seinen Lebensraum anpasst. Kaum eine Tierart gestaltet seinen Lebensraum zudem so eindrücklich nach seinen Bedürfnissen wie der Biber.

Welche Auswirkungen hat sein emsiges Treiben für andere Tiere und Pflanzen? Und wo kommt er mit seiner Lebensweise heute in Konflikt mit uns Menschen? Die Geschichte seiner Ausrottung und erfolgreichen Rückkehr schliesslich zeigt beispielhaft, wie eine Tierart durch rücksichtsloses Handeln des Menschen verschwindet und wie viel Aufwand und Geduld notwendig sind, um sie wieder anzusiedeln. Ausrottung und erfolgreiche Rückkehr des Bibers in den Thurgau sind nicht zuletzt auch ein Stück spannende Thurgauer Geschichte.

Ausstellungsbesuch mit der Klasse

Die Ausstellung ist bis 13. November 2016 im Naturmuseum Thurgau in Frauenfeld zu sehen. Ein Besuch mit Schulklassen ist Vormittags von Dienstag bis Freitag möglich. Ausserhalb der normalen Öffnungszeiten bietet sich die Gelegenheit, mit den Schülerinnen und Schülern ungestört zu arbeiten. Eine frühzeitige Anmeldung des Ausstellungsbesuchs wird empfohlen, da die Anzahl Zeitfenster beschränkt ist. Auf Wunsch werden stufengerechte Führungen angeboten.

www.naturmuseum.tg.ch

Tipp
Das Kulturamt bezahlt die Hälfte der Kosten für Reise und Museumsbesuch.
www.kulturamt.tg.ch

KULTUR & SCHULE

Schultheatertage Ostschweiz 2017

Ostschweizer Schulklassen zeigen sich gegenseitig ihre selbstentwickelten Theaterstücke. Dabei kommen sie in Austausch mit Theaterschaffenden und anderen theaterbegeisterten Schülerinnen und Schülern.

Wer spielt schaut zu. Wer zuschaut spielt.

Die Schultheatertage bieten die Chance, auf einer Theaterbühne aufzutreten und fördern die Freude am Schauspiel. Die dritten Schultheatertage Ostschweiz sind ein Kooperationsprojekt von Theater Bilitz, Theater St.Gallen und der Pädagogischen Hochschule St.Gallen und stehen unter dem Thema SINN. Die beteiligten Schulklassen und ihre Lehrpersonen werden bei der Stückentwicklung von einer Fachperson in Theaterpädagogik begleitet. Diese theaterpädagogische Begleitung umfasst zehn Lektionen.

INFORMATION

Einführungs-Workshop für Lehrpersonen

2., 7. oder 8. November 2016, 18:00 bis 21:00 Uhr

Im März 2017 sind die Schulklassen an einem Tag im Theater. Dort zeigen sie sich ihre Theaterstücke und geben sich gegenseitig Rückmeldungen. Die Projektleitung Schultheatertage Ostschweiz freut sich auf einen Anlass voller Spielfreude!

Veranstaltungstage 2017 (Montag/Dienstag)

06./07. März Lokremise St.Gallen

13./14. März Fabriggli Buchs

20./21. März Theaterhaus Thurgau, Weinfelden

Zielgruppe sind Schulklassen der 3. bis 9. Klasse aus den Kantonen AI, AR, SG und TG. Kosten pro Schulklasse CHF 300.– Teilnahmebeitrag plus individuelle Reisekosten. Einen grossen Teil der Kosten tragen die Kulturämter der vier Kantone sowie Sponsoren und Stiftungen.

Kontakt und Anmeldung bis 15. September 2016

Petra Cambrosio, Theater Bilitz, petra.c@bilitz.ch

www.kklick.ch

Schultheatertage 2016 im Theaterhaus Thurgau – die Sek Amriswil in Action.

Bild: Mario Franchi



BLIND DATE

«Das Internat ist definitiv der falsche Treffpunkt»

Ohne Netz und doppelten Boden: Tennis trifft auf Akrobatik. Schule und Spitzensport lassen sich im Thurgau bestens miteinander verbinden.

Urs Zuppinger

AUFSCHLAG

Franziska Diebold: Wer bist du?

Tizian Hefti: Ich komme aus St. Gallen, bin an der Sportschule NET in der 3. Sek und mein Sport ist Tennis. Im Sommer wechsle ich an die PMS in die Sportklasse.

Franziska: Wie viele seid ihr im Internat?

Tizian: Mhm... 15 bis 20... Tennis ist momentan die grösste Sportart an der NET. Unser Internat besteht eigentlich nur aus Tennisspielern. 80 Prozent, würd' ich sagen. Im Sommer gibt es einen grossen Ruck an neuen Schülern – aber kaum Tennisspieler.

Franziska: Mirko Spada ist doch Leichtathlet...

Tizian: Ja, als ich kam, waren es eine Handvoll Leichtathleten... Was machst denn du so?

Franziska: Ich bin Sportlehrerin an der PMS und weiss schon jetzt, dass du bei mir keinen Sportunterricht haben wirst. In der K-Klasse seid ihr Sportler ja vom Sport freigestellt und müsst andere musische Fächer abdecken.

Tizian: Musik ist gut, Zeichnen weniger... da fehlt das Talent.

Franziska: Ich bin schon 10 Jahre an der PMS. Komme auch vom Spitzensport; meiner hat aber null Bezug zum Tennis – ausser dem Ball: Rhythmische Sportgymnastik verwendet Keule, Ball, Band, Reifen, Seil. Mit 13, 14 Jahren gehörst du da schon zu den Senioren! So schwenkte ich um auf Tanz und Akrobatik. Nun trete ich als Artistin Paquita auf und bin Mami von zwei Kindern.

Tizian: Oh, meine Eltern waren Rock'n' Roll-Akrobaten, ja sogar Nati-Trainer. Selber haben wir Kinder davon nichts mitgekriegt.

Franziska: ... vielleicht in den Genen.

Tizian: Wobei beide nichts mit Tennis am Hut hatten!

Franziska: Kommt mir grad in den Sinn: Ich hatte dank Tennis einen speziellen Auftritt. Federer und Nadal machten einen Benefiz-Match im 2011. So durfte ich mit DJ Bobo dort auftreten, unter einem Regen-Vorhang. Das Wasser fiel aus 10 Metern. Die Menge kannst du im Training gar nicht erahnen. Wir erschraken! Unsere vorbereiteten Elemente waren gar nicht möglich. Als Unterfrau musste ich dauernd nach oben schauen – unmöglich!

Tizian Hefti

*«Ich finde es cool,
wenn unsere Lehrer
dasselbe durchgemacht
haben wie wir.»*

Tizian: Der erste Satz war vorab abgesprochen, dass ihn Nadal gewinnt, der nächste Federer ... Ist ja für seine Foundation. Ich begegnete ihm vor einer Woche in Biel. Man nennt dort eine Allee nach ihm. Meine Schwester war dazu eingeladen, weil sie im Nati-Kader ist. Roger hatte für jeden Zeit und beantwortete die Fragen. Alle wollten noch ein Bild mit ihm.

Franziska: Kann ich nur bestätigen: Wir hatten die Garderobe neben Roger Federer. Er war sehr bescheiden und nett.

Tizian: Für das, dass er der beste Tennisspieler aller Zeiten ist ...! Da musst du auch erstmal am Boden bleiben.

GAME

Franziska: Ich gelte wohl als eher strenge Lehrerin, was Leistung anbelangt. Hingegen bin ich sehr geduldig, wenn man Einsatz zeigt. Ich leite an der PMS den

gesamten Tanzbereich wie Jazz, Salsa, Hip-Hop ... Was denkst du, erwartet dich bei uns?

Tizian: Zuerst muss ich mal erwähnen, dass mein Bruder Jordan bereits an der PMS ist und zum allerersten Mal gerne zur Schule geht. Das heisst was. Habe wirklich nur Gutes gehört bis jetzt. Soll abwechslungsreich sein.

In unserer Familie ist es nämlich so: Ist einer im Schwimmclub, sind es alle. Spielt einer Tennis, spielen es alle. Ist einer im Orchester, fideln alle. Einer Geige, alle Geige. Aus einer Ferien-Tenniswoche der älteren Geschwister ergab sich für alle eine neue Sportart – nach Wettkampfschwimmen und Skifahren. Meine jüngere Schwester Melody ist auch an der NET, Jordan an der PMS und meine grosse Schwester Anaïs hat die normale Matura gemacht. Sie hat mega Talente. Tanzt Hip-Hop.

Franziska: Aha, also auch so ein Tanzfan wie ich! Weshalb wähltest du die NET?

Tizian: (grinst) Theoretisch ginge ich in die Blumenau St.Gallen, war bereits angemeldet. Dann ging ich hier schnuppern und es gefiel mir.

Ich fand es einfach cool, dass wir hier so wenig Schule haben. Zudem brauchte ich damals einen Trainerwechsel. Jeder Spieler wird einem Trainer zugeteilt.

Franziska: Den kannst du ja bei uns an der PMS behalten ...

Tizian: Also im Fokus steht klar die Schule – Tennis muss ich drum herum lösen. Chemie, Physik fällt schon mal vom Stundenplan her weg. Schade, bin ich der einzige Tennisspieler, der an die PMS wechselt.

Franziska: Du, die PMS ist bekannt dafür, sehr sozial zu sein.

Tizian: Ja, ja vor allem! Die erste Woche muss für uns sehr hart werden und oftmals lande einer im Brunnen.

Franziska: Das betrifft vor allem jene aus dem Konvikt. Ich kam aus dem Appenzel-

erland, kannte niemanden und blieb als Externe verschont. Am Einführungstag müssen sich alle kostümieren ...

Tizian: ... ui, Jordan erzählte was von rosa Shirts!

Franziska: (schmunzelt) Stimmt und man lernt mit wenig Schlaf auszukommen ...

Tizian: Ich wechsele wohl deshalb nicht ins Konvikt, bleibe im NET-Internat. Ich brauche den Schlaf, wenn am andern Morgen um sieben das Training ansteht.

Franziska: Wie ist es mit Damenbesuch im Internat?

Tizian: Knaben und Mädchen im selben Zimmer sind nicht erlaubt. Aussenstehende dürfen nicht ins Internat. Das Internat ist definitiv der falsche Treffpunkt.

Franziska: Was wäre die Konsequenz?

Tizian: Ab vier Regelverstössen fasst du eine gelbe Karte, ab vier gelben gibt's eine Rote. Wenn du eine rote Karte hast, hast du definitiv was falsch gemacht. Ein Rauschmiss rückt näher ... Rote Karten bleiben über die gesamte NET-Zeit erhalten. Beaufsichtigt sind wir am Abend und über die Nacht. Die Aufsicht tischt das Frühstück auf und achtet darauf, dass wir hurtig aufräumen. Wer den Einkauf macht, weiss ich gar nicht; jedenfalls ist der Kühlschrank immer voll. Mittags und abends essen wir in der Bodensee-Arena. Um acht haben wir dann im Internat zu sein. Punkt Viertel nach sechs müssen wir morgens auf der Matte stehen. Sech-





PORTRÄTS

Franziska Diebold ist Sportlehrerin an der PMS Kreuzlingen und Artistin bei www.tanzakrobatik.ch

Tizian Hefti ist Tenniscrack und besucht die 3. Sek an der Elitesport-schule NET Kreuzlingen.

Bild: Fabian Stamm



zehn nach ist zu spät. Ab halb sieben heisst es aufwärmen. Heutzutage spiele ich gar lieber am Morgen ein Turnier...

Franziska: Der Körper gewöhnt sich schnell daran, gell...

SATZ

Tizian: Du hast ja auch die PMS als Schülerin besucht. Gab es inzwischen grosse Veränderungen?

Franziska: Gute Frage! Es scheint immer so, als würde sich wahnsinnig viel verändern. Internet gab es damals noch nicht. Die Schulkultur blieb. Viele sprechen auch heute noch von den «Semis». Ich ging sehr gerne hier in die Schule, kam ursprünglich von der Kanti Trogen. Ich musste mir die 20 Trainingsstunden um den Stundenplan rum selber zusammenstiefeln.

Das Herz fürs Musische hier hat mich fasziniert. Wer hier ist, interessiert sich nicht ausschliesslich fürs Schulische. Alle sind sehr freundlich. Gerade Events

wie die Seeüberquerung oder ein Skilager schweissen enorm zusammen; alle strahlen am Ende.

Tizian: Wasser in der Nähe finde ich sowieso cool. Über Mittag springen wir oft rein.

Franziska: Bei Zwischenstunden schnalle ich mir husch die Blades an und ab geht's auf den Seeweg. Schliesslich soll ich als Sportlehrerin auch aktiv bleiben.

Tizian: Ich finde es cool, wenn unsere Lehrer dasselbe durchgemacht haben wie wir. So kann sich einer viel mehr in unsere Situation hinein versetzen. Schliesslich ist es im Spitzensport nicht immer einfach, mit Druck umzugehen.

Franziska: Hast du dich beruflich schon entschieden? Mit welchen Zielen machst du die PMS?

Tizian: In unserer Familie sollen alle eine Matura machen. Dann schaue ich, wo ich im Tennis stehe. Vielleicht mal Profi? Studieren kann ich auch noch mit 30! Auf die Profi-Tour ohne Abschluss zu gehen, finde ich ziemlich halbschmerzhaft. Eine weitere Möglichkeit wäre das College-Tennis.

Franziska: College-Tennis?

Tizian: Das ist wie hier: Neben dem Studium ist ein ausgiebiges Training möglich. Je besser du im Tennis bist, ein desto besseres College kannst du dir aussuchen.

Franziska: Mit Tennisspielen finanziert man sich also quasi das College-Leben.

Tizian: Du kannst so immer noch unter die Top Ten gelangen! Grundsätzlich steht in unserer Familie aber die Schule an erster Stelle. Stimmen die Noten nicht mehr, muss ich das Tennis reduzieren. Ganz klar.

Franziska: Du kannst die NET also empfehlen, wenn ich dich so höre ... ?

Tizian: Wenn du Spitzensport machen willst, ist die NET echt super! Du musst einfach selbstständig lernen. Du kannst mit wenig Präsenz doch noch an die Kanti gehen. Meine Schwester Anaïs sitzt nach Schulschluss noch Stunden an den Hausaufgaben.

Franziska: Wie gesagt, ich musste nach den Hausaufgaben noch mein Training anhängen. Irgendwie. Es ist zweischneidig: Wird's mal strenger, ist das Mass bei unsern Sportschülern schnell voll, die Disziplin nicht gar so hoch ... Ich hatte für 'ne Prüfung am Vortag einfach eineinhalb Stunden Zeit. Fertig. Ich musste mich arrangieren.

Niemand ging auf meine Situation wirklich ein. Das half mir für später, sehr speditiv und fokussiert zu arbeiten. Den sportlichen Samen bekam ich sicher durch die Eltern. Was ich daraus machte, war immer mein Ding.

TIE-BREAK

Franziska: Ich wollte eine Tanzausbildung machen. Eine sehr schwierige Branche. Kaum Verdienstmöglichkeiten. Mit einer Freundin rutschte ich beim Training immer mehr in die Akrobatik. Nächstelang übten wir. Durch viele Begegnungen lenkten sich meine Fähigkeiten auf die Akrobatik. Später hatte ich bulgarische Trainer und besuchte blockweise auch eine französische Zirkusschule. Daneben war immer Arbeit oder Studium.

Tizian: Ich habe die Turniersiege und du?

Franziska: Mir bleibt ein Akrobatik-Auftritt mit Rondo Veneziano in bester Erinnerung. Wir traten mit diesem Orchester in einem Kloster auf. Der Arrangeur verbindet klassische Musik mit Pop. Es war gigantisch. Teilweise steckten die Musiker in Mozart-Kostümen. Das Lichtdesign war grandios. Daneben traten wir in verschiedenen Varietés auf. Die Schweiz hat davon kleine, feine. Zum Beispiel das Vorstadt-Variété in Schaffhausen, wo wir gleich für drei Monate engagiert waren. Mein Stundenplan legte ich so auf die erste Wochenhälfte und trat in der zweiten als Artistin auf.

Eben komme ich von einer Messe in München, wo wir an sieben Tagen täglich sieben Auftritte hatten. In meinen Ferien, notabene. Schade, haben wir als Lehrperson so wenig Spielraum bezüglich Anwesenheit. Stundenplan bleibt Stundenplan.

Tizian: Was ist dein Musikinstrument?

Franziska: Meine Mama ist Musiklehrerin und so spielte ich das gesamte Sortiment an Blockflöten durch. Danach spielte ich zwölf Jahre lang Klavier und auch ein wenig Gitarre. Heute fehlt mir leider die Zeit zum Üben. Gut, mit meinen Kindern singe ich sehr viel. Es muss neben dem Sport noch Raum für anderes sein.

Tizian: ... oh, ja. Sobald im Radio ein gewisses Lied kommt, grölen wir alle mit. Auf Befehl von oben spielen wir gemeinsam alle Weihnachtslieder rauf und runter. Mir passt diese Tradition. Wir waren ja auch alle im selben Streichorchester, den Junior Strings, und hatten ein gewisses Repertoire. Momentan helfe ich noch bei Konzerten aus. Mehr nicht.

Franziska: Mit Streichern traten wir in München auch auf. Mit Multimedia und eigens komponiertem Sound. Bestimmt

Franziska Diebold

«Niemand ging auf meine Situation wirklich ein. Das half mir für später, sehr speditiv und fokussiert zu arbeiten.»

50 Mal hörte ich das selbe Stück – und es war jedes Mal sehr ergreifend, wenn die Violinen einsetzten.

Tizian: Anaïs und ich sind eher die Musik-Typen der Familie. Ich singe mega gerne.

Franziska: Da passt du an die PMS!

Tizian: ... es ist auch so geplant, dass ich noch ins Orchester dort gehe ... Ich verhaue zwar jede Hauptprobe. Am Konzert klappt es dann aber. Ich habe einfach die Auftritte viel lieber wie das Üben.

MATCH

Herzlichen Dank für dieses Gespräch!



Illustration: Peter Rottmeier

Schulbauten

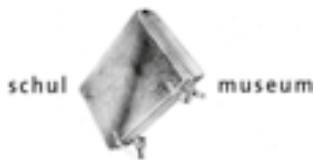
Und wär sie nur aus Stein gebaut,
die Schule unsrer Tage,
so wär das Lernen längst ergraut
und nichts als Pflicht und Plage.

Es kann ein Schulhaus unsrer Zeit
nur formend Raum begrenzen.
Es fördert nicht Persönlichkeit,
noch schult es Kompetenzen.

So sind die Schulen, die aus Stein,
fürs Lernen nur die Hüllen.
Die Menschen dürfen Inhalt sein
und Mauern schulisch füllen.

Und wer zum Schluss vom Schulhaus spricht,
der weiss, es ist ein Ort, wo schlicht
sich Kinder wachsend trauen.
Für alles ist's gebaut – nur nicht,
ums Lernen zu verbauen ...

Christoph Sutter



Wir suchen Tonträger jeder Art

Zur Ergänzung unserer Sammlung suchen wir alte oder aktuelle

- Schallplatten
- Tonbandkassetten
- Tonbänder auf Spulen
- CDs

möglichst in Originalhülle.



Inhalte

Ein Bezug zur Schule muss gegeben sein. Dokumentaraufnahmen, Eigenproduktionen jeder Art, Tonträger in Verbindung mit Lehrmitteln, Produkte aus dem Angebot für Schule und Kindergarten.

Einlieferung

Per Post unter Angabe Ihrer Adresse und einer Telefonnummer für allfällige Rückfragen. Oder aber persönlich während der Öffnungszeiten sonntag- und mittwochnachmittags von 14.00 bis 17.00 Uhr.

Herzlichen Dank!

schulmuseum | weinfelderstrasse 127 | Postfach 1167
CH-8580 amriswil

Historisches Museum
Thurgau

Thurgau

14/18
DIE SCHWEIZ
UND DER GROSSE
KRIEG

THURGAUER LEBENSGESCHICHTEN
ERSCHLIESSEN UND ERFAHREN

**Führungen und Workshops für
Schulklassen der Sekundarstufen I und II**

15. April – 23. Oktober 2016
Altes Zeughaus Frauenfeld

Eine Ausstellung des Vereins
«Die Schweiz im Ersten Weltkrieg»

Wirtschaft Stelzenhof
Familie Kamm Weinfelden

Feiern Sie bei uns -



Zeit zum Feiern...

drinnen oder draussen:

- Buurestübli mit Kachelofen: 20 Plätze
- Jägersaal mit Cheminée: 50 Plätze
- Pavillon mit origineller Hausfassade: 95 Plätze
- Gartenwirtschaft bis ca. 250 Plätze

*Wohlfühlen und geniessen
auf dem Ottenberg...*

Wirtschaft Stelzenhof
Familie Kamm
Stelzenhofstrasse 11, 8570 Weinfelden, Tel. 071 622 49 66
www.stelzenhof.ch, info@stelzenhof.ch

AD(H)S-COACHING

Zertifikatslehrgang



Professionalisieren Sie Ihre Arbeit mit Menschen mit einer Aufmerksamkeits- und Hyperaktivitätsstörung AD(H)S und erwerben Sie im Lehrgang wertvolle praktische Werkzeuge im Umgang mit AD(H)S-Betroffenen.

Die Weiterbildung findet an insgesamt 9 Tagen von August 2016 bis März 2017 in St. Gallen statt und richtet sich an Lehr- und Begleitpersonen von Kindern und Jugendlichen aus den Bereichen Schule und Soziale Arbeit.

Detaillierte Informationen finden Sie unter
www.academia-euregio.ch/adhs-coaching.html

Academia Euregio Bodensee AG | Bionstrasse 5 | 9015 St.Gallen
Tel: 071 311 66 60 | Email: info@academia-euregio.ch

HERZLICH
WILLKOMMEN BEIM
EINMALEINS
FÜRS BUCHEN VON
SCHNEESPORTLAGERN
& SCHNEESPORTTAGEN!

Die Buchungsplattform gosnow.ch macht es für Lehrpersonen erheblich einfacher, Schneesportlager und -tage zu buchen: Alle Angebote auf einen Blick, alles wird organisiert – und Sie haben nur einen Ansprechpartner! So sorgen wir von der Schneesportinitiative Schweiz dafür, Kinder & Jugendliche wieder so richtig für den Schneesport zu begeistern!

Wir freuen uns, Sie und Ihre Klasse auf die Piste zu bringen: gosnow.ch



Schneesportinitiative Schweiz
Initiative sports de neige Suisse
Iniziativa sport sulla neve Svizzera



Lassen Sie sich von
Fachkollegen inspirieren

**Wir laden Sie herzlich zu einem kostenlosen
Schulbesuch für Lehrpersonen und Schulleiter ein.**

Unsere erfahrenen Referenten zeigen Ihnen, wie
mobile Technologien von Apple und digitale Inhalte
den Bildungsbereich verändern können.

Alle Veranstaltungsorte und Termine finden Sie auf:
www.dataquest.ch/schulbesuche

